

ZEUGNISSE
REFORMIRTER LEHRE

von

Pastor J. H. Stark

1909.
Cleveland, Ohio.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
Pastor Jacob Stark.....	7
Reines Herzens.....	14
„Ich war einmal.“.....	15
„Die erste Liebe.“.....	16
Gesetz und Evangelium.....	18
„Der Segen des Zweifels.“.....	18
Frage und Antwort.....	20
Mutwilliges Sündigen. I.....	22
Mutwilliges Sündigen. II.....	24
Mutwilliges Sündigen. III.....	27
Siegesgesang in Hütten.....	29
Erbauliche Unterhaltung.....	31
Woher kommt's?.....	32
Der Vorsehung folgen.....	34
Ein verhängnisvoller Irrtum.....	35
Aus dem Leben.....	35
Aus einem Privatbriefe.....	37
Völlige Verderbtheit.....	38
„In Geist und Wahrheit.“.....	39
Jehova – ich werde sein.....	40
Getroffen.....	41
Die Angst der Welt.....	42
Neujahrsgruß an die Brüder.....	43
Blinde und Verblendete.....	45
Eine noch immer zeitgemäße Warnung.....	46
Religion und Christentum.....	47
„Und Jesus nahm zu an ... Gnade ... bei den Menschen.“.....	47
Die Wege des Herrn.....	48
Die Nähe des Herrn. I.....	50
Die Nähe des Herrn. II.....	53
Ohne heiligen Geist.....	55
Anfechtung.....	58
Vergib, wie wir vergeben.....	59
Ein gesuchter Evangelist.....	59
Frommes Murren.....	60
Werde treu!.....	63
Die Torheit und Klugheit der zehn Jungfrauen.....	63
Das alte Lied.....	64
Gedankenspäne.....	65
Biblische Sündenbekenntnisse. I.....	67
Biblische Sündenbekenntnisse. II.....	69
Biblische Sündenbekenntnisse. III.....	71
Mariä Glaube in seiner Bewährung.....	73
Suchen und Finden.....	76

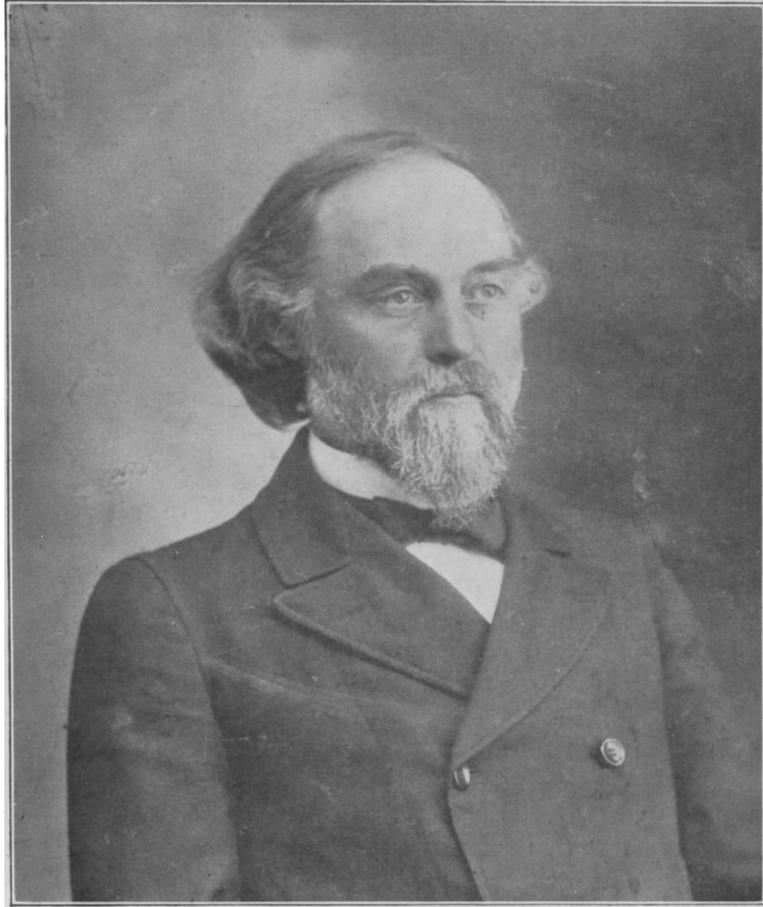
Sabbatruhe und Sabbatsegen.....	78
Pfingstgedanken.....	79
Christi Fleisch im Sinn von Röm. 7,18.....	81
Späne aus der Werkstatt.....	84

Vorwort.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Es ist nach der Schrift etwas Großes, wenn Gott Seiner Gemeinde Propheten und Lehrer gibt, die ihr den ganzen Rat Gottes zur Seligkeit treulich verkündigen. Solche Lehrer gibt Gott und Er nimmt sie auch wieder hinweg nach Seinem Wohlgefallen. Die Gemeinde aber soll das Gedächtnis ihrer Lehrer in Ehren halten um des Wortes willen, das sie in Gottes Namen geredet haben.

In dem vorliegenden Büchlein werden dem Leser eine Anzahl von Artikeln aus der Feder unseres verstorbenen Lehrers, Pastor Stark, dargeboten, die den meisten Freunden des Verstorbenen bisher nicht zugänglich gewesen sind. Sie stammen aus der ersten Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit, da er die Bitterkeit der Leiden und der Anfechtung und Verfolgung um des Wortes willen noch nicht in solchem Maße geschmeckt hatte wie später, dennoch legen sie Zeugnis ab von einem ernstlichen Bestreben selber aus dem nie versiegenden Brunnquell des göttlichen Wortes zu schöpfen und seine Leser und Zuhörer zu solchem Lebensborn zu leiten. Er zeigt sich auch hier schon als ein wahrhaft Reformierter, dem es darum zu tun ist, daß Gottes Wort recht behalte, daß der Sünder aufs tiefste erniedrigt und Gott aufs höchste erhöht und verherrlicht werde. Wer aufmerksam liest, der wird auch hier bald merken, was einem jeden unparteiischen Beobachter, der mit dem Verstorbenen in Berührung kam, auch später immer wieder kund wurde: er war durchdrungen von einer tiefen Ehrfurcht und heiligen Scheu dem majestätischen Worte Gottes gegenüber, welches der Herr einem sterblichen Menschen in den Mund gelegt hat, um es der Gemeinde zu bezeugen. Mögen dann diese Artikel dazu dienen, das Gedächtnis unseres verstorbenen Lehrers unter uns lebendig zu erhalten und möge es Gott gefallen, die darin gelehrt Wahrheit zu segnen zum Preise und zur Verherrlichung Seines heiligen Namens.

Auf mehrfach geäußerten Wunsch ist eine kurze Darstellung des Lebenslaufes und der Wirksamkeit des Verstorbenen aus der Feder eines Freundes den Artikeln beigefügt worden.



Pastor Jacob Stark.

Pastor Jacob Stark.

Jacob Stark wurde geboren am 11. Mai 1848, in Waldülmersheim, Hessen-Darmstadt. Im Jahr 1856 wanderte die Familie aus nach Amerika, und siedelte sich auf einer Farm in Germantown, Wisconsin, an. Dort schloß sich die Familie einer unierten Gemeinde an, aber die kirchlichen Zustände waren damals noch sehr ungeordnet und befriedigten redliche Gemüter nicht. Als daher Pastor Kudobe in 1860 nach Granville kam, und auch in Germantown reformierte Lehre predigte, machten seine Predigten auf unseren heranwachsenden Jüngling, sowie auf die ganze Familie und einige andere, solchen Eindruck, daß sie sich von ihrer bisherigen Gemeinde lossagten und der presb. Gemeinde anschlossen. Der nach Wahrheit suchende Knabe ward immer mehr von ihr ergriffen, von einer Überzeugung zur andern gebracht, bis der Entschluß allmählich in ihm heranreifte, sich dem Predigtamt zu widmen. An äußerer Begabung hierzu fehlte es ihm nicht; denn von frühester Jugend an zeigte er außerordentliche Lernbegierde und Fassungskraft, so daß eine Nachbarsfrau einst von ihm sagte: Dieser Knabe wird noch einmal viel von sich reden machen.

In 1867 bezog er die theologische Schule der Presbyterischen Kirche in Dubuque, Iowa, und mit Fleiß und Ausdauer bemeisterte er bald, was die Schule ihm zu bieten vermochte. Das letzte Jahr seiner Studienzeit dortselbst diente er der Anstalt auch als Lehrer in den unteren Fächern. Seine bisherige Ausbildung zum Predigtamt befriedigte ihn aber nicht, und er entschloß sich nun, anstatt eine Gemeinde anzunehmen, noch ein Jahr oder zwei auf eine andere Schule zu gehen. Seine Wahl fiel auf die vortreffliche, presbyterische Anstalt in Princeton, N. J., und im Jahr 1873 zog er dorthin und brachte dort noch drei Jahre zu. Hier bot sich seinem Wissensdurst eine reiche Fülle auf allen Gebieten des theologischen Wissens und mit Lust und Eifer, wie eine Biene auf der blütenreichen Flur, sammelte er sich einen guten Vorrat der langersehnten Kenntnisse. Mit der Arbeit wuchs auch seine Arbeitslust, und bei der Heimkehr in den Ferien seines ersten Jahres meinte er: Nun habe ich erst ausgefunden, was Studieren heißt. Hier hat er sich noch gründlichere Kenntnisse in den Grundsprachen der Heiligen Schrift verschafft, und durch sein späteres Leben in beständigem Lesen des hebräischen und griechischen Textes stets vermehrt. Der gründlich gelehrte Dr. Green, auch von Dr. Zahn sehr geschätzt wegen seiner Verteidigung des Alten Testaments gegen die Kritiker, sprach ihn sehr an. Seine Vorlesungen über das Alte Testament waren ihm wertvoll. Fast noch mehr ward er gefesselt von den Vorlesungen des jüngeren Hodge über das Leben Jesu und das apostolische Zeitalter, in welchen, wie auch in einigen seiner Predigten, die Anklänge an die Lehre Wichelhaus u. a. sich zeigten. Die Jahre in Princeton haben bei ihm die Grundlage zu einer brauchbaren Gelehrsamkeit gelegt, auf welcher er später durch fleißiges Studium weiter baute. Er hat jene Jahre nie bereut. In der Glaubenslehre hat er gute, kirchliche Orthodoxie gefunden und angenommen; wie diese reformierte Lehre aber dem Glauben wahrer Grund und Boden ist und sein muß, das hat er später bei Kohlbrügge, Zahn u. a. klarer ausgedrückt gefunden, und er mußte, wie er selbst eingesteht, auf diesem Gebiete manches wieder verlernen, was er gelernt hatte.

Nachdem er den vollen Kursus vollendet, graduierte er im Frühjahr des Jahres 1876. Es war ein wichtiger Punkt in seinem Leben, und voll Hoffnung trat er seine Lebensbahn nun an. Wie manche Täuschung ist ihm aber auf diesem Wege begegnet! Gottes Wege sind doch so ganz anders als unsere, und da kann solche Täuschung gar nicht ausbleiben bei denen, die Er als die Blinden bei der Hand nimmt und Wege führt, die sie nicht wissen, und auf Steigen, die sie nicht kennen, Jes. 42. Gottes Wege führen die Seinen hinaus in die Wüste, hinab in die Tiefe, hinein in den Tod; dann erst wenn seine Zeit und Stunde kommt, führt Er auch wieder heraus und erhöht aus dem Staube. Lk. 1. Die Erfahrung des wahren Glaubens hat immer mit David so sprechen müssen: „Er demütiget *auf*

dem Wege meine Kraft, er verkürzt meine Tage.“ Ps. 102,24. „Und wenn Du mich demütigst, machest Du mich groß,“ 2. Sam, 22,36. Auf solchem Wege und in solcher Schule ist Stark groß, wirklich groß geworden. Es war der Weg Johannes des Täufers, wodurch er zum Größten geworden ist unter denen von Weibern geboren. Mt. 11. Schon sein Schritt nach Princeton hat Anlaß zu allerlei Unglimpf gegeben. Er war der erste, der solchen Schritt von Dubuque aus unternahm, und ward dadurch zum Bahnbrecher auch für andere. Nun fürchtete man die Folgen; man fürchtete für das Ansehen. Ihm hat man daher allerlei unreine Motive für seinen Schritt untergeschoben und denselben verdächtigt. Daß ein Jüngling auch aus *lauteren* Motiven eine höhere und bessere Anstalt aufzusuchen sich unterstehen sollte, damit er „tüchtig sei, auch andere zu lehren,“ wenn er einmal ins Predigtamt eintritt, das war in jenen Tagen einfach unglaublich. Und so mußte unser strebsamer Student sich's nachsagen lassen, daß er aus lauter Einbildung, Größenwahn, Aufgeblasenheit und dgl. m. getan habe, was er tat. Man scheute sich später nicht solche Motive für seinen Schritt öffentlich gedruckt in die Welt hinaus zu schicken, um ihn damit als einen Übeltäter zu brandmarken.

Das Jahr 1876 blieb ihm auch darin ein erinnerungsreiches, indem er in demselben vom Dubuque Presbyterium zum Predigtamt ordiniert wurde. Er bediente sodann eine kleine Gemeinde bei Burlington, Iowa, für eine kurze Zeit. Während seines dortigen Aufenthaltes wurde er bekannt mit Fräulein Julia Sauer, einer Tochter des Ältesten jener Gemeinde, und am 2. Oktober desselben Jahres (1876) trat er mit ihr in den Stand der heiligen Ehe. Er hatte schon vordem einen Ruf von der Gemeinde in Sherrills Mound bei Dubuque, Iowa, erhalten, und das junge Ehepaar gründete nun an diesem Orte seinen Hausstand. An dieser Gemeinde wirkte er in Ruhe und Segen bis zum Jahre 1883, etwa sieben Jahre. Tief berührte ihn in diesem Zeitabschnitt der Tod seines erstgeborenen Kindes, eines Töchterleins, im Alter von zwei Jahren und einigen Monaten, im Jahr 1880. Sie war ein außerordentlich aufgewecktes Kind, und ihren Tod zählte er später auf als den ersten schweren Trübsalsschlag in einer langen Reihe, die ihn nacheinander trafen. Auch viel Freude ist ihm zuteil geworden in dieser Zeit. Er wohnte etwa acht oder neun Meilen von Dubuque; und da Pastor Kudobe im Frühjahr 1877 einem Ruf nach Dubuque folgte, so konnten die beiden Freunde wieder in persönlichen Verkehr miteinander treten. Ein-, zweimal wurde das Rößlein in der Woche angespannt und nach der Stadt gefahren, um ein paar Stunden bei dem alten Freunde einzukehren, der mittlerweile schon recht grau geworden war unter allen Strapazen im rauhen Wisconsin. Daß bei diesen Begegnungen der Beiden nicht bloß über Wind und Wetter gesprochen wurde, versteht sich von selbst. Es lagen wichtigere Dinge auf ihrem Gemüt: Fragen über Lehre, über den Glauben, über die Erfahrungen, über Wiedergeburt, übers Seligwerden. Was sagt's „Buch“ darüber? Was glauben wir? Was predigen wir unseren Zuhörern? Ist's auch wirklich die „alte Wahrheit?“ So alt wie Abraham und sein Same? Und noch vieles dazu! Aber nicht Alles bei einer Sitzung. Die Stunden sind dahin geflogen. Das Pfeifchen wird ausgeklopft. Es ist Zeit zum Anspannen und Heimfahren. Waren das nicht schöne Tage der wahren Gemeinschaft und Freundschaft? Man hatte Bedürfnis zu lernen; und einer lernte vom andern, weil beide Schüler blieben am Wort, das von Anfang war.

Diese Tage der Ruhe hatten auch ihren Zweck in der guten Hand Gottes über ihm. Es waren Tage der Vorbereitung und der Kräftigung auf den bevorstehenden Kampf um die Lehren, den er nun bald zu bestehen hatte. Als Jesus seine Jünger aussandte als Schafe mitten unter die Wölfe, sandte er sie je Zween und Zween zu gegenseitiger Kräftigung. So gab der Herr die gegenseitige Kräftigung dieser Zween schon im Voraus.

Veranlassung zu ernstem und tiefem Nachforschen in dem Wort der Lehre ward um diese Zeit gegeben durch eine an sich ganz geringfügige Begebenheit, die aber von den weitgehendsten Folgen begleitet war. Es handelt sich hierbei um den Eingang der gesunden, reformierten Lehre unter

einem Kreise, die der kirchlich reformierten Lehre angehörten, und die sich nun um den „Wächter“ geschart haben. Bei dem ersten Eingang dieser Lehre schrie man sich den Hals heisch über die funkelneue, nie vorher dagewesene „neue Lehre,“ die soeben erst erfunden worden sei, und der ganzen presbyterischen und reformierten Kirche den größten Schaden zufügen werde, wenn nicht im Keim erstickt. Trotz aller Versicherung in jener Zeit, daß es nichts neu Erfundenes, sondern reine, *reformatorische* Lehre sei, wie sie von wahren Freunden des Heidelberger Katechismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz schon Jahre lang geglaubt und gepredigt wurde, und Anerkennung gefunden habe – es half Alles nichts: Die „alte Wahrheit“ sei drangegeben, und man habe etwas „Neues“ erfunden, und in diesem „Neuen“ witterte man die ungeheuerlichsten, schwärzesten, teuflischsten Ketzereien, die die Welt je gesehen. Im blinden Eifer für die alte Wahrheit schlug, man großen Lärm gegen die „Fündlein,“ und Stark und A. verteidigten sich, um die Sache ins rechte Licht zu stellen. So wurde in diesen Jahren der „Presbyterianer“, dessen Mit-Editor Stark war, die Zankstube eines heftigen Kampfes.

Die einfache Tatsache mit den „neuen Fündlein“ ist nun diese, daß im Jahr 1877 ein kranker, mittelbarer Student, Rudolph Grau, zu Pastor Stark nach Sherrills Mound kam, den er aufnahm und ihm eine zeitlang Gastfreundschaft gewährte. Derselbe war mit Dr. Zahn in Halle bekannt geworden, hatte seinen „Studenten-Kränzchen,“ – so nannte Dr. Zahn eine Reihe von Abendunterhaltungen, die er in seinem Hause mit Studenten über biblische Gegenstände führte – beigewohnt, und hatte Schriften von Zahn, Wichelhaus und Kohlbrügge mitgebracht. Stark las diese Schriften, ward von ihnen ergriffen, so sehr, daß er sie nicht wieder los werden konnte, und wurde von ihnen in die Schrift eingeführt. Ohne Gewissensnot ging das nicht ab, denn er mußte manches fahren lassen, was er früher als einzigen Trost auf dem Wege zur Seligkeit festgehalten hatte, wir meinen das heilige Ich, das Selbstleben in der Wiedergeburt. Da mußte auch er wieder von einem Frommen zu einem unreinen Sünder werden, der in sich vor andern Gottlosen und Sündern nichts voraus hat, sondern als solcher an Christum zu glauben hat und in ihm Leben und volle Genüge findet. Allmählich deckten diese Schriften eins nach dem andern auf, wo man unbewußt von der alten Wahrheit in eine pietistische Richtung hinein geraten war. Je mehr man von ihnen ins unverfälschte Wort Gottes selbst hinein geführt wurde, desto mehr Überzeugung, Licht, Trost, Strafe und Demütigung brachten sie hervor. Das Wort ist Licht und bringt Licht in alle Finsternis. Es schafft sich Bahn, denn es ist lebendig und kräftig und durchdringt. So hat das Wort jenes kleinen Anfanges im Pfarrhause zu S. M. sich bisher Bahn gebrochen. Es wird's auch noch fernerhin tun. Trauen wir es ihm nur zu! Ohne Opposition und Widerspruch ist es auch hier nicht geschehen – wie es von Anfang an dem Worte immer ergangen ist: Wo immer es hin kam, erregte es Widerspruch, Haß und Kampf. Und um solchen Kampf zu führen, erweckt sich Gott auch seine Kämpfer, in deren Hand er seine Worte legt, die er mit dem Nötigen ausrüstet und sie gebraucht, wie und so lange er will. Menschen sind es zwar, die er dazu gebraucht, die voll Gebrechen, Schwachheit, Torheit und Sünde sind, und sich also erzeigen müssen, damit nicht sie, sondern Gott die Ehre davon trage. „Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns.“ 2. Kor. 4,7. Es ist nicht ohne weise göttliche Absicht geschehen, daß gerade Stark dazu ersehen war diesen guten Kampf zu führen. Er hatte die ganze Ausrüstung dazu schon vorher erhalten in einer vortrefflichen, christlichen Erziehung vom väterlichen Hause aus, die Charakterfestigkeit, Gehorsam und Treue gegen Gottes Wort heranbildete. Zu diesem kam die weitere gründliche theologische Gelehrsamkeit, die er sich in Princeton erworben hatte, und der wahre Glaubensmut, der aus dem Worte und der Überzeugung an dasselbe geboren ward, der reden mußte, wo es galt, und *nicht schweigen konnte*, auch wenn er dafür nur Haß und Verfolgung einerntete. So nahm er denn das

Pfund, welches die Vorsehung ihm ins Haus, in so unscheinbarer Weise, hinein getragen hatte, und *wucherte mit demselben*, bis sein Herr kam und darüber Rechenschaft forderte. Er hat es nicht im Schweiß Tuch versteckt und in die Erde gegraben, sondern er durfte sagen, und hat es gesagt, ohne Eigenruhm: „Herr, *Dein Pfund* hat zehn Pfund erworben.“ Lukas 19.

Nachdem er nun das anvertraute Pfund nahm, es sich aneignete, sich ins Wort hinein las, buchstäblich Tag und Nacht (wie manche Mitternachtstunde und bis zwei oder drei Uhr hat ihn noch am Schreibtisch gefunden!) darüber nachsann (Ps. 1), vom Geist des Wortes selbst gelehrt und hineingeleitet (1. Joh. 16), um damit zu wuchern, – von da an eröffnet sich uns in seinem Lebenslauf eine jahrelange Kampfesperiode, gepaart mit viel Trübsal und Leiden.

Das ist der Gang aber ins Reich Gottes. Apg. 14,22; Offb. 7,14. Den Kampf des Glaubens nennt Paulus einen *schönen* (1. Tim. 6,12; 2. Tim. 4,7); allem Gefühl des Fleisches erscheint er aber nur unschön und widerwärtig, und man wendet die Blicke gerne davon ab; und doch ist er gut. So lange Stark Editor am „Presbyterianer“ war, hat er eine Anzahl von Dr. Zahns Predigten, die er ihm zu dem Zweck zugesandt hatte, veröffentlicht. Sie fanden gute Aufnahme und nicht erheblichen Widerspruch, mit einer Ausnahme. Was man aber an Zahn vorbei gehen ließ, das ahndete man um so mehr, wenn Stark oder einer aus dem eigenen Lager dasselbe sagte. So entbrannte der Kampf in den Spalten des Blattes und endigte, soweit das Blatt anging, damit, daß man ihm das Editoren-Amt nahm, und ihm und andern den Zutritt zum Blatt fast gänzlich abschnitt. Das schien wie Niederlage, und doch hatte dieser Kampf im Blatte diesen Nutzen, bei allen häßlichen Auftritten, daß die Diskussion über die Lehre zum Nachdenken und Forschen verhalf und Manchen zur Überzeugung brachte. In der gröberen Gestalt des Lehrstreits erschien das „geheiligte Ich“ des Menschen sehr oft in einer höchst unheiligen Gestalt; und nüchterne Beobachter haben das auch erkannt und angewendet. In auffallender Weise gerieten die Zänkereien wegen der Lehre zur Anerkennung Starks und der von ihm vertretenen Lehre bei der Konvention im Jahr 1883. Diese Konvention wurde in der Waukon Gemeinde, damals die größte unter den deutschen Presbyterianern, abgehalten, in welcher zur Zeit ein Predigerwechsel bevorstand. Stark wurde natürlich heftig angegriffen, aber seine meisterhafte Verteidigung und Klarstellung der Lehre stimmte die Gemüter der Gemeinde so zu seinen Gunsten, daß sie ihm bald nach der Konvention-Sitzung einen einstimmigen Ruf gaben.

Im August 1883, zog er in diese Gemeinde bei Waukon, Iowa, und bediente sie bis Ende Juni 1895, beinahe zwölf Jahre. Hier fand er einen großen Wirkungskreis für seine ausgezeichneten Lehrgaben, und mit großer Freudigkeit durfte er diesem großen Volk mit der guten Lehre des Wortes dienen. Mit Freuden nahmen sie ihn und seine Predigt auf, und auch in den späteren Stunden der Trübsal, die um des Worts willen über ihn und die Gemeinde hereinbrachen, hielt die Mehrzahl zu ihm und blieb ihm und der Lehre treu ergeben. Obwohl die meisten seiner alten Freunde dort vor ihm in die ewige Ruhe eingegangen sind, so bewahren die übergebliebenen älteren und viele der jüngeren Glieder der Gemeinde ihren alten Lehrer in dankbarer Erinnerung. Sie wissen und schätzen, was sie an ihm und seiner Lehre gehabt haben. Vom Ansehen der Kirche hat sich die Gemeinde freilich blenden und hinreißen lassen, aber der in Trübsal und Tränen dort gesäete Same wird nicht aufhören Frucht zu tragen, wenn auch nur noch eine „kleine Kraft“ übrig geblieben ist.

Zu den vielen guten Tagen in der Gemeinde bei Waukon gesellten sich auch mancherlei böse und vielerlei Anfechtung, besonders in den letzten Jahren. Zuerst starb ihm seine treue Gattin, im November 1884, ihm vier kleine Kinder hinterlassend, das vierte ein Säugling von zwei Wochen. Dann stellte sich bei ihm ein Kopf- und Halsleiden ein, das ihm besonders im Reden oft sehr hinderlich wurde. Am tiefsten aber wurde er berührt durch die zunehmende Bitterkeit des Lehrstreites. Im Kirchenblatt hatte man ihn ja so gut wie mundtot gemacht, und eine Reihe von Jahren hatte er sich das

auch aufzwingen lassen. Gewissenshalber konnte er aber und Andere sich dem Menschen-Gehorsam nicht auf die Dauer unterwerfen, wo Gott Gehorsam forderte. Ein wahrer Prediger des Evangeliums hat nicht die Aufgabe zu schweigen, sondern zu reden, was ihm befohlen ist. Diesem Bedürfnis zu entsprechen ist im Jahr 1890 der Wächter entstanden, und Pastor Stark wurde zum Editor gewählt, und mit Ausnahme eines Jahrganges (1895-6) blieb er in diesem Amte bis an seines Lebens Ende. Er hat für den Wächter viele und schwere Arbeit getan; viele Erläuterung und Klarstellung in der Lehre, worin er einen seltenen Scharfblick kundtat, viel Notwehr gegen Angriffe von allerlei Seiten, in denen er stets eine scharfe Feder führte; viele Schäden hat er aufgedeckt in unsrer glaubensarmen Zeit, besonders im „Kirchlichen Allerlei“, das stets gern gelesen wurde. Besonders aber ist durch seine Artikel viel Licht auf Gottes Wort geworfen worden. Er war ein Meister in der Schrifterklärung, wie seine letzte bedeutende Arbeit über den ersten Johannesbrief klar dartut, eine wirklich klassische Arbeit der Schrifterklärung, die bald in Buchform erscheinen soll. Seine vielseitige Arbeit im Wächter im Dienst guter reformierter Lehre kennzeichnet ihn als den fähigen *Lehrer*; der, obgleich er keinen Dokortitel erhalten, noch auf einem Katheder las, doch wahrhaft unterweisen konnte aus dem Wort des Lebens. Was er schrieb und sagte, kleidete er stets in eine klare, richtige und gefällige Sprachform, so daß er auch in seinen tiefsten Gedanken immer verständlich und faßlich blieb. Angehende Prediger können von ihm mehr Theologie lernen, und wahre Einsicht in Gottes Wort erhalten als in manchen pomphaften Vorlesungen der heutigen Schriftgelehrten, welche vielfach die Geistesworte der Schrift nur verdunkeln.

Wegen dem Erscheinen des Wächters wurde er nun um so viel heftiger angefeindet. Der Vorwurf wurde gemacht und schien begründet, er habe ein Oppositionsblatt gegen die bestehenden Kirchenblätter ins Leben gerufen, um sie zu verdrängen oder zu schädigen. Der Wächter ist darin falsch beurteilt worden. In seiner ersten Nummer verwahrt er sich ganz ausdrücklich wegen solcher Absicht, und sagt, er habe ein eigenes Gebiet, nämlich *das* zu bringen, was die kirchlichen Blätter so ziemlich unberührt lassen und gar nicht, bringen können noch wollen. Er wolle daher nur ergänzen, nicht ersetzen. Man hat ihm aber nicht geglaubt.

Im Jahr 1892 trat er zum zweiten Mal in den Ehestand mit Frl. Anna Jäger – ein kleiner Lichtstrahl in die Unruhen jener Tage. Gegen Ende desselben Jahres erhielt er zwei Male nacheinander einen einstimmigen Ruf als Pastor an die durch die Resignation Pastor Kudobes vakant gewordene deutsche Presbyterianer Gemeinde von Dubuque. Er war auch Willens dem Rufe zu folgen, aber aus Rücksicht für die dortige Schule zerfiel die Sache und er blieb in seiner Gemeinde. Die Lehrstreitigkeiten erreichten aber ihren Gipfel in einer Lehruntersuchung durch ein Komitee des Dubuque Presbyteriums, welches die Lehre verwarf und dagegen war. Er hatte sich aber verschiedene Male scharfer persönlicher Ausdrücke bedient, und auf diese hin wurde er unter Anklage auf Verleumdung gestellt und seines Amtes deponiert, nachdem er selbst seinen Austritt aus dem Presbyterium erklärt hatte. So ward die Kirche ihn los und konnte nun freier aufatmen. Die ganze Schmach dieser Vorgänge hat ihn aufs tiefste berührt, und der Behörde haben sie keine Freude gebracht. Der Geschmähte stand *allein*, und draußen. Er hat sich später darüber getröstet und gefreut; aber zur Zeit war's bitter. Die Erinnerung an diese Erfahrung hat ihm später bei Zahns Nachruf diese Worte in die Feder diktiert: „Es ist eine bekannte Erfahrung vieler Heiligen der Schrift, daß sie in den dunkelsten Stunden und Tagen ihres Leidens auch den Trost der Liebe und Gemeinschaft ihrer vertrauten und bewährten *Freunde* entbehren mußten. Grade, wo es für sie darauf ankam, wurden sie *von Allen* verlassen, *von keinem* verstanden ... Es gehört das zum Übermaß der Leiden, ist aber auch als Lehrmittel des heiligen Geistes ganz unentbehrlich, wo es gilt einen Mann so zu erziehen, daß er gar Niemand mehr kennt nach dem Fleisch und *ganz allein steht mit dem Worte Gottes.*“ Zu dieser Er-

ziehung in Leiden von außen kamen die von innen, die Zerknirschung des Herzens vor dem strafenden Worte, daß ihm darob das Wasser bis an die Seele ging. Ps. 69. Auch im Familienkreis bekam er die schwere Hand Gottes zu fühlen, da ihm in Jahresfrist die zwei ersten Kinder seiner zweiten Ehe durch den Tod entrissen wurden.

Die von ihm bisher bediente Gemeinde hat ihn nun nicht auch abgeschickt, sondern hat an seiner Schmach teilgenommen, indem sie auch fernerhin zu ihm hielt und sich seine Amtsbedienung sicherte. Sie mußte sich daher auch vom Presbyterium lossagen und ließ sich als eine freie reformierte Gemeinde inkorporieren. Nach Verlauf von etwa zwei Jahren jedoch faßte sie den Beschluß wieder ins Presbyterium zurückzukehren, unter gewissen Bedingungen und Voraussetzungen. Auf diesen Beschluß hin resignierte er und zog sich auf seine Farm zurück, 1892. In diesem Jahr der Zurückgezogenheit und Zerstreung des Farmlebens fand er Zeit sich wieder zurecht zu finden in den wunderbaren Wegen, die Gott ihn die letzten Jahre geführt hatte. Sein betrübter Geist stärkte sich in seinem Gott, so daß er Gott noch danken konnte, daß Er ihn treulich gedemütigt hatte. Es war auch eine Schule, und wie viel lernte er *da*, das sonst gar nicht zu lernen war als in der Schule des Leidens. Da erzieht sich Gott seine Helden des Glaubens. Dem großen Heidenapostel ward dieser Reisespaß mit auf seinen Lebenslauf gegeben: „Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug ... ich will ihm zeigen, *wie viel er leiden* muß um meines Namens willen.“ Apg. 9,15-16.

Wir kommen nun zu dem Schlußabschnitt seines Lebens. Im Spätjahr des Jahres 1896 erhielt er eine Einladung auf ein Missionsfest nach Süd-Dakota zu kommen. Es war das erste Mal, daß er mit den deutschen Rußländern in Berührung kam, und sie haben ihm viel Achtung abgenötigt. Er hat bei ihnen gepredigt und wieder und immer wieder predigen müssen. Sie hörten sich nicht satt. Den mußten sie sich sichern um immer noch mehr zu hören und zu lernen. Eine Pfarrstelle berief ihn und er zog hin zu diesem biedereren Völklein. Es störte sie nicht, daß er ein Verstoßener war – es war sogar eine Empfehlung in ihren Augen als eines wahren Propheten Gottes. Elf Jahre lang hat er ihnen gepredigt und sie haben zugehört und gelernt. Die Achtung und Anerkennung, die ihm versagt wurde, ist ihm hier reichlich zuteil geworden. Der Abend seines Lebens war mit viel Genuß und Arbeitslust gewürzt. Im Angesicht seiner Feinde ist ihm sein Tisch gedeckt worden, Ps. 23. Er hatte Zeit und Lust viel segensreiche Arbeit für den Wächter zu verrichten, und dieser gab er sich unverdrossen hin so lange es für ihn Tag war, und da die Nacht kam, ließ er Mund und Feder auf seines Herrn Geheiß ruhen und wartete auf seines Leibes Erlösung. Die Leiden sind ihm auch in diesem Zeitabschnitt nicht erspart geblieben; aber das Sonnenabendrot in den Wolken verkündete das Anbrechen eines hellen Tages. In 1898 ward ihm die älteste Tochter seiner ersten Ehe durch den Tod entrissen, ferner ein Kind aus der zweiten Ehe, und im Juni 1901 seine zweite Gattin. Er selbst litt lange und schwer an einer unheilbaren Krankheit, Krebs, die ihm das Reden schwer, fast ganz unmöglich machte. Lange suchte er Heilung, und die zu Rate gezogenen Ärzte taten Alles, auch durch verschiedene Operationen, den Fortschritt der Krankheit zu hemmen; es blieb alles erfolglos; und zuletzt, da alle Hoffnung des Lebens dahin war, ergab er sich ohne Murren oder Klagen dem Willen Dessen, Dem er im Leben so manchen Glaubensgehorsam geleistet. Unaussprechlich schwer ward ihm in den langen Monaten seines Leidens, daß er sich nicht mehr mit seinen Freunden unterhalten konnte und sagen, was er auf dem Herzen hatte. Und für sie war's schier ebenso schwer und peinlich mit stumm sein zu müssen. An Davids Wort hat er gedacht: „Ich bin verstummet und still, und schweige der Freuden, und muß mein Leid in mich fressen.“ Ps. 39. Es galt ihm am Worte sich zu halten, auch dann wenn es wahr würde, wie es nun an ihm wahr wurde. Gefragt, ob er sich noch zu alledem bekenne, was er gepredigt habe, sagte er mit Wort und Gebärde ein entschiedenes Ja.

Eine aufopfernde Bruderliebe eines älteren Bruders wachte und pflegte an seinem Bette Tag und Nacht, unverdrossen, einen Monat um den andern, sein Leiden so erträglich zu machen als möglich. Seine Kräfte schwanden immer mehr, und um 5 Uhr Nachmittags des 29. Juli 1908, hauchte er in kurzen Atemzügen seine Seele hinüber in die Hand dessen, Der ihn erkaufte mit, seinem Blut. Sein Alter war 60 Jahre, 2 Monate und 18 Tage. Er hinterläßt fünf Kinder; zwei Töchter und einen Sohn aus erster Ehe, und zwei Söhne aus der zweiten Ehe, sowie auch zwei Brüder und sechs Schwestern. Zu Grabe wurde er getragen am Sonntag, den 2. August, unter großer Beteiligung seiner Freunde und Glieder seiner Gemeinden, die ihre Achtung und Liebe auch während seiner langen Krankheit aufs herzlichste kund getan hatten.

Reines Herzens.

Keine von den Seligpreisungen Jesu ist wohl mehr bewundert worden, als jenes tiefsinnige Wort: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Unter allen ist sie die Perle, welche alles Licht, alle Farben, alle Lieblichkeit der andern in sich vereinigt. In der Herzensreinheit sind alle Züge des Gesamtbildes der Seliggesprochenen vereinigt und im Anschauen Gottes findet der zu Gnaden angenommene alles, wonach er begehrt. Sie ist aber auch deshalb unter allen die scheinbar unerreichbarste und bei keiner werden aufrichtige Herzen so viel Bedenken tragen, darnach zu greifen, als bei dieser. Ist doch das ihre beständige Klage: „Wir sind alle wie die Unreinen!“ und das der Grund ihrer stets wachsenden Besorgnis: „Unser Herz ist verzweifelt böse; wer kann's ergründen?“

Soll dieses schöne Wort denn umsonst von den gnädigen Lippen gefallen sein? Soll es allein keinen Ort finden, wo es Wurzel fassen und Frucht bringen könnte? Reine Herzen, die es aufnehmen könnten und dürften, gäbe es freilich nicht, wenn hier von absoluter Unschuld und Sündlosigkeit, oder auch nur von einer besonderen Schönheit und Fleckenlosigkeit der Seele die Rede wäre. Wo sollten die herkommen in einem Geschlecht, die allzumal das schwarze Brandmal des Fleisches an sich tragen? Noch weniger aber hat der Herr dabei bloß das Reinsein von argen, sündlichen Gedanken oder gar bloß von Fleischsünden im Auge. Nein, nein! Der Herr greift tiefer, aber nicht daneben, sondern hinein in das Tiefinnerste des Geistes, der in allen wohnt und wirkt, die Kinder Gottes, Kinder des Lichtes sind.

Reinen Herzens sind die, in deren Geist kein Trug, keine Tücke ist – die weder vor Gott noch vor Menschen hintreten mit einer Lüge, sei es zur Empfehlung oder zur Entschuldigung; sondern sich einstellen gerade so, wie sie sind – ohne vorsätzlich auch nur eine Falte ihres Herzens versteckt oder verborgen zu halten vor dem sie strafenden Lichte des Wortes – die mit der Sünde gebrochen haben, ihr Unrecht fühlen, sich vor ihr ekeln, unter ihr nach Erlösung seufzen, aber mitten in ihr, von ihr umgeben und durchdrungen, keine Zuflucht haben und keinen Trost, als sich allein und ganz zu halten an den sie frei und rein sprechenden Gnadenausspruch des ihnen von Gott geschenkten Priesters – welche nicht stehen können auf einem unlautern Grunde, nicht bleiben können in einer zweideutigen Ungewissen Stellung, sondern müssen ins Reine kommen mit der Wahrheit und mit Gott, es koste was es wolle. Es sind jene Seelen, die rein, keusch geworden sind im Gehorsam der Wahrheit; die sich selbst nicht verhehlen, daß sie ganz von Sünde befleckt, sich selbst nicht ableugnen, daß in ihrem Fleische nichts Gutes wohnt, sich darüber nicht täuschen, daß ihnen zu wahren, Gott wohlgefälligem Gehorsam, Kraft und Wille und Neigung abgeht; die lieber vor Gott und Menschen schamrot dastehen in ihren Sünden und Mängeln und Torheiten, als mit einem falschen Schein der Heiligkeit, Vollkommenheit, Gottseligkeit und Weisheit imponieren und täuschen. Sie sehen allem gerade ins Angesicht und was nicht aus der Wahrheit ist und das Siegel und Bild ihres Gottes trägt, findet in ihnen keinen Anklang. Sie suchen überall nur Wahrheit und wer Wahrheit sucht, der findet – Gott, wird ihn schauen; denn er ist die Wahrheit und offenbart sich allen, die ihn suchen, kommt den Aufrichtigen und Lautern entgegen, gibt sich ihnen zu erkennen, zu schmecken, zu empfinden – schon diesseits als Helfer und Tröster in Not und Elend und jenseits in ganzer Fülle als Wahrheit, Licht und Leben in Ewigkeit.



„Ich war einmal.“

Von Englands großem Protektor wird erzählt, er habe einst, als er sich innerlich in großer Finsternis befand und gegen ein anklagendes Gewissen keinen Trost hatte, sich mit der Frage an seinen Seelsorger gewandt: „Ist es wahr, Goodwin, daß die Erwählten nicht mehr abfallen und endliche Verwerfung erleiden können?“

„Nichts ist gewisser als das“ erwiderte der unbeugsame Calvinist.

„Dann bin ich sicher“ sagte darauf Cromwell erleichtert; „denn ich bin gewiß, daß ich einmal in einem Stande der Gnade war.“

War! – Wie viele haben nur noch diesen Trost! In der Gegenwart ist alles finster. Von den Regungen des Geistes fühlen sie nichts mehr. Er scheint sie verlassen zu haben. Ihre Liebe zu Christo und den Brüdern ist erkaltet. Ihr Eifer für die Ewigkeit erloschen. Ihr Herz erstarrt und empfindungslos für alles Göttliche und Geistliche. Ihr Sinn ist irdisch, ihr Wandel weltlich, ihr Bauch ihr Gott. Sie trachten nach Gewinn und eitler Ehre. Sie fliehen – nicht mehr die Lüste des Fleisches und die Netze der Sinnlichkeit, sondern die Schmach Christi und die Bürde seines Kreuzes. Sie fürchten mehr das Mißfallen der Menschen als Gott. Ihr Gewissen verklagt sie, ihr Friede ist dahin, ihre Hoffnung erblichen. Was Wunder, daß ihnen um Trost zuweilen bange wird! Aber wo ihn holen! Der nächste und einzig richtige Weg wäre, den Stab über sich selbst zu brechen und sogleich aufrichtigen, gebrochenen, reuigen Herzens zu Christo zu fliehen, um sich wieder im Blute waschen und durch seinen Geist erneuern zu lassen. Statt dessen sucht das bange und doch auch in seiner Angst noch listige und betrügliche Herz Trost in der Vergangenheit. Dort leuchtet ihnen noch ein heller Punkt herüber. Sie hatten einmal mächtige Eindrücke durch das Wort erfahren, hatten ihre Sünden erkannt, sich von der Welt abgewandt, im Umgang mit Kindern Gottes die seligsten Empfindungen gehabt, waren im Stande gewesen sich für die gute Sache begeistert aufzuopfern, Schmach und Schande zu tragen. Gewiß: sie waren damals Christen und wären selig geworden, wenn sie damals gestorben wären. Dann sind sie es natürlich noch und –: Es wird ja einmal wieder besser werden, wenn nicht in dieser, so doch in jener Welt.

Wir gönnen jedem den Trost, der sich daraus gewinnen läßt. Aber im Lichte desselben Gotteswortes, das die Beharrung so unzweideutig lehrt, erscheint dieser Trost mindestens sehr unzuverlässig. Auch den Galatern konnte Paulus zurufen: „Wie waret ihr dazumal so selig!“ Ob sie sich aber von ihrem Abfall wieder bekehrt haben, wissen wir nicht. „Demas hat diese Welt lieb gewonnen.“ Von seiner Bekehrung keine Nachricht. Von einigen heißt es, daß sie entflohen waren dem Unflat der Welt durch die Erkenntnis Christi und doch wieder hinein verstrickt wurden, daß das letzte ärger war, als das erste. „Wer nicht in mir bleibet, wird weggeworfen.“ Darum „ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt, daß nicht jemand unter euch verstocket werde durch Betrug der Sünde.“ Das Heute hast du zu prüfen, im Heute Trost und Grund zu suchen, nicht im Gestern. „Wer den Geist Christi nicht hat, ist nicht sein.“ Ob er ihn meint gehabt zu haben, verschlägt hier nichts.



„Die erste Liebe.“

Offenbarung 2,4.

Von keiner der sieben Gemeinden entwirft der Herr ein glänzenderes Bild in seinem Sendschreiben, als von der ephesischen. Sie befand sich offenbar in einem Zustand der größten Blüte – nach unsern Begriffen. Sie war rechtgläubig, aufopfernd, tätig, wacker im Kampf mit dem Bösen, unermüdlich in ihrer Arbeit, den Namen Christi bekannt zu machen und sein Reich auszubreiten und wie schwer auch die Lasten, wie viel auch der Anfechtungen, wie drückend auch die Hitze des Tages, ihr Eifer wurde nicht matt, sie hielt die Geduld fest, ob sie ihr auch abreißen und ausgehen wollte. Es muß ein reges tätiges Leben in derselben geherrscht haben, musterhaft in jeder Beziehung – so weit das Auge sehen konnte.

Auch der Herr findet nur Eins an ihr auszusetzen, aber an das Eine knüpft Er so erschütternde Ermahnungen und Drohungen, daß uns sogar um das Seligwerden dieser Mustergemeinde angst wird. „Ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast.“ Es ist hier nicht „ein Kleines“, was er zu rügen findet, sonst würde er nicht mit solch heiligem Ernst hinzufügen: „Gedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße und die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter von seiner Stätte wegstoßen!“ Das sind scharfe Worte und dennoch Worte der Liebe. Freilich ist es nicht jenes matte, krankhafte Schöntun, womit man den Schwächen des Bruders schmeichelt und seine Sünden schont, um nur seine Gefühle nicht zu verletzen – die heutige Afterliebe, die nur angenehm sein will; es ist wahre Liebe, die Liebe des guten Arztes, der heilen will und darum tief einschneidet und das Übel schonungslos bis auf die Wurzel aufdeckt und bloßlegt. Die wahre Liebe will vor allem heilsam sein und wo Sünden und Schäden uns am Leben fressen, da kann und muß die Liebe auch rügen und richten und verdammen, freilich nicht den Bruder, sondern seine Sünden, auf daß er sie einsieht und aufgibt. Und an dem war es hier. Was dieser blühenden Gemeinde fehlte, war nicht eine Kleinigkeit, sondern etwas sehr wichtiges und wesentliches – ja, die Hauptsache wohl gar am ganzen Wesen der Gottseligkeit. Es fehlte ihr an der Liebe und zwar an der ersten. „Du hast deine erste Liebe verlassen.“ Welche ist das und warum die erste?

Gewöhnlich denkt man dabei an jene junge, innige Liebe, die man empfindet wenn man sich zuerst seiner Annahme in Christo bewußt wird. Und es ist ja wahr, daß die Liebe in jener Zeit besonders lebhaft und eifrig ist. Kein Wunder! Wer auf einmal heraustritt aus der Nacht der Sünde und des Todes, unter den Wolken des Gerichtes und Zornes, aus dem trostlosen Kerker der Verzweiflung und sich im vollen Lichte der Liebe des Vaters und des Sohnes plötzlich bewußt wird, er lebe, seine Todesschuld sei getilgt, er sei gerecht gemacht, aufgenommen in den Busen des Vaters als ewig liebes Kind und ein Erbe des ewigen Reichs, der muß geblendet werden von diesem Lichte und trunken von Liebe, daß er taumelt und lallt wie ein Kind. „Wie waret ihr dazumal so selig!“ erinnert Paulus im Blick auf jene Zeit sogar die abgefallenen Galater und der Herr selbst sagt von Israel: „Ich gedenke noch wohl der Liebe deiner Jugend, da du mir nachfolgtest in die Wüste, in das Land, da man nicht säen kann.“ Aber sollte denn in der Achtung des Herrn die junge und deshalb gewöhnlich auch wohl noch unlautere und schwärmerische Liebe des Neulings, der betäubt ist von der plötzlichen Veränderung und trunken von dem ungewohnten Genuß, höher stehen als die ruhige, geläuterte Liebe des gereiften Jüngers, der in tausend Nöten und Trübsalen die Liebe seines Erretters, seine Gnade und Treue in ihrer Fülle und Herrlichkeit hat erfahren, erprobt und kennen gelernt und dessen Mund nicht mehr aussprechen kann, was sein Auge an seinem Herrn sieht und sein Herz in seiner Gemeinschaft empfindet? Und daß es dieser Gemeinde an Eifer, an werktätiger Liebe nicht fehlte, das verrät ja jeder Zug an dem Bilde, das der Herr von ihr entwirft. Eben das hebt er hervor,

daß sie nicht müde und laß geworden war, in ihrer Arbeit und Mühe, in ihrem Kämpfen und Ringen, in ihrem Dulden und Leiden „um seines Namens willen“.

Darum haben andere die „vorzüglichste“ Liebe darunter verstanden und den Ephesern den Vorwurf gemacht, daß sie dem Herrn nichts den ersten Platz in ihrer Liebe eingeräumt, daß sie mehr von ihrer Liebe und ihrem Eifer seiner Wahrheit und seiner Reichssache als ihm selbst zugewendet. Sie stellten ihn nicht über alles andere. Und doch konzentrierte sich der Eifer ihrer Liebe ganz „um seinen Namen“ – und das ist doch wohl er selbst.

Entscheidend gegen beide Ansichten aber ist, daß das Wort unsere Liebe zum Herrn nie als die erste bezeichnet. Es weiß aber ausdrücklich und sehr nachdrücklich von einer ersten Liebe zu sagen und es meint damit immer jene Liebe, welche aller Liebe Quell und Ursprung ist: – die Liebe Jesu zu Sündern. Sie ist die erste, denn „er liebte uns, da wir noch Feinde waren“ – als bei uns von Liebe noch gar nicht die Rede sein konnte. Dem Jeremias beteuert er sogar: „Ich habe dich je und je geliebt.“ Und Johannes mahnt: „Lasset uns Ihn lieben, denn er hat uns *zuerst* geliebt.“ Er hat uns zuerst geliebt, und wie! In den Tod trieb ihn seine Liebe zu uns. Sie war es, die unsern Zorneskelch von der Hand des Richters nahm und bis auf die letzten Hefen leerte. Sie war es, die ihn Gehorsam lehrte, bis alle Gerechtigkeit erfüllt und uns die Huld des Vaters ewig sichergestellt war. Sie ist's, die sich noch immer unsrer schlimmen Sache vor dem Vater annimmt und nicht müde wird, Mitleid zu haben mit unsern Schwachheiten und Torheiten. Sie also ist der feste Grund unsers Heils. Darum heißt es im Lied der Lieder: „Seine Liebe ist uns köstlicher als Wein“ – als die ausgesuchtesten Genüsse dieser Welt nicht nur, sondern auch als die seligsten Gefühle und Empfindungen der Nähe und Gemeinschaft Gottes. Diese vergehen, jene bleibt ewig dieselbe und ist der einzige Trost in aller Trübsal. Darum mahnt auch Jesus: „Bleibet in meiner Liebe.“

Hier hatten es die Epheser verfehlt. Das eigne Herz, welches ja durch und durch verkehrt ist und immer den Irrweg will, hatte sie überlistet. So lange Paulus ihnen im klaren Spiegel des Wortes und unter dem hellen Lichte des Geistes von oben ihre häßliche Sündengestalt zeigte, ging alles gut. Sie waren hilflos und klein und freuten sich, daß es eine Liebe gab, die frei und reich und mächtig genug war, um Sünder und zwar große und die größten Sünder selig zu machen. Damals bauten sie sich an auf den Höhen des Glaubens und der Gnade. Als sie aber einmal selbst gehen und gute Werke tun lernten, da kamen sie von Gottes Höhen ab auf eigne. Vor lauter Werken und Kämpfen, um ihre Liebe zum Namen Jesu zu beweisen, vergaßen sie seine Liebe und unversehens gründete sich ihr Hoffen auf ihr eigen Tun, statt auf seines. Sie bekannten ohne Zweifel noch die Lehre von der freien Gnade; aber die freie Gnade selbst bildete nicht mehr den einzigen Grund und Eckstein des Gebäudes ihrer Hoffnung. Ihr Fleiß und ihre Geschäftigkeit war an sich wohl gut; aber es fehlte das Bekenntnis: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Daher auch konnten sie die Bösen nicht ertragen. Sie fühlten sich selbst nicht mehr elend und schlecht, darum sollten es auch andere nicht mehr sein. Bei aller Reinheit in Lehre und Leben waren sie gefallen und tief gefallen – so weit von der rechten Bahn verirrt, daß der Abgrund vor ihren Füßen gähnte, daß sie umkehren und die ersten Werke tun, wieder vorne anfangen mußten.

Wenn aber den Ephesern Buße und Umkehr so dringend geboten war, wie viel mehr der heutigen Kirche, wo mit dem Verlassen der ersten Liebe auch die zweite in ihrem Eifer erkaltet ist und Unge-
rechtigkeit jeder Art überhand genommen hat!?

Gesetz und Evangelium.

Im Worte Gottes ist nicht Gesetz und Evangelium neben und unter einander; sondern es ist Gesetz oder Evangelium, ganz Gesetz oder ganz Evangelium, je nachdem die Augen sind, durch welche es betrachtet wird, je nachdem man gegen dasselbe sich stellt. Dem fleischlichen Sinn, der Feindschaft ist gegen Gott: dem selbstgerechten Stolz, der auf andern Wege mit Gott will Frieden schließen, als den Er selbst gebahnt hat, der in sich die Kraft und den Willen fühlt, Alles zu erfüllen, was Gott mit Recht von ihm fordern könne; dem selbstbetrogenen Heuchler, der nicht will gelten lassen, daß Sünde wirklich Sünde sei, die ewigen Zorn verdient und absolute Ohnmacht, völligen Tod gewirkt hat – sind alle Worte Gottes ein „feurig Gesetz“, „eine harte Rede die Niemand hören könne“, weil Er selbst ihm „ein harter Mann ist, der sammelt, wo er nicht gestreuet hat“ – ein Spiegel, der ihnen trotz aller Beschönigungsversuche doch immer nur wieder ihre eigene häßliche Sündergestalt zeigt vor dem Angesicht eines heiligen Gottes, in dem sie keine Liebe entdecken können, weil sie dieselbe nicht als Gnade wollen gelten lassen. Wer aber Gottes Urteil im Worte hat Recht gegeben, sich über seine wahre Beschaffenheit durch das Wort hat belehren und demütigen lassen; wer vor Gott in den Staub seiner Nichtigkeit ist hingesunken und hat allen Ansprüchen auf eignen Wert, Willen und Kraft entsagt; wer so gebeugt und gebückt hineingeschaut hat in das tiefliegende Geheimnis der Gottseligkeit: der erkennt im Worte das ganz vollendete Reichsgesetz der Gnade, dessen jeder Teil ihm die Freiheit, womit Christus ihn hat frei gemacht, verkündigt und verbürgt. Er sieht die Herrlichkeit Gottes nur im Angesicht Jesu Christi und dort thront Gnade, die sich zu Sündern, Armen und Elenden, herabneigt. Ihm ist jedes Gebot eine Verheißung, wie hinwiederum auch jede Verheißung ihm ein Gebot zur Liebe und Dankbarkeit ist. Ihm hat der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium aufgehört und mit dem Psalmisten ruft er aus: „O, wie hab ich dein Gesetz so lieb!“



„Der Segen des Zweifels.“

Wir haben schon so viele Klagen über den Fluch der Skepsis, über die verderblichen Folgen des Zweifels gehört, schon so manche Strafpredigt dagegen müssen geduldig hinnehmen, schon so oft den Jammer armer Seelen müssen ansehen, die von ihm wie von einem unverschämten Gespenste verfolgt nie konnten zu Ruh und Frieden kommen, daß man es uns schon der Abwechslung wegen verzeihen wird, wenn wir auch einmal darüber nachdenken, ob denn der Zweifel wirklich ein so ungemildertes Übel sei, daß er in keinem Falle eines Dankes würdig ist. Wir wollen dabei den schon genug gewürdigten „wissenschaftlichen“ Zweifel ganz ruhig beiseite liegen lassen und nur den „geistlichen“, der auf dem Gebiet der religiösen Erfahrung sein Wesen treibt, ins Auge fassen. Hier ist es ja, wo er am meisten gefürchtet ist und am wenigsten Lob einerntet. Hier kennt man ihn fast nur als Satansengel, der die arme Seele mit Fäusten schlägt und doch dürfte er gerade hier am meisten verkannt werden in seinen Absichten und Motiven und am öftesten durch Klagen verleumdet werden.

Eine Verleumdung ist es ohne Zweifel, wenn man ihn immer als Satansengel ansieht und nicht immer sind seine Absichten böse und seine Motive feindselig. Diese Vorwürfe sind nur dann be-

reichtigt, wenn er das Vertrauen in Gott – in seine Gnade und Treue, in die Wahrheit seines Wortes, in die Allgenugsamkeit des Opfers Christi, in die Fähigkeit und Willigkeit seines Geistes, Sünder selig zu machen – zu erschüttern sucht. In diesem Fall ist er immer von dem Erzfeind der Seelen inspiriert. Solche Zweifel sind immer und zwar ohne Umstände abzuweisen und zu verabscheuen. Eigentümlicher Weise hört man aber darüber bei Christen gerade am wenigsten klagen. Gewöhnlich sind es Zweifel an der Echtheit ihrer religiösen Erfahrung, an ihrem Glauben, ihrer Buße, der Reinheit ihrer Liebe, an ihrem Wachstum in der Gnade, an ihrer Aufrichtigkeit usw., die sie quälen und es soll nicht geleugnet werden, daß auch hier der Teufel zuweilen seine Hand im Spiel hat, aber es ist auch nur zuweilen. Ist es doch ganz in seinem eigenen Interesse, wenn ein verblendetes Menschenkind recht fest an sich selbst glaubt und immer, wenn er mit einer Seele Malheur hat, fängt es damit an, daß sie an sich selbst, an ihrer eigenen Güte irre wird und an ihrem Zustande verzweifelt. Und selbst bei wahren Christen ist es immer die Selbstzufriedenheit, Glaube an sich selbst, womit ihr Abweichen vom Herrn anfängt. Es ist daher ebenso töricht wie unrecht, *solche* Zweifel dem Teufel zuzuschreiben.

Viele derselben mögen ihren Ursprung im eigenen Gewissen haben, das es nicht lassen kann, gegen den Betrug des Herzens zu zeugen und dann sind sie natürlich doch zurückzuführen auf den heiligen Geist Gottes. Zweifel sind immer ein Kampf zwischen Licht und Finsternis und sie enden immer, wenn eins von beiden siegt. Im menschlichen Herzen und Leben ist alles Finsternis, Betrug und Sünde, was nicht von oben hineingepflanzt ist. Nur das Werk des heiligen Geistes wird einst Bestand haben und gelten vor Gottes Gericht. Das menschliche Herz aber ist fleischlich, darum feindlich gesinnt gegen Gott und seinen Geist und will nicht selig werden – wenigstens nicht so, wie Gott die Seligkeit will. Darum ist es immer drauf aus, sich selbst zu betrügen und Gott zu täuschen. „Betrügerisch ist das Herz über alles und verzweifelt böse, wer kann's erforschen?“ Und wenn nun dies Wort des Propheten wahr ist, ist dann nicht in allen Fällen gegründete Ursache zur Furcht vor seinem Betrug und wenn der heilige Geist, der allein das Herz erforschet, diesen Betrug gnädig aufdeckt und durch gründliche Zweifel die arme Seele aus ihrer Täuschung aufrüttelt, sollte sie dann nicht lieber ein Loblied anstimmen über Gottes gnädige Hut, als über den Teufel klagen? Es gibt sogenannte Christen genug, die sich vor Zweifel fürchten, wie vor ansteckenden Krankheiten und denen doch nur dadurch geholfen werden kann, daß sie einmal recht gründlich an sich nicht nur zweifeln, sondern verzweifeln. Und wenn wahre Christen es einmal dahin gebracht haben, daß sie sich mit einer gewissen Befriedigung gratulieren, daß sie endlich das langersehnte Kleinod der „Versicherung ihres Gnadenstandes“ erlangt haben, während sie doch ihre „Merkmale“ zu ihrem Christus machen, auf den sie vertrauen und sich mit künstlich geschraubten Gefühlen in bewußten Sünden beruhigen, dann kann ihnen nichts Seligeres widerfahren, als daß der Zweifel mit seiner hell lodernden Brandfackel bei ihnen trotz Widerspruch und Widerstand einkehrt und einmal hineinleuchtet in ihre Götzenkammer und die Spinnweben ihres Betrugs anzündet und zu Asche verbrennt, daß sie wieder arm und von ihrem wahren Heilande abhängig werden – wieder an freie und jeden Augenblick neue Gnade glauben lernen. Nein, nein, der Zweifel steht nicht nur im Dienst der Hölle, sondern auch des Himmels und welche Riesearbeit fände er, wenn er alle Lügengespinste, womit arme Seelen gefangen gehalten werden, zerreißen dürfte! Von dem „vollkommen Geheiligten“ an durch die lange Bank der künstlich durch Musik und Beredsamkeit im Sturm für das Reich Gottes Bekehrten hinab bis zu der bekannten Figur, die sich so gern mit ihren großen Sünden und heftigen Bußkämpfen brüstet, weil sie glaubt, deshalb als armer Sünder angesehen zu werden – bedürfen sie alle seiner Behandlung und manches anerkannte kirchliche Institut würde unter derselben auch schwerlich von seinem wahren Werte etwas einbüßen. Darum lasse man ihn wenigstens

da, wo er berechtigt ist, ein wenig gewähren und sei nur nicht besorgt, daß er den Weizen mit dem Unkraut ausraufen wird. Denn wenn er auch ein etwas rascher Geselle ist, es ist einer über ihm, der ihm schon die Grenzen zu stecken weiß. Bringt er auch einmal ein armes Schäflein des Herrn in Not und Anfechtung, so geschieht es doch nur, um es seinem Hirten in die Arme zu treiben. Die Anfechtung hat wohl noch nie ein aufrichtiges Kind Gottes zu Schanden werden lassen; das falsche Vertrauen aber schon oft. Gegen sich selbst kann es kaum je zu mißtrauisch sein; wie es seinem Erlöser und Nothelfer nie zu viel zutrauen kann. Beides beabsichtigt der Zweifel, wenn er von Gottes Geiste gesandt ist und darum ist er mit Achtung aufzunehmen.



Frage und Antwort.

„Erlauben Sie mir schließlich noch die Frage: Was meinen die Worte Pauli, 1. Kor. 15,19: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen,“ und wie reimen sie sich mit 1. Tim. 4,8: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens?“ Widerspricht sich der Apostel in diesen beiden Stellen nicht selbst und hat die erstere nicht die Tatsachen gegen sich, wie sie wenigstens in diesem Jahrhundert offen und reichlich vor Augen liegen? Es kann doch wohl nicht geleugnet werden, daß z. B. die Völker, welche das Christentum als ihre Religion angenommen haben, gegenwärtig die reichsten, mächtigsten, geachtetsten und glücklichsten sind in der ganzen Welt. Und gilt dasselbe nicht – mutatis mutandis natürlich – ebenso von Familien und Personen? Wenigstens machen Prediger beständig Gebrauch von diesem Argument für's Christentum und preisen es an, weil es den Menschen in jeder Beziehung veredele, und damit im Loben brauchbarer und fähiger mache, sein Fortkommen zu finden und sein irdisches Dasein glücklicher zu gestalten. Und mir scheint dies Argument völlig unantastbar. Die Religion Christi macht den Menschen sittlich besser, leitet zum Denken an, macht fleißig und sparsam, mäßig und nüchtern und fördert selbst die Gesundheit, und von diesen Dingen hängt doch der Besitz und die Fähigkeit, ihn zu genießen, hauptsächlich ab. Wenn es also gar kein Jenseits gäbe, nur ein Diesseits, wäre uns das Christentum, die Hoffnung auf Christum, nicht dennoch ein ganz unschätzbare Segen, und wir mit dieser Hoffnung die glücklichsten aller Sterblichen? Mich will's so bedünken und wie mir scheint, ist das die Überzeugung der ganzen Kirche; aber wie die Worte Pauli deuten? Sie werden gewiß darauf eine Antwort zu finden wissen und würden vielleicht von noch mehreren Ihrer Leser damit einen Dank ernten, wenn dieselbe in den Spalten des Blattes gegeben würde.“

Eine Antwort läßt sich wohl auf jede Frage finden; wenn aber diese Frage ernst gemeint ist, so ist darauf mit einer bloß plausibeln Antwort nicht gedient und eine entscheidende Antwort kann nur Gottes Wort, nicht gelehrte Spitzfindigkeit, geben. Will der Frager dies gelten lassen? Wir setzen das voraus und werden das Wort reden lassen.

Wie die Worte Pauli zu deuten sind? Einfach gar nicht. An Worten eines Apostels ist nicht zu tüfteln und zu deuten; denen ist ihr natürlicher und voller Sinn zu lassen und wenn alle Welt darüber zu Lügner werden müßte. Nichts als Tüftelei aber ist es, wenn man von dem auch in obigem angenommenen Standpunkte die Worte dahin hat deuten wollen, daß in dem vom Apostel vorausgesetzten Falle die Täuschung der Christen und ihr Schmerz darüber so groß, so grenzenlos sein wür-

de, daß dadurch alle Vorrechte und Genüsse, welche diese Hoffnung ihnen in diesem Leben gewährt, mehr als aufgewogen würden. Er sagt ja nicht: Wir würden's werden, sondern dann sind wir's. Ebenso wenig Recht haben wir, diesen Ausspruch dahin zu beschränken, daß er nur für jene Zeit Geltung habe; weil eben damals die Christen um ihres Glaubens willen so vielen Verfolgungen und Drangsalen ausgesetzt gewesen. Mit solchen „Auslegungen“ kann man sich ohne viel Mühe das ganze Wort Gottes vom Halse schaffen. Nein, nein! der Apostel meint ganz einfach, was er ganz bestimmt sagt und er sagt nichts mehr und nichts weniger, als daß Christen im Leben und im Sterben keinen andern Trost haben, als ihre Hoffnung auf einen Erlöser, der für sie litt und starb und auferstanden ist aus Toten und nun lebt und regiert in Ewigkeit; kein andrer Gut in dieser Welt als seine errettende Gnade, die sie unablässig züchtigt und demütigt; kein andrer Glück als die Gewißheit seiner Liebe und wenn sich dieses alles schließlich als eitel erwiese, so wären sie gewiß die elendesten aller Menschen. Die andern haben ihr Teil in diesem Leben; sie sind hier Gäste und Fremdlinge und suchen das Zukünftige. Durch Glauben verleugnen sie die Welt und alles, was in der Welt ist und nehmen ihr Kreuz auf sich täglich und gehen durch viele Trübsal und dulden den Haß und Spott der Welt und achten der Schande nicht, weil ihr Auge nur auf die Herrlichkeit gerichtet ist, die Gott geben wird. Ist nun Christus nicht auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, so ist ihr Glaube eitel und ihre Hoffnung leerer Wahn und sie haben das einzige Glück, das es für Sterbliche gibt, das Irdische eingetauscht für lauter Armut und Trübsal, während die Ungläubigen das Gute genossen haben. Möglich, daß der Apostel das Christentum anders aufgefaßt hat als es heute vielleicht aufgefaßt wird; gewiß aber ist seine Auffassung völlig im Einklang mit der ganzen Schrift.

Schon für Moses gab es nur die Wahl – „mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, oder die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben;“ zwischen der Schmach Christi und den Schätzen Ägyptens. Sein Glaube und seine Hoffnung machten ihm das Leben am Hofe einfach unmöglich und selbst die schönen Gelegenheiten, die es ihm bot, daselbst „einen guten Einfluß auszuüben,“ konnten ihn nicht halten. Im Ps. 37 mahnt David die Gerechten, daß sie nicht eifersüchtig sein sollen auf die Bösen, denen ihr Weg glückt, die ihre Pläne verwirklichen, überhaupt Erfolg haben im Leben, weil einmal doch die Elenden und Armen noch das Land erben und ewiglich besitzen würden. Im Ps. 38 klagt er: „Ich bin zu Leiden gemacht und mein Schmerz ist immer vor mir.“ Im Ps. 73 sind es ebenfalls die Gottlosen, die reich, mächtig und glücklich sind in dieser Welt und Asaph muß bekennen, daß er sie um ihr Glück beneidet habe und den Weg der Gottseligkeit beinahe verlassen hätte, weil es sogar umsonst schien, daß er sein Herz gereinigt, und seine Hände in Unschuld gewaschen. Er ward trotzdem täglich geplagt und neue Züchtigung brachte ihm jeder Morgen. Dennoch durfte er nicht reden, wie jene Frevler, denn damit wäre er dem ganzen Geschlecht der Kinder Gottes untreu geworden. Ihnen allen geht es so in dieser Welt und muß ihnen so gehen und wer es hier anders haben will, der muß sich eben von diesem Volke lossagen und auch seinen Gott fahren lassen. Dieselbe Klage – über das Glück der Gottlosen und die Bedrängnis der Gerechten – geht durch alle Propheten. „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon,“ sagt Christus. Wer nicht Alles verläßt und sein Kreuz auf sich nimmt täglich und Ihm nachfolgt, kann nicht sein Jünger sein. Denn dazu sind wir „verordnet, daß wir gleich sein sollen dem Ebenbild seines Sohnes“ und „wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Er aber war der allerverachtetste und unwerteste, voller Schmerzen und vertraut mit Krankheit, elend wie kein anderer und so arm, daß er nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegte: – verkannt, verworfen und ausgestoßen von der Welt, geplagt und gemartert von Gott – ein Wurm und kein Mensch. „Und alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden.“ „Ihr müsset gehasset werden von Jedermann.“ Vor dem Throne des Lammes sieht Johannes in der Offenbarung keine stehen, als „die aus großer Trübsal gekommen sind“ und er war „im Geiste an des

Herrn Tag“ (an jenem großen Tag, nach welchem kein anderer mehr sein wird) als er dies sah. Ganz damit in Einklang steht was uns von den Erfahrungen der Apostel berichtet ist und man darf doch wohl annehmen, daß an ihnen das Christentum seine naturgemäße Wirkung gehabt hat. Eine andere Auffassung von wahrer Gottseligkeit wird man im Worte kaum irgendwo finden, wenn man nicht geistliche Dinge fleischlich auffaßt und wenn das heutige Christentum so ist, wie es in obiger Frage dargestellt ist, denn es ist entweder die Welt besser, oder das Christentum ein anderes geworden und in dem Fall hat ihm Paulus einfach das Urteil gesprochen und dies Urteil wird gelten.

Das wahre Christentum macht unstreitig den Menschen sittlich besser, gewissenhafter, aufrichtiger; aber eben damit zu einem recht armen Sünder, den sein Sündenelend recht tief und täglich tiefer beugt. Es erleuchtet seinen Verstand und macht ihn weise; aber mit dieser Weisheit erscheint er der Welt als Narr. Denn sie zeigt ihm eben die Eitelkeit alles Irdischen und Sichtbaren und die unvergleichliche Herrlichkeit des Unsichtbaren und Ewigen und lehrt ihn dieses jenem vorziehen. Es macht ihn freilich auch brauchbarer, aber nicht im Staatshaushalte des Fürsten dieser Welt, nicht im Bauch- und Mammondienst. Nein, nein! Vorzüge, welche die Welt und der fleischliche Sinn bewundern und ehren und belehren kann, sind nimmer Früchte des Geistes aus Gott, sondern geschminktes Fleisch. Ein Christentum, das für diese Welt geschickt macht, in ihr glücklich und bequem zu leben, ist nicht von Gott und führt nicht zu Ihm.

Und was schließlich die Gottseligkeit nützt? Alles nützt sie uns. Sie gibt uns eine gute, eine lebendige Hoffnung und macht uns überschwenglich reich in Gott. Sie allein befähigt uns, durch Glauben die eitele und böse Welt zu überwinden und ihre Lust zu verleugnen. Sie ist's, die uns tröstet in aller unserer Traurigkeit und Trübsal, mit einem unvergänglichen Troste und nicht irre werden läßt an Gottes Wegen, wie wunderbar Er uns auch führt. Denn wer in Gott selig ist, hat einen Frieden, den die Welt nicht kennt und den sie auch nicht nehmen kann.



Mutwilliges Sündigen. I.

Hebr. 10,23-27.

Vorstehende Stelle ist eine der wenigen in Gottes Wort, deren heiliger Ernst es noch vermag, nicht nur die in falschem Wahn sicher und sorglos der Ewigkeit entgegengehenden Sünder, sondern auch vermessene und verblendete Heilige und frömmelnde Pharisäer je und dann zu erschüttern und die Grundfesten ihrer eitlen Hoffnung erbeben zu machen, wie sehr auch ihre Augen blöde und ihre Ohren dicke geworden sein mögen. Daher hat sie sich auch müssen gefallen lassen, daß der fleischliche Sinn alle seine Künste an ihm versucht hat, um die anstößige Härte daraus zu entfernen und sie so weit herabzustimmen, daß sie sich harmonisch mit den Wohlklängen des Evangeliums von der „Auferstehung des Fleisches“ verbinden ließe. Aber gegen diesen Ernst schützt keine Kunst. Er reißt immer wieder durch und deckt das wahre Getriebe des Menschenherzens auf und stellt es in seiner armen und greulichen Blöße vor Gottes Auge dar. Das Erschrecken und Zittern bleibt dann nicht aus. Freilich auch Aufrichtige erfahren dies und – sollen es erfahren! So ist es des Apostels und des heiligen Geistes Absicht. Oder wäre es denn etwas so gar Gefährliches, wenn ein Sünder, der aufrichtig auf sein Heil bedacht ist, einmal gründlich erschüttert und bis in die tiefsten Tiefen seines verderbten Wesens aufgerüttelt wird? Einmal? Nein, sogar täglich und immer wieder und im-

mer tiefer und nicht nur aufgerüttelt, sondern durch den Ernst und Eifer der rettenden Liebe Gottes zerschlagen, zerschmettert und vernichtet in allem Eigenen und Falschen. Ist der Herr denn nicht gerade denen nahe, die zerschlagenen Herzens und zerknirschten Geistes und in Folge dessen demütigen Gemütes sind? Ist Er nicht der Erlöser und Nothelfer und wie soll man denn seine Nähe und Hilfe erfahren, wenn man nicht in Angst und Not hineingerät?

Ja, Angst und Not will der heilige Geist mit diesen und ähnlichen Aussprüchen bereiten, weil solches heilsam ist und den Weg bereitet, daß der Gnadenreiche mit Trost und Hilfe einziehen kann. In der Angst und Seelennot ist noch kein Sünder zu Grunde gegangen; in Ruhe und Sicherheit schon unzählige. Daher kann es weder unsere Ausgabe noch unsere Absicht sein, diesen Worten ihren Stachel zu rauben. Aber eine, wenn auch nur oberflächliche Beherzigung derselben hat für unsere Zeit ganz dieselbe Wichtigkeit, wie für die, in welcher sie gegeben wurden. Sie enthalten eine erschütternde Warnung vor einer Gefahr, welcher die Leser dieses Blattes ebenso sehr ausgesetzt sind, wie die ursprünglichen Leser des Hebräerbriefes.

Der Apostel geht von der Ermahnung aus, daß sie festhalten sollen „das Bekenntnis der Hoffnung.“ Das ist das Bekenntnis, daß wir hier auf Erden und in der Welt Fremdlinge und Pilgrime sind, die keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen, die einen Grund hat und deren Baumeister Gott ist, daß dort unsere Heimat ist, ein unbewegliches Reich und eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, die bereit ist, geoffenbart zu werden, wenn nun erscheinen wird unser Herr und Heiland Jesus Christus. Es ist das Bekenntnis, daß wir selig sind in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung: denn wie kann man das hoffen, das man siehet? So wir aber das hoffen das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld. Wer das Bekenntnis der Hoffnung also festhält, der verzichtet auf das Sichtbare und Zeitliche, weil dies alles fleischlich und vergänglich ist, und muß in dieser Welt als in einem dünnen und unfruchtbaren Lande, in dem kein Lebenswasser fließt und das der Seele nur Entbehrung, Not und Anfechtung bietet, des Herrn harren von einer Morgenwache bis zur andern; aber auch der Welt und den Menschen in der Welt, die alle nur nach Sichtbarem und Zeitlichem streben, den Gehorsam kündigen, darf und kann nicht den Lüsten der Menschen, muß dem Willen Gottes leben. Diesen Ungehorsam aber kann und wird das Reich der Welt nicht ungeahndet lassen. Wären sie von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb. Weil sie durch dies Bekenntnis aus der Welt geschieden sind, darum muß sie die Welt hasen und wird sie anfeinden, schmähen, verfolgen, mit Hohn und Spott übergießen, zerfleischen und töten. So ist mit ihrem Bekenntnis die unvermeidliche Notwendigkeit verbunden, daß sie nicht nur auf alle weltliche Ehre und Freude verzichten müssen, sondern auch in diesem Leben durch viele Trübsale gehen und in Geduld laufen müssen in dem Kampf, der ihnen verordnet ist, bis daß erscheinen wird der Heiland, Jesus Christus, der Herr, welcher den Leib ihrer Erniedrigung verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, und abwischen wird alle Tränen aus ihren Augen und ihnen alle hier ausgestandene Trübsal und Unbill vergelten wird mit ewiger Freude und Ehre.

Indem der Apostel (uns am wahrscheinlichsten Paulus) seine Leser ermahnt, dies Bekenntnis unbeugsam festzuhalten, stellt er ihnen die Zumutung, die ewige Herrlichkeit mit Verzichtung auf Genuß und mit Einschluß alles dessen, was den Erben Gottes in dieser Welt als Leiden und Trübsal vorausgesagt ist und unvermeidlich bevorsteht, zu wählen und vorzuziehen vor einem irdischen Reich mit seinen Ehren und seinen Ergötzungen – zu wählen zwischen Geist und Fleisch. Er schrieb an Judenchristen in Palästina zu einer Zeit als die Gerichte schon anfangen, endemachend über die irdische Herrlichkeit des Volkes der Wahl hereinzubrechen, die dann 6-8 Jahre später mit der gründlichen Zerstörung Jerusalems und der völligen Auflösung der sichtbaren jüdischen Kirche endigten.

Diese Judenchristen waren in ihrem Verstande und Gewissen überzeugt: Jesus sei der Christ, sein Evangelium zeige den Weg aus Sünde und Tod zu Leben und Seligkeit; die hier vorgehaltene Hoffnung sei die einzige, die göttliche Bürgschaft habe und nicht täuschen werde. Dem hatten sie sich zugewandt, vielfach aber nicht ohne als Nebengedanken die Hoffnung festzuhalten, daß sie sich dadurch nur zeitweilig mit ihrem Volke und seinen Obersten entzweiten und ihren Haß und ihre Verfolgung sich zuzögen; aus diesem Evangelium werde noch die Kraft zur Wiedergeburt und Neugestaltung ihres Volkes und Staates hervorgehen. Diese Hoffnung hat sich nun als völlige Täuschung erwiesen. Die beiden Reiche gehen je länger je weiter auseinander. Das Reich Christi ist ein Reich des Geistes und erstrebt keine zeitliche und vorläufig auch keine sichtbare Herrlichkeit. An diesem festhalten hieß darum für diese Judenchristen auch, jenes dem Untergange weihen, seiner völligen Auflösung überlassen und indirekt selbst dazu beitragen. Damit mußten sie das Todesurteil sprechen über alles, was ihnen in dieser Welt hoch, heilig und teuer, ihrem Fleische angenehm, woran ihr ganzes Sein und Wesen mit unzähligen Fäden der zartesten Liebe und tiefsten Ehrfurcht geknüpft war. Man bedurfte dort, um dem Untergang zu entrinnen, ihrer Kraft, ihrer Gaben, ihres Einflusses, ihrer Arbeit; die ihr Fleisch und Blut waren forderten sie auf, an dem Gemeinwohl zu wirken, zu schaffen, zu ringen, zu kämpfen, zu streben und boten ihnen dafür Macht, Herrschaft, Ehre, Reichtum, Wohlleben. Hier forderte man von ihnen nur Glauben, Gehorsam, Entsagung, Welt und Selbstverleugnung und bot ihnen dafür ein ewiges Reich jenseits und Schmach und Verfolgung mit Gottes Huld und Gnade diesseits und dabei wurden sie zu Feinden ihres eignen Volkes, zu Zerstörern ihres eignen Glückes.

So trat die Versuchung an sie heran, vor der sie der Apostel so ernst und erschütternd warnt. Er kannte die entsetzliche Gefahr, weil er sie selbst bestanden, und darum rafft er die ganze Kraft und Innigkeit seiner Liebe zusammen, um sie womöglich von dem einen verhängnisvollen Schritte abzuhalten, mutwillig zu sündigen, indem sie den einmal als von Gott verordneten Weg der gläubigen Selbst- und Weltverleugnung verlassen und den bequemeren Weg des frommen, werktätigen aber fleischlichen Strebens wählen und mit Willen wandeln, um nach dem gleichen Ziel, der Seligkeit zu gelangen, Leser, wo und wie wandelst du?!



Mutwilliges Sündigen. II.

Hebr. 10,23-27.

Aus dem Gesagten geht wohl mit genügender Klarheit hervor, daß der Apostel in dieser Warnung: „So wir willig sündigen,“ nicht so sehr vereinzelt vorkommende Gesetzesübertretungen, oder auch vorsätzlich begangene grobe Sünden im Auge hat, als vielmehr eine Willens- und Lebensrichtung, die nicht mit derjenigen, welche Gottes Wille in seinem Worte dem Sünder vorgezeichnet hat, übereinstimmt. Auf die innere Gesinnung kommt hier alles an. Der äußere Wandel ist nur ein beständiges Zeugnis von der innern Gesinnung. Wo nicht der innere Mensch sich in den Willen Gottes hingibt und diesem sich ganz unterordnet, da ist das ganze Dichten und Trachten böse, ein unaufhörliches Sündigen, wie unschuldig es auch äußerlich erscheinen mag. „Die Sünde ist das Unrecht“ und alles ist Unrecht, was nicht mit Gottes Willen übereinstimmt, wie Er ihn in seinem Worte bezeugt hat. „Und das ist sein Gebot (an den Sünder), daß wir glauben an den Namen seines Sohnes

Jesu Christi und lieben uns unter einander.“ In diesen Worten ist dem Sünder der Weg, den Gott ihm vorgezeichnet hat, klar gezeigt und auf ihm zu beharren kann allein seine Gerechtigkeit sein. Auf diesem Wege aber büßt er alles ein, was als Fleisch an ihm ist. Der hier als erster Schritt (und als letzter) geforderte Glaube erkennt in Jesu Den, der von Ewigkeit her der Sohn Gottes war, sich aber auch in seinem Leben im Fleisch als wahrer Sohn, als gehorsames Kind des Vaters in allem bewiesen hat; mithin sein Leben und seinen Wandel als die einzige vor Gott gültige Gerechtigkeit; sein Leiden als das allein entsprechende Opfer für die Sünde; den Weg, auf welchem Er in die Herrlichkeit einging, als den einzigen, der überhaupt dahin führen kann. Damit aber bricht er den Stab über sich selbst, spricht das Urteil über sein Denken, Fühlen, Wollen, Dichten, Trachten und alle Früchte seines Wesens, denn es steht alles im grellsten Kontrast mit der Gerechtigkeit, wie sie in Christo offenbar geworden; er bekennt sich als Fleisch und darum todeswürdig vor Gott und kann deshalb nur in dem einzigen Gerechten, dem Sohne, auf Annahme hoffen. Soll diese Hoffnung aber verwirklicht werden und nicht bloße Täuschung bleiben, so muß die Gerechtigkeit Christi zu der seinen werden und zwar nicht bloß durch Zurechnung, sondern auch durch Verwirklichung derselben in seinem Herzen und Wandel. „Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der muß auch wandeln, wie er gewandelt hat.“ Wandeln wie Er aber kann doch wohl nichts anders meinen, als so wie Er ganz im Willen des Vaters beruhen, gehorsam seiner weisen Führung folgen, einzig auf seine Macht vertrauen, völlig an seiner Gunst und Liebe genug haben, darum verzichten auf Alles, was diese Welt an Ehren und Gütern, an Freundschaft und Wohlleben zu bieten vermag und selbst dann bei dem Herrn ausharren, wenn alle Wetter der Trübsal über das Haupt hereinbrechen und allem Eignen und Fleischlichen den Untergang bereiten – dabei nie an sich selbst, nur an das Wohl anderer denken und sich ganz für die Brüder aufopfern – sein Leben hier auf Erden verlieren, um es jenseits erst wieder zu finden.

„Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ und dies Kleinod kann nur dadurch erlangt werden, daß das Fleisch gekreuzigt werde, daß wir sterben und ein neuer Mensch auferstehe. Jede Richtung, welche das Ich zu schonen und zu erhalten und seine Begierden zu befriedigen sucht, fällt unter dieses Sündigen des Apostels. Sobald nun der Sünder in seiner Erkenntnis und Erfahrung unter dem Worte Gottes bis dahin gekommen ist, wo er diese Folgen seiner Hinkehr zu Gott einsieht, so entsteht in ihm notwendig der Entscheidungskampf zwischen Fleisch und Geist. Sein fleischlicher Sinn sieht auf diesem Wege vor sich nur Tod und Verderben – Armut, Schmach, Elend und Not jeder Art für dieses Leben als Opfer für ein unsichtbares, ungreifbares und nur durch Gottes Wort verbürgtes Heil und zukünftiges Reich. Soll er sich dem Wort und Willen Gottes mit allen jenen für's Fleisch so entsetzlichen Folgen hingeben, um diese Seligkeit zu erlangen oder lieber mit Esau das vor ihm stehende fertige Linsengericht wählen, dem Fleisch seinen Willen lassen, nach Fleisch leben, eine im Fleisch zu besitzende und zu genießende Herrlichkeit erstreben? Vor dieser Frage standen jene Christen in Judäa; vor diese Frage sieht sich jeder einmal gestellt, der unter dem Worte Gottes Erfahrungen von Sünde und Gnade gemacht hat und an ihr wird es sich entscheiden, welcher Natur seine bisherigen Erfahrungen waren – wes Geistes Kind er ist. „Jeder, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibet in ihm und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren.“ Wie sehr auch das Fleisch sich sträuben mag, wie mächtig sich auch seine Feindschaft gegen Gott mag aufbäumen, wie tief und schmerzlich er auch die Schwachheit mag fühlen müssen, wo es gilt, dem Willen Gottes untertan zu sein: er kann nicht anders, von der Sünde will er erlöst sein, dem Zug des Geistes muß er folgen und er gibt sich hin in die Hand der mächtigen und treuen Gnade, daß sie ihn züchtige, demütige, gestalte, läutere, führe in Not und Elend hinein und auch wieder heraus und den Willen Gottes in ihm erfülle und sein Heil vollende, es koste, was es wolle.

Nicht alle aber, die da wollen in den Himmel kommen und sich der Hoffnung darauf getrösten, weil sie unter dem Wort gewisse Erfahrungen gemacht und sich in Gesinnung und Wandel durch gewisse Eigentümlichkeiten von andern Sündern unterscheiden, sind gewillt, diesen Weg zu betreten. Sie wollen ihr eigenes Leben erhalten, jeder drohenden Gefahr für ihr Fleisch möglichst aus dem Wege gehen, schon in dieser Welt etwas sein und gelten und zwar so viel wie möglich, und auch besitzen und genießen, dabei nach ihrer Vernunft und Einsicht Gott dienen und ehren und sein Reich bauen. Sie lassen sich wohl von Gottes Wort belehren und beraten, nehmen Gottes Gesetz zur Regel und Richtschnur für ihren Willen, folgen dabei aber doch ihrem Willen, ihrer Weisheit, den Gedanken ihres Herzens und ihr Leben und Dichten bewegt sich im Gebiet des Fleisches. Das heißt der Apostel „sündigen,“ obgleich solche eifrig fromm sein und in ihrem ganzen Wandel dem Buchstaben des Gesetzes Genüge tun mögen. Aber weil ihre ganze Lebensrichtung eine andere ist, als Gott ihnen vorgezeichnet, so ist all ihr Tun Sünde – sie wandeln in Ungehorsam. So ging der König Saul zu Grunde und auf diesem Wege wurde Judas zum Verräter an seinem Meister. „Judas, der Knecht Jesu Christi und Bruder Jakobi“ sagt von solchen: „Wehe ihnen! Denn sie gehen den Weg Kains“ – wenden Gott den Rücken – „und fallen in den Irrtum Bileams um Genusses willen“ – sie trachten nach zeitlichem Genuß, nach „dem Lohn der Ungerechtigkeit,“ meinen, Gewinn sei Gottseligkeit – „und kommen um in dem Aufruhr Korahs“ – als Rebellen gegen Gottes Willen, weil sie ihm nach, eigener Wahl dienen wollten. Wo man Gottes Wort liest und Ihm dient, um darin für den Verstand Nahrung, für das Gewissen Beruhigung, für das Herz angenehme Gefühle, für das Geschäft Erfolg, von den Menschen Ansehen und Ehre, in der Zeit ein geruhiges Leben und in der Ewigkeit den Himmel zu finden: da geschieht der Wille des Fleisches nicht minder als auf den Wegen des unflätigen Wesens.

Wer nun „die Wahrheit“ erkannt hat, d. h. eingesehen hat, welchen Weg das Evangelium dem Sünder als allein zum Heil führend zeigt, aber aus Furcht vor dem Kreuz und der Schmach Christi oder aus Liebe zur Welt und dem, was in der Welt ist, zu „Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen,“ den Weg der Gerechtigkeit in der Nachfolge Christi verwirft und den bequemeren des Eigenwillens wählt, von dem gilt, was der Apostel als „williges Sündigen“ bezeichnet. Darum die vorausgehende Ermahnung: „Und nicht verlassen die Versammlungen usw.“ Wer nicht das Los der armen, verachteten und von der Welt gehaßten Jünger Jesu teilen will, nicht mit ihnen will wandeln, will auch nicht gern unter ihnen gesehen sein. Hatte man sich innerlich von ihnen losgesagt, so konnte das äußere Band auch nicht mehr lange halten. Wo man am Glauben Schiffbruch gelitten, da erlöscht auch bald die Hoffnung und die Liebe erkaltet; da macht man beide überflüssig, indem man der gegenwärtigen Not aus dem Wege geht und den Kreis der Brüder meidet. So fängt klein und im Verborgenen an, was einst offenbar ein entsetzlich Ende nehmen wird. „So ihr nach Fleisch lebet, werdet ihr sterben müssen; so ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, werdet ihr leben.“



Mutwilliges Sündigen. III.

Hebr. 10,23-27.

„Denn so wir mutwillig sündigen, nachdem wir empfangen haben die Erkenntnis der Wahrheit, so bleibt uns kein Opfer mehr für die Sünden.“ Jesus hat mit einem Opfer, einmal dargebracht, die Sünde gesühnt. Er stand vor Gott an des Sünders statt, auf daß Er bezahle, was Er nicht geraubt hatte, und Gott hat sein Opfer angenommen und will nun die Sünde erlassen, jedem der an den Sohn glaubt. Jesus aber wollte mehr, als bloß die Schuld bezahlen. Indem Er sich ganz in des Sünders Stand und Lage versetzte, wollte Er ihm zeigen, wie allein er als Sünder Gott gefallen könne und auf welchem Wege ihm Gott seine Gnade und Treue zu seinem ewigen Heil erweisen wolle.

Als Jesus an den Jordan trat, um sich von Johannes taufen zu lassen mit der Taufe „zur Buße und Vergebung der Sünden,“ für welche sich die Pharisäer zu fromm und gut hielten, da beanspruchte er keinen Vorzug vor dem Vornehmsten unter den vielen Sündern, die mit Ihm kamen. Weil „in der Gestalt des sündlichen Fleisches“ und unter dem gerechten Gesetz, obgleich selbst rein und schuldlos, ladet Er die Sünde, die Schuld des Frevels und Unrechts, welches das Fleisch an Gott verübt, auf sich, gibt Gott Recht, bekennt sich des Todes würdig, steigt willig hinab und läßt sich als Fleisch begraben in der Zornesflut, um aus derselben neu zu erstehen, hinfort ganz Gott geweiht ein Knecht und Sklave, ein willenloses Werkzeug seines Vaters. Da zerriß über ihm der Himmel und Gott zeugte von Ihm: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!“ und der Geist kam wie eine Taube auf Ihn herab und blieb in ganzer Fülle auf Ihm. An dieser Selbsthingabe und Erniedrigung erkannte Gott auch im Fleische seinen Sohn, sein gehorsames Kind und so, gerade in dieser Gestalt, hatte Er Wohlgefallen an Ihm. „Wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein.“ Wer nicht, wie Er, allem absagt und sich bedingungslos in Gottes Hand gibt, um nur seinen Willen zu tun und seine Ehre zu suchen, hat nicht seinen Geist und darum keinen Anteil an seinem Opfer, tritt Ihn vielmehr mit Füßen, wie er sich auch seiner Genugtuung trösten mag. Wo der Glaube an sein Opfer nicht den Eigenwillen gebrochen, wo er nicht der Sieg ist, welcher die Welt überwunden hat, wo er nicht das Kreuz und die Schmach Christi ergreift und für größeren Reichtum achtet, als die Schätze Ägyptens – da ist der Glaube ein toter; da ist keine Gemeinschaft mit Christo; da lebt noch die Sünde und ihre Schuld steht noch offen und da hilft es denn nichts, daß man zur Ehre Gottes mit Zungen redet, seinen Leib brennen läßt, seine Habe den Armen gibt, große Werke der Liebe und der Barmherzigkeit ausführt und sich endlose Mühe gibt, das Reich Gottes auszubreiten usw. Wer Christum nicht ganz und voll will annehmen und sich Ihm hingeben, dem helfen keine andern, selbsterwählte Opfer, wie groß und kostspielig sie auch seien. „Verflucht ist wer Fleisch für seinen Arm hält und mit seinem Herzen vom Herrn weicht.“ Gott ist unendlich langmütig und geduldig gegen Sünder; Er ist barmherzig und treu gegen Elende und Arme; unerschöpflich und unermüdlich ist seine vergeltende und aufrichtende Gnade gegen Strauchelnde und Gefallene; aber sein Wort kennt keine Nachsicht, wenn es urteilt über Leben und Tod. Er läßt sich durch keinen äußeren Schein bestechen. Wie fromm und rechtlich auch die Gesinnung, wie unanstößig und rein der Wandel, wie wohltätig das ganze Handeln eines Menschen, ist er nicht Christus gleichgestellt, bleibt jener Fluch auf ihm und kein eigenes Tun kann ihn abwenden. Wie viele trösten sich der Verheißung dieses Wortes, die, wenn sie Augen hätten zu sehen, und Ohren zu hören, was es ihnen sagt, mit David ausrufen würden: „Ich entsetze mich vor deinem Wort, daß mir die Haut schaudert!“

„Wer an mir sündigt, verletzt seine Seele; alle, die mich hassen, lieben den Tod.“ Das sagt die Weisheit von sich selbst im alten Bunde; uns aber ist Christus von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Das alles ist er uns geworden in seiner

Knechts- und Leidensgestalt. Wer dieser Weisheit nun nicht will folgen, wer Ihm nicht will gleichgestellt werden, beweist der nicht Haß gegen Ihn und versündigt sich an Ihm? Wer in Ihm die ganze Fülle der Wahrheit erkannt hat und dennoch ihn verwirft und anders sein und anders wandeln will, als Er, der wählt den Tod, ob er auch meint, es sei das Leben. Wo man sich mit Vorbedacht dem Fleische in die Arme wirft, um nach Fleisch zu leben, da geht immer wieder das alte Wort in Erfüllung: „Mein Geist soll nicht immer hadern mit dem Menschen, denn er ist Fleisch“ – und wo Gottes Geist weicht, da zieht der unreine Geist ein und verblendet die Augen und verhärtet das Herz, daß das Letzte ärger wird als das Erste. Darum sagt Petrus von solchen: „Sie verlassen den richtigen Weg und gehen irre und folgen nach dem Wege Bileams, des Sohnes Besors, welchem geliebte der Lohn der Ungerechtigkeit. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nie erkannt hätten, als daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist.“ Und Paulus: „Darum daß sie die Liebe der Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.“ Es ist nicht nötig, dabei an grobe Lasterhaftigkeit zu denken. Vielmehr dürften die groben Ausbrüche der Sünde, wo der Geist aufhört, sie zu reizen, weniger werden. Da entsteht dann Ruh und Frieden, der Mensch freut sich im Fleische, ergötzt sich an den Früchten seiner Werke und weil sie ihm gefallen, wähnt er, sie müßten auch Gott gefallen und weil Gott ihn nach dem Gedünken seines Herzens gehen und ihm seine Pläne herrlich gelingen läßt, glaubt er sich in Gottes besonderer Gunst und überströmt von Dank für seine Güte. Aber „irret nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch sät, wird er ernten. Wer auf Fleisch säe, wird vom Fleisch das Verderben ernten.“ Weil sie sich unter die seligmachende Zucht des Geistes nicht stellen wollten, ist er gewichen und weil sie Fleisch begehrten, gibt es ihnen Gott bis zum Überdruß, auf daß sie wie das Vieh sich daran mästen bis auf den Schlachttag. Gott hat einmal das Urteil über alles Fleisch gesprochen und wer sich demselben nicht zur Seligkeit unterwirft, den wird es zur Verdammnis treffen. Wer sich nicht ganz davon lossagt und es mit eigener Hand samt seinen Lüsten und Begierden ans Kreuz schlägt, dem kann nur ein schrecklich Warten des Gerichts und Feuereifers bevorstehen. Gott hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, als Er im Fleische war, obgleich Er selbst keine Sünde getan und kein Betrug in seinem Munde erfunden ward; wie viel weniger wird Er derer schonen, die sich weigern, Gott im Geist und Wahrheit zu dienen, die darauf bestehen, daß Er sie soll selig machen – nicht aus und von ihren Sünden, sondern in denselben, im Fleische und durch Segnungen, die nur fleischlich sind.

Jetzt geht die Stunde der Versuchung wieder über den ganzen Weltkreis und sie wird eine solche Macht gewinnen, daß auch die Auserwählten verführet würden, wo es möglich wäre. Falls sie auch an dich herantreten wird, oder schon herantreten ist, lieber Leser, so bedenke: – Die Wahl ist nicht zwischen der Schmach Christi und der Ehre und dem Wohlleben in der Welt; sondern zwischen jener und – dem Warten des Gerichts. Denn auf diesem Wege gibt es keine Umkehr. Gott verwirft, wer Ihn, einmal erkannt, verworfen und das Eitele Ihm vorgezogen hat. Aber schrecklich wird es solchen einst sein, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; denn auch unser Gott ist ein verzehrend Feuer denen, die seinen Bund hassen und seine Gnade und Treue verachten. Aber Sonne und Schild allen, die sich Ihm anvertrauen und ewige Ruhe denen, die aus großer Trübsal gekommen und überwunden haben durch des Lammes Blut. Unter denen aber, die draußen sind und deren Teil sein wird in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, sind auch die Verzagten, die es nicht über sich gewinnen konnten, dem unsichtbaren Gott auf Grund seines Wortes zu vertrauen und um Ihn als höchstes Gut zu gewinnen, alle Scheingüter aufzuopfern. Darum rüste dich und sei bereit, daß du stehen und das Feld behalten mögest am bösen Tage.



Siegesgesang in Hütten.

„Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten; die Rechte des Herrn behält den Sieg“.

Das müßte wohl ein ganz wunderlich Völklein sein, das in jetziger Zeit noch Lust hätte zu singen und sogar Siegeslieder zu singen. Ist doch die ganze Welt voll Seufzens und Jammerns und gerade in der Brust aller, die noch Wahrheit und Gerechtigkeit achten und lieb haben, kämpft Entrüstung mit Schmerz und Wehmut, weil die Ungerechtigkeit so überhand nimmt und Lüge und Unwahrheit jeder Art sich schamlos blähet und breit macht in der Welt. Ein Kampf ist freilich entbrannt, und weggenommen ist der Friede von der Erde; aber es ist ein Kampf des Fleisches um die Herrschaft über den Geist und der Vorteil scheint sich immer mehr auf die Seite der finstern Mächte zu neigen. Schon ist entrückt die Freude und das Frohlocken aus den Gärten und in den Weinbergen jauchzt und jubelt man nicht mehr. Denn die schönsten Fruchtbäume stehen kahl und entblättert, weil sie der Feind verheert hat und den Weinberg, dessen edle Reben Jehova selbst aus Ägypten geholt und mit eigener Hand gepflanzt und umzäunt hat, – die Säue zerwühlen ihn und mästen sich darin. Kein Wunder, daß da schweigen alle Töchter des Gesangs! Wer wollte auch singen in einer Zeit, wo die Starken sich krümmen und die Helden verzagen, die Sichern erbeben und die Klugen ratlos dastehen? Alle Verhältnisse sind zerrüttet und alles, worauf Menschen ihr Vertrauen gesetzt, weicht und wankt unter ihren Füßen. Bängen und Zagen hat die Menschheit ergriffen und da sollte einer noch, den Mut finden zum Singen? Ach ja, das Fleisch singt wohl noch sein altes Lied: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ Es ist aber kein Singen mehr, sondern ein heiseres Kreischen, das Mark und Bein durchdringt, wie die Stimme des Gerichtes.

Ein Erntelied ist es allerdings: denn die Fleischessaat ist prächtig aufgegangen und steht nun da mit gesenkten Ähren und die Schnitter wie die Drescher sind dabei fröhlich in ihrer Art und reichen von Mund zu Munde den Becher, welchen ihnen der Gott dieser Welt voll eingeschenkt und die große Babylon, die Mutter aller Hurerei und Greuel auf Erden, mit gewinnendem Lächeln kredenzt hat. Berauscht von diesem Tranke sind die Massen und berauscht sind auch seine Führer, und in ihrer Verblendung rennen beide unaufhaltsam ins Verderben und was nicht mit will, wird nieder in den Kot getreten. Und ach, nicht nur außerhalb der Mauern Zions wird das tolle Kreischen gehört; auch inwendig übertönt und betäubt es Alles, was Stimme und Odem hat. Auch da will man nur Genuß und zwar Genuß fürs Fleisch.

Und da sollte Jemand Lust finden zum Singen und zwar zu Siegesliedern? Zu Strophen aus Liedern eines Jeremias möchte man wohl den rechten Ton noch finden können, wenn Tränen nicht die Stimme ersticken. Denn von Zion ist aller Schmuck dahin und alle Zierde gewichen. Sie baut zwar prächtige Kirchen und ziert sie mit Kunstwerken aus; aber sie baut sie dem eigenen Fleisch und nicht dem unsichtbaren Gott. Darum ist das Gold verdunkelt und das feine Gold ist häßlich geworden. Die edlen Kinder Zions, dem Golde gleich geachtet, sind wie irdene Töpfe geworden. Die Drachen reichen ihre Brüste ihren Kindern und säugen sie; aber die Tochter Zion ist unbarmherzig wie ein Strauß in der Wüste. Dem Säuglinge klebt seine Zunge am Gaumen vor Durst, die jungen Kinder heischen Brot und ist Niemand, der es ihnen breche. Ja, Galle reicht man ihnen statt Milch und Steine statt Brot. Das, was allein nähren und Kraft geben kann, das Wort Gottes, wird gefälscht und

durchsetzt mit Menschenlehre und nach Menschenweisheit zurechtgestutzt, bis es dem Fleischesinn behagt und ihm, den es töten sollte, zur Nahrung wird. Menschenwort und Menschenwille haben die Herrschaft und Ränke und List und Tücke sind die Waffen, womit man das Recht verkehrt und die Wahrheit zu Boden drückt. Was nicht um Menschengunst buhlt und dem Menschendünkel schmeichelt, darf das Haupt nicht erheben. In den Palästen der Ungerechtigkeit feiert man einen Sieg nach dem andern und da singt man denn freilich auch Siegeslieder.

Siegeslieder? Ob's wahr ist? Denn zum eigentlichen Singen gehört mehr als eine freudige Veranlassung, dazu gehört Glaube und den haben die, welche lieb haben und tun das Unrecht und die Lüge nie, zu einem wahren Sieg kann's die Ungerechtigkeit ebensowenig bringen. Jeder Triumph ist für sie zugleich ein Gericht und aus jedem Siegesläuten tönt ihr Armensünderglöckchen entgegen und verdirbt ihr die Freude.

Darum bleibt's dabei und wird auch wohl dabei bleiben, daß es nur ein Völklein gibt und immer geben wird, das singen kann und von Siegen singen kann, jetzt und immer und unter allen Umständen. Es wird freilich vor der Welt mit seinem Singen zu Schanden und von den Narren darüber verlacht und von den Klugen für wahnwitzig gehalten; aber es singt trotzdem und singt von Herzen und singt mit Recht. Aber es wohnt nicht in festen Städten mit Mauern und Bollwerk, nicht in hohen Palästen voll Glanz und Wollust und auch nicht in betürmten Domen voll ehrwürdiger Reliquien und heiliger Schauer. In gebrechlichen Hütten wohnt's, denn es ist arm; beweglichen Zelten, denn es hat hier keine bleibende Stätte und will auch keine gründen. Fremdlinge sind es allzumal und Pilgrime, die sich nicht mischen in das Getreibe der Welt; nicht Anteil nehmen an ihrem Streben und Schaffen und Bauen und Niederreißen; nichts wollen von ihrem Glanz und Reichtum, von ihren Ämtern und Ehren, von ihrem Glück und Wohlleben; deren Reichswesen droben ist, von wannen sie auch warten ihres Herrn und Heilandes, Jesu Christi. In ihrer Armut werden sie freilich verkannt und verachtet und in ihren Hütten sind sie der Wut und Willkür der Mächtigen in dieser Welt ausgesetzt. Die Wetter der Trübsal gehen daher unablässig über ihr Haupt und die Mächte der Finsternis lassen ihr Fleisch selten zur Ruhe kommen. Dennoch aber singen sie in ihren Hütten und singen mit Freuden und singen vom Sieg. Freilich sind es lauter Siege, die der Welt nur als schimpfliche Niederlage gelten werden. Denn bei ihnen ist die verkehrte, oder richtiger die umgekehrte Welt. Wenn sie schwach sind dann sind sie stark, wenn sie unterliegen, dann haben sie den Sieg errungen; wenn sie vor aller Welt zu Schanden werden, dann feiern sie ihren glänzendsten Triumph; wenn sie von der Welt in den Kot getreten werden, dann steigen sie auf den Thron; wenn ihnen ihr Recht verkehrt und verdreht wird zu ihrem Untergang, dann führen sie das Zepter. Schmach kleidet sie wie Purpur, Verachtung ziert sie wie Kronen. Wenn die Welt die Frucht ihrer Arbeit im Feuer verbrennt, sie selbst in den Staub niederwirft und ihnen den Fuß auf den Nacken setzt, dann rufen sie noch unentmutigt und ungebeugt ihr zu: Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darnieder liege; ich werde schon wieder aufkommen! Denn in dem allen bin ich mehr als Überwinder. Es ist ein wunderlich Volk und es sind wunderliche Siege, die sie besingen; aber es sind eben solche Siege, wie sie der Held aus Davids Stamm feierte, als auch er in der Hütte wohnte und vor der Welt an allem zu Schanden ward, nur nicht an seinem Gott und an seinem Vertrauen auf Ihn und seine Treue. Es sind Siege über das Fleisch und seine Lüste und damit über die Welt und ihren Fürsten – Siege deren Früchte erst die Ewigkeit völlig aufweisen wird. Der Glaube aber sieht sie schon jetzt und darum singt er, das Fleisch wehklagt und heult.

Es sind freilich keine Siege, wie ihre Weisheit sie geplant und ihre Kunst sie geleitet und ihr Arm sie erkämpft. Denn sonst würden auch sie sich gewiß auf der Seite schlagen, „wo die meisten Kanonen sind“ und wo das Fleisch am wenigsten Gefahr läuft. Aber den Plan hat ihnen der große

„Schlachtenlenker,“ der Gott der Heerscharen, entworfen; die Marschordre ward ihnen vom König auf Zion und die Kraft zum Sieg verleiht ihnen einzig die Gnade des Geistes. Darum endet auch jedes ihrer Siegeslieder unabänderlich mit dem Refrain: Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg!

Und so singen sie, dies Völklein in seinen Hütten, und werden fortsingen auch in dunkler, langer Zeit, wo alles ängstlich schweigen und stumm und verzweifelt harren wird der Dinge, die da kommen sollen – ja, da werden die erst recht singen, bis der Tag anbrechen und ihr Herr kommen wird ihnen zum Heil und zur ewigen Herrlichkeit.



Erbauliche Unterhaltung.

Ein Wechselblatt machte jüngst die Bemerkung, daß die Prediger, welche durch grobe Lasterhaftigkeit je und dann die öffentliche Aufmerksamkeit anziehen, gerade in den Gemeinschaften am zahlreichsten auftreten, wo man am meisten Gerede mache von persönlichen Herzenerfahrungen. Wir wissen nicht, ob sich die Wahrheit oder Unwahrheit dieser an sich gewiß recht sonderbaren Behauptung auf statistischem Wege nachweisen ließe. Aber so ganz unbegründet scheint sie nicht zu sein. Wenigstens hat uns unsere eigene Beobachtung gelehrt, daß in den Kreisen, wo man mit Vorliebe über religiöse Erfahrungen spricht, es nicht nur am häufigsten vorkommt, daß gerade die in dieser Beziehung hervorragendsten Persönlichkeiten öffentliches Ärgernis geben, sondern daß sich ihre Sünden gewöhnlich auch auf jenes gewohnheitsmäßige und leichtfertige Reden von ihren Erfahrungen zurückführen ließ. Beispiele sind hier natürlich nicht angebracht, wohl aber einige Winke zum Nachdenken.

1. Es ist natürlich ganz in Ordnung, daß Christen, wenn sie zusammen kommen, sich über das unterhalten, was ihnen das Höchste und Teuerste ist. Aber sie sollten nie vergessen, daß die Fähigkeit, über religiöse Wahrheiten geläufig sprechen und von eigenen Erfahrungen viel erzählen zu können, an sich noch kein Beweis ist von wahren Christentum, wie auch umgekehrt die Unfähigkeit dazu noch kein Beweis ist vom Gegenteil. Sogar gilt hier gar zu oft jenes vielsagende Wort des Herrn: „Die Ersten werden die Letzten sein.“ Je tiefer die Erfahrungen von Gottes Gnade, je mehr decken sie die Betrüglichkeit des eigenen Herzens auf, je mehr demütigen sie und erfüllen mit Furcht und Zittern, wenn es darauf ankommt, Grund anzugeben der Hoffnung, die in uns ist. Was tief ins Herz hinabgesunken, kommt nur schwer wieder auf die Zunge.

2. Das Höchste und Teuerste ist dem wahren Christen nicht, was er selbst ist, oder was er erfahren hat, wie er zum Glauben gelangt ist, womit er zu kämpfen und zu ringen hatte, wie er unterlegen und obgesiegt, welche Merkmale des Gnadenstandes er sich aneignen darf und welche Zweifel ihn noch Plagen usw., usw., sondern einzig Christus – sein Leben, sein Leiden, sein Gehorsam bis zum Tode, sein Sieg über alle Mächte des Fleisches und der Finsternis, seine Verheißungen mit ihrer Fülle des Trostes, sein ganzes Wort. Sollten sich nicht um Ihn vor allem solche Gespräche drehen? Zu viel Aufhebens kann von ihm gar nie gemacht werden, wie man auch nie zu tief in sein Wort hineinblicken kann. „In deinem Lichte sehen wir das Licht.“

3. Entschieden gefährlich und im höchsten Grade töricht ist es, wenn Christen in solchen Unterhaltungen viel von ihren Kämpfen mit Sünden und Leidenschaften erzählen. Sie sollen freilich ein-

ander ihre Sünden bekennen, aber nur mit Zerknirschung und Reue darüber und um Rat und Trost zu erlangen, aber nie sollen sie den Stoff zu einer „erbaulichen“ Unterhaltung abgeben. Wie sehr oft aber geschieht das nicht! Da spielt dann das tückische Herz dem Erzähler wie dem Hörer seine schlimmsten Streiche. Man tröstet sich erst gegenseitig über die große Verderbtheit und Sünde, man beruhigt sich in der Sünde – man reizt einander zu der Sünde. Kommt es doch vor, daß sich sogar ein gewisses Wetteifern einschleicht, wer wohl die größten Versuchungen und Kämpfe und die schrecklichsten Leidenschaften zu überwinden habe. Es ist nicht nötig, hier weiter auf die Folgen einzugehen.

4. Kaum minder gefährlich ist es, von den angenehmen Erfahrungen den Stoff für solche Unterhaltungen herzunehmen. Nur zu leicht wird damit nur den beiden Erbfeinden des geistlichen Lebens, der Heuchelei und dem Hochmut gedient. Dahingegen ist Gottes Wort unerschöpflich an Stoff für jede Unterhaltung und mit keiner Gefahr, nur mit mannigfachem Nutzen und Segen verbunden. „Meine Zunge soll ihr Gespräch haben von deinem Wort; denn alle deine Gebote sind recht. Wie hab ich dein Gesetz so lieb! Täglich rede ich davon.“ Das sollte eines jeden Christen Zeitvertreib sein.



Woher kommt's?

„Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben.“

Dem Unglauben gegenüber weist man mit Recht immer wieder hin auf die vielen Blutzengen, welche ihre Botschaft von Gott und die Wahrheit, wie sie in Christo Jesu ist, mit Allem, was sie an Gütern und Vorrechten auf Erden hatten, mit ihrem Leben selbst, besiegelten – Männer von klarem Verstande und scharfer Urteilskraft, wie auch zartfühlende Frauen haben das bewiesen, daß die Beweise, welche sie hatten für die Wahrheit geistlicher Dinge so überwältigend waren, daß davor Alles, was Fleisch und Vernunft dagegen einzuwenden hatte, verstummen mußte. Und wie kommt es denn nun, daß diese Beweise heute, nachdem sie durch „eine Wolke von Zeugen“ bestätigt sind, nicht mehr dieselbe Kraft haben? – daß der Unglaube solche Verteidiger des Glaubens höhrend angrinsen und ihnen zurufen darf: – ja, aber warum bringt ihr eurem Glauben denn nicht dieselben Opfer dar? Wenn euch das Unsichtbare so göttlich gewiß ist, warum entsagt ihr denn nicht um seinen willen dem Sichtbaren und Zeitlichen? Warum dient denn den meisten unter euch der Glaube nur zu einem Mittel, um Welt und Geld, Ehre und Macht in der Welt zu gewinnen und anständig zu genießen? Daß diese Vorwürfe nicht rein aus der Luft gegriffen sind, bedarf kaum einen Nachweises. Die Tatsachen liegen reichlich vor jedermanns Augen und der Kontrast zwischen denen, welche ehemals ihren Glauben in der Welt bekannten und um ihres Glaubens willen Alles verleugneten und denen, welche vorgeben, heute denselben Glauben in derselben Welt zu bekennen, könnte kaum größer sein. Woher kommt das?

Auch abgesehen von ihrem Zeugnis für die Wahrheit preisen wir die selig und hochbegnadigt, die gewürdigt worden sind, um Christi willen Schmach und Ungemach zu leiden, durch Kreuz und Trübsal aller Art ihm nachzufolgen, im Ofen des Elendes wie Gold bewährt und wie Silber geläutert zu werden. Wir denken an Hiob, wie er, von allem beraubt, in der Asche sitzt, nur noch Scherben in den Händen: an David, wie er, von seinen Feinden gehetzt wie ein Reh und gejagt wie ein Rebhuhn

auf den Bergen, von einer Not in die andere gerät, wie er, alt und betagt, noch barfuß fliehen muß vor seinem eigenen Sohne; an Elias, wie er dasteht mit seinem eigenen Zeugnis, allein, verlassen, gehaßt, bedroht, verfolgt; an Jeremia, wie er dasitzt auf den Trümmern der Herrlichkeit Israels, das er vom Untergange hatte retten wollen und weint und klagt; an einen Paulus, der nach einem Leben voll Arbeit, Not, Entsagung und Trübsal jeder Art ausrufen konnte: Ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit; ja wir denken an tausend andere, die durch Not und Elend dem Lamme sind nachgefolgt und wir preisen sie selig; denn wir wissen, daß sie auf diesem Wege sind zu Ehre und Herrlichkeit gelangt. Sie haben mit Christo gelitten; so werden sie auch mit Ihm herrschen. Sie haben Ihn nicht verleugnet vor den Menschen, so wird Er sie auch nicht verleugnen vor seinem Vater und den heiligen Engeln. Man preist sie selig und mit Bileam ruft man aus: „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten und mein Ende sei wie dieser Ende!“ Aber warum will man ihnen denn nicht gleich sein in ihrem Leben, in ihrem Leiden, in ihrer Geduld?

Man liest die Evangelien und schaut da das Bild Christi, des Sohnes Gottes, wie Er in allem den Willen des Vaters tat, gehorsam ward bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz und man findet dieses Jammerbild ohne Gestalt noch Schöne so reizend, dieses Leben voll Schmerz und Krankheit, voll lauter Marter und Elend, voll tiefer Schmach und großer Not, belastet mit Mühsal und scheinbar fruchtloser Arbeit, so anziehend und schön, daß man ganze Bücher darüber schreiben, ganze Zeitungen damit füllen, Sonntag für Sonntag darüber predigen kann und daß selbst Verächter und Spötter ihm den Respekt nicht versagen können, es als unerreichbares Ideal müssen gelten lassen. Wie kommt es doch nun, daß diejenigen, welche vorgeben, an Ihn zu glauben und bekennen, Er sei ihnen gerade in seinem kindlichen Gehorsam, in seinem heiligen Leiden, in seinem unbefleckten Wandel mit Gott, so unvergleichlich köstlich und lieb, wenn der Vater im Himmel es mit ihrem Bekenntnis ernst nimmt und sie will Ihm gleichgestaltet in der Welt arm, verachtet, gedemütigt, verfolgt machen, sich dagegen mit Händen und Füßen sträuben, als sei das das größte Unglück, das sie betreffen könnte?

Welcher heutige Bekenner des Christentums fände es nicht wahrhaft göttlich und ganz der Wirkung des Heiligen Geistes gemäß, daß die ersten Christen nach dem Pfingstwunder plötzlich so völlig los waren von der Welt und so erfüllt mit Liebe zu den Brüdern, daß sie nicht nur „den Raub ihrer Güter mit Freuden duldeten,“ sondern aus freiem Trieb ihre Habe hingaben zur Speise der Hungrigen, zur Decke der Nackten, wie es jedermann not tat, nicht fragend, woher sie selbst für den morgenden Tag etwas nehmen würden, sondern sich wie selbstverständlich der Fürsorge ihres Vaters im Himmel anvertrauend. Und wie kommt es denn, daß bei dieser allgemeinen Bewunderung für solche Weltüberwindung und Selbstaufopferung, sobald es darauf ankommt, sie selbst zu üben, diejenigen, welche sich rühmen, denselben Geist empfangen zu haben, achselzuckend einwenden: Das sei nur für jene Zeit maßgebend und nur unter jenen Verhältnissen praktisch gewesen; jetzt sei schon der Zehnte zu viel!

Doch wir fänden kein Ende mit diesen christlichen Ungereimtheiten, wenn wir weiter daran erinnern wollten, wie Christen oft inbrünstig beten um Erlösung von der Welt, von ihrem Fleisch usw., und wenn Gott dann anfängt, ihnen die Welt zu verleiden oder das, was sie an Welt besitzen, zu entreißen, ihr Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden unter's Kreuz zu legen, dann wollen sie bei Leibe nichts davon wissen. Ist das nicht alles sehr sonderbar? So sonderbar, daß sich ein aufmerksamer Leser des Wortes Gottes ernstlich fragen muß: Ist denn das Christentum, wenn man Christum bloß bewundert, aber sich weigert, Ihm in Allem gleich zu werden? Oder heißt das auch nur die

Gräber der Gerechten bauen und schmücken und damit Zeugnis ablegen, daß die welche solches tun, Kinder sind derer die sie töteten?



Der Vorsehung folgen.

Jeder, der an Gottes Wort noch glaubt, glaubt naturgemäß auch an eine Vorsehung – an ein Walten Gottes in und über „Allem, was irgendwie geschieht.“ Wo dieser Glaube rechter Art – d. h., aus Geist und Leben hervorgeht und nicht tote Theorie ist – da ist es nichts mehr und nichts weniger, als die feste, gewisse Zuversicht, daß der lebendige und persönliche Gott gegenwärtig, nah, zugänglich ist mit all seiner Macht, Gnade und Treue, daß Er um Menschen sich kümmert und für seine Kinder herzlich sorgt, daß man Ihm vertrauen, sich selbst und sein Schicksal Ihm ruhig und völlig anvertrauen könne.

Es liegt auf der Hand, daß dieser Glaube, diese getroste Zuversicht zu Gott, nur durch sein Wort vermittelt sein kann. Ohne dasselbe wissen wir ja nichts von Gott; ohne Ihn in Jesu geschaut zu haben, kann der Sünder nie ein Herz zu Ihm fassen. Auf das Wort muß sich der Glaube auch an die Vorsehung Gottes gründen. Das Wort ist dem Christen zur Richtschnur für seinen Glauben, aber auch für seinen Wandel gegeben. Nun aber hört man sie oft davon reden, daß sie auf die Vorsehung warten, der Vorsehung folgen wollen und jeder Christ ist wohl schon in die Lage gekommen, wo ihm nach seiner Meinung gar nichts anderes übrig blieb. Ist ihnen denn die Vorsehung auch als Richtschnur gegeben?

In vielen Fällen mag diese Redensart aus einer bloßen Begriffsverwechslung entstehen und damit nur gemeint sein, daß sich die Betreffenden mit ihrem Schicksal ganz in die Hand des treuen und gnädig waltenden Gottes stellen. Nicht selten aber steckt geradezu ein Betrug des Satans dahinter. Nichts ist dem Erzfeind der Seelen so sehr verhaßt, als wenn sich ein Sünder ganz und einzig dem Worte Gottes unterwirft, daran hält und sich davon leiten läßt: weil das der Wille Gottes ist – und wenn er ihm dafür irgend etwas anderes unterschieben kann, selbst die Vorsehung, so hat er den Hauptzweck aller seiner Künste erreicht. Denn das Wort und nur das Wort ist uns als Richtschnur gegeben und reicht für alle Fälle aus, wenn es nur geforscht und verstauben wird. Wenn ein Christ ratlos ist, so soll er sich der Vorsehung anvertrauen, aber im Worte Rat und Leitung suchen und er wird sie finden, falls er nur gewillt ist, ihr zu folgen.

Ein zwiefacher Betrug ist es, wenn Christen! beständig auf der Lauer liegen und die Vorsehung beobachten, ob sie ihnen nicht einen Weg aus Kreuz und Verlegenheit zeige, eine Gelegenheit biete, ihre Lage zu verbessern und dann, sobald sich alles glatt und bequem für ihr Fleisch macht, ohne Zögern zugreifen, als komme das selbstverständlich von oben und müsse dankbar angenommen werden. Als ob der Fürst und Gott dieser Welt nicht auch Vorsehung machte und gerade solchen, die recht eigentlich darauf warten, ihm auf den Leim zu gehen, jederzeit damit zu dienen nicht bereit wäre!

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“ und es allein. Wer demselben nicht stets und in allem folgen will, muß immer in des Teufels Strick fallen, wie fromm auch sein Abweichen vom Wort scheinen mag.



Ein verhängnisvoller Irrtum.

Ein verhängnisvoller Irrtum ist es für Tausende, daß man den ersten Schritt auf dem Wege des Lebens für den einzigen hält, der zu tun sei. Immer und immer wieder wird in sogenannten Erweckungspredigten dem Sünder eingeredet: – Tue nur den einen Schritt, glaube nur, daß Jesus alles für dich getan hat, daß Er dir alle Sünde vergibt und ein volles Verdienst, gerechten Anspruch auf alle Gottes-Verheißungen und Gaben dir schenkt und daß Er dich umsonst selig machen will und es ist geschehen – du bist gerettet – wirst selig – darfst fröhlich und selig deines Weges ziehen. Der Sünder läßt sich bereden, tut den einen Schritt – glaubt – bekennt seinen Glauben – wird in die Gemeinschaft der Kinder Gottes ausgenommen und – was dann? Seine Seligkeit ist geschafft und alles, was ihm noch übrig bleibt, ist sein Christentum durch gute Werke zu zieren und sich in demselben zu freuen. Daraus entspringt vielfach das heutige werktätige Treiben und der fromme Eifer, womit die Kirche so vielfach selbst die Welt in Erstaunen setzt, sowie auch das beständige Jagen nach Genuß, Aufregung, Gefühl im heutigen Christentum. Nach Gottes Wort aber ist jener erste Schritt, wo er in der Wahrheit des Geistes getan wird, nur der Anfang des langen, beschwerlichen Weltlaufs, der Beginn des guten Kampfes, der gegen Welt und Sünde und Teufel unermüdlich zu führen ist. Ihm folgt erst die Entsagung, die Arbeit, das Leiden, die tägliche und beharrliche Nachfolge Christi, um Ihm in allem gleich zu werden. Als einzige Zierde des Christentums kennt das Wort nur die Ähnlichkeit mit Christo in seiner Selbst- und Weltverleugnung, in seinem Gehorsam und seiner Hingabe an den Vater; als einzige Freude die über Ihn, über seine Schöne und Gnade und über die Hoffnung der zukünftigen-Herrlichkeit. Zu dieser werden nur die gelangen, die festhalten das angefangene Wesen bis ans Ende.



Aus dem Leben.

„Ja, wenn ich nur irgend wo und wie ein Zeichen in mir sehen, irgend ein Merkmal in mir entdecken könnte, daß Gottes Geist und Gnade in mir wirke, daß ich ein Kind Gottes sei, dann könnte ich glauben; aber ich sehe in mir ja gar nichts als Sünde und Verkehrtheit, gar keine Lust und noch weniger Fähigkeit zu dem Guten und wie ich's auch versuche und mir vornehme, anders zu werden, es bleibt doch so wie's ist, scheint sogar immer ärger zu werden. Ich kann nicht fromm werden und darum kann ich auch nicht glauben.“ So ging die Klage und wie oft hört man sie ertönen! Die arme Seele kann an Gott nicht glauben, weil sie nicht an sich selbst glauben kann. Wenn sie nur ein einziges Merkmal in sich finden könnte, wie sie nach ihrer Meinung alle Kinder Gottes an sich haben, dann wäre ihr geholfen. So aber fühlte sie sich so sündig, so gottlos, so völlig verloren, daß ihr die Rettung unmöglich schien und die Zumutung, sie solle glauben, daß Gott sie um Christi willen lieb habe, für gerecht ansehe und als sein Kind behandeln wolle, ihr wie ein Hohn, wie bittere Ironie

vorkam. „Ich kann nicht glauben was unglaublich ist.“ Wie in Verzweiflung ward das hervorgestoßen. „Können Sie denn glauben, daß Gott lügt?“ Mit verwunderten Augen schaute sie auf. „Nein, das ist auch unglaublich,“ erwiderte sie nachdenklich. „Nun denn; so muß es möglich sein, zu glauben, das Gott Sie selig gemacht hat; denn er sagt’s. Oder steht nicht in seinem Wort, daß er Gottlose gerecht macht, Sünder errettet, Verlorene sucht? Sind Sie das nun nicht und fühlen Sie nicht so? Wenn sie sich nun fromm und gut fühlten, so könnten Sie wohl an sich selbst, aber nicht an Gott glauben. An sich selbst sollen Sie aber verzweifeln und zwar ganz und gar, sonst können Sie gar nicht an Gott glauben. So lange Sie sich noch gut fühlen, noch in irgend einer Hinsicht fromm sind, haben Sie gar kein Recht zu glauben. – Wollen Sie denn dem Herrn glauben?“

So weit hatte sie nachdenklich zugehört; jetzt blickte sie wieder fast vorwurfsvoll auf. – „Wenn ich nur könnte!“ – „Wollen Sie? Fromm wollen Sie werden, nicht wahr? –“ „Das aber kann ich nicht und darum ist alles vergeblich.“ „Und das eben sollen Sie auch nicht,“ fiel ich ein: „Sie wollen gut werden; wissen Sie warum? Weil Sie nicht zugeben wollen, daß Sie so gar schlecht und gottlos sind, wie Gott, der Herzen und Nieren prüft, Sie findet und darstellt. Er erwartet gar nichts Gutes von Ihnen. Sie sollen Ihm bloß recht geben, wenn Er sagt, daß Sie nur geneigt sind zum Bösen. Wenn Sie das zugeben könnten, weil Gott so zeugt, dann würden Sie sich gar nicht besser fühlen wollen, sondern immer mehr als Sünder, immer ärmer und elender, immer unwürdiger und Sie würden dann Gottes Hilfe als Gnade annehmen und sich Ihm als Sünder täglich anvertrauen und ganz unterwerfen, aus daß Er durch seine Macht Sie errette. Sie würden dann gar nie fromm werden und darum auch nie auf sich selbst ihr Vertrauen setzen, sondern immer nur auf Gott, der von den Toten auferweckt und darum würden Sie Ihn auch mit sich machen lassen, gerade was Er für nötig ansähe, um Sie von der Sünde – d. h. von ihnen selbst, ihrem bösen Ich – von der Welt, an der Sie auch viel fester hängen, als Sie jetzt noch ahnen können, und von der ganzen Macht und List des Teufels zu erretten. Sie würden dann gerade so sich Gott überlassen, wie Jesus tat und Er würde Sie gerade so führen und behandeln, wie Ihn; so daß wirklich Christus in Ihnen würde leben und wandeln. Sie würden dann nicht fromm – denn auch Jesus galt nicht für fromm – wohl aber gerecht und selig werden – selig nicht in Ihren Gefühlen und im Genuß des Lebens in dieser Welt, sondern selig, errettet von der Herrschaft der Sünde und des Teufels über Sie und damit von der Welt und dem, was in der Welt ist – und selig im Glauben an Gottes Gnade und Treue und in der Hoffnung auf die Herrlichkeit jenseits. Wollen Sie so selig werden?“

„Selig wecken möchte ich um jeden Preis. Aber ich verstehe Sie nicht: – war Jesus nicht fromm?“

„Nicht so, wie Sie sich Frömmigkeit vorstellen und wie Sie es werden möchten; so waren die Pharisäer fromm. Die fühlten und wußten sich fromm. Jesus hingegen fühlte sich recht arm und elend; darum setzte Er sein Vertrauen ganz auf Gott. Obgleich Er keine Sünde getan hatte, sondern nur „für uns zur Sünde gemacht ward,“ so fühlte Er sich doch als der vornehmste Sünder, so schuldbeladen und fluchwürdig; darum gab er Gott in Allem Recht und wie Ihn der Vater auch führte und was Er auch über Ihn verhängte und kommen ließ. – Er klagte nie, Er murrte nicht, sondern folgte nur gehorsam dem Willen des Vaters, obgleich es Ihn alles, selbst das Leben kostete. Das war seine – Frömmigkeit, wenn Sie so wollen. Es muß auch die Ihre werden.“

„Ich soll nicht fromm und doch wie Jesus werden! Das kann ich ja erst recht nicht!“

„Allerdings können Sie das nicht und Sie sollen es auch wiederum nicht. Sie sollen nur glauben, daß Er es in Ihnen vermag; daß Ihm kein Sünder zu schlecht ist, um ihn selig zu machen und Sie sollen sich Ihm einfach ganz anvertrauen und überlassen. Er kann selig machen immerdar, die durch ihn – d. h. wie Er – zu Gott kommen und einen andern Weg gibt es für keinen Sünder. Wer aber zu

Ihm kommt, den wird er nimmermehr hinausstoßen. Nur als armer Sünder können Sie zu Ihm kommen und bei Ihm bleiben, werden Sie sich je länger, je elender und sündiger fühlen und das gerade in dem Maße, wie Sie ihm ähnlich werden. Daß Sie sich recht klein, recht elend, und von Ihm und seiner Gnade abhängig fühlen und darum auf Ihn allein verlassen – sehen Sie, das muß Ihre Frömmigkeit werden, nicht vor Menschen glänzen durch Tugend und selbstgefällige Heiligkeit. Dann wird Ihnen Christus köstlich werden; Sie werden sein Kreuz und seine Schmach lieb gewinnen und bei Ihm bleiben, Ihm nachfolgen, und so durch Ihn gerettet werden.“



Aus einem Privatbriefe.

„Das Alles wäre eher erfreulich, als zu beklagen. Denn es ist gewiß ein Irrtum, wenn man wähnt, ein Diener Christi müsse populär, bei der großen Masse beliebt sein, um wirklichen Segen stiften zu können. Wenn er bei der Welt beliebt ist, so ist das vielmehr ein Beweis daß er selbst noch zur Welt gehört, in ihrem ungöttlichen Wesen mitlebt, statt durch Wort und Wandel ihre Werke zu strafen, daß sie böse sind (Joh. 7,7), daß also sein Evangelium ein anderes ist, als das, welches Christus und die Apostel verkündigt haben. Er mag dadurch einen recht wohltätigen sittlichen Einfluß auf die Welt ausüben, so daß sie vielleicht recht viel von ihrem grobsündigen Wesen läßt, vielleicht sogar recht kirchlich fromm wird; selig machen aber wird er sie nicht und er mag wohl zusehen, daß er nicht selbst mit ihr verloren geht. Wo das Evangelium der Schrift verkündigt wird, da wird sich die Welt – und zwar in der Kirche ganz ebensowohl wie außerhalb – dagegen empören und den hassen, der es nicht nach ihrem Geschmack fälschen will, „wie die Vielen.“ 2. Kor. 2,17.

Aber, lieber Bruder, um ganz offen zu sein, läßt sich doch nicht verhehlen, daß in Deinem speziellen Fall die Sache auch eine recht bedenkliche Seite hat. Wirst Du denn auch wirklich „um des Evangeliums willen“ gehaßt und verfolgt? Daß du diesen Haß durch die Predigt wachgerufen, beweist das, dünkt mich noch keineswegs. Haßt sich die Welt nicht auch unter einander, wenn Einer dem Andern in den Weg tritt und ihn in seinem Genuß stört? – Aber Du bist „schonungslos gegen Saufen, Tanzen, Sabbatschänden und andere herrschende Laster zu Felde gezogen.“ Gut; und heißt das dann auch „Evangelium predigen,“ wenn wir gegen grobe und große Sünden losdonnern und zwar an denen, die draußen sind? Dafür hast Du wohl die Pharisäer, aber nicht Christus und die Apostel zum Vorbild. Hat Christus je auch nur einmal einen solchen Feldzug unternommen? Ich erinnere mich nur, daß Er im Gegenteil allen groben, offenbaren Sündern stets schonungsvoll und milde entgegenkam, ja ihnen, als den Verlorenen, sogar nachging. Nicht ein Fall ist mir bekannt, wo Er einen solchen hart behandelt oder angefahren hätte. Seine Strafpredigten gegen die Pharisäer, jene glänzenden Tugendhelden, die deshalb auch die scheinenden Lichter am Kirchenhimmel waren, sind uns in ihrer ganzen Länge und Breite und Schärfe als ewig mustergültig niedergeschrieben; aber von denen gegen Hurer, Trunkenbolde, Sabbatschänder und dergleichen „Gesindel“ ist uns wenigstens nicht eine aufbewahrt. Das ist gewiß merkwürdig, gibt uns aber doch nicht das Recht jene gegen diese zu kehren.

Vielleicht noch merkwürdiger ist und gewiß auch recht lehrreich für uns, daß während die tugendernsten, frommen Kirchenmagnete, jene „stolzen Heiligen,“ Ihn von ganzem Herzen und einmütig haßten und schmähten, als einen Weinsäufer und Sabbatschänder und Gotteslästerer, der Zöll-

ner und Sünder Geselle, bis sie ihn endlich ans Kreuz brachten – daß nur ein einziger grober Sünder Ihn je mit Worten beleidigte und das war der eine Schächer am Kreuz, der in echtem Galgenhumor eben das Vorbild der Pharisäer nachäffte. Sonst aber lesen wir oft, daß sich allerlei Sünder und unsaubere Gesellen und Dirnen zu Ihm hindrängten und „sie hörten Ihn gerne.“ Wie wäre das möglich gewesen, wenn auch Er schonungslos gegen alles den Pharisäern verhaßte Gesindel wäre vorgegangen? ... Ist es nicht wenigstens bedenklich, wenn wir mit den heutigen Pharisäern in ein Horn blasen und dadurch die „Zöllner und Sünder“ gegen uns aufbringen? Es hilft uns nichts, daß die „Frommen“ für uns sind; mit jenen ist der Herr gegen uns, denn Er ist der Sünder Freund. Wer aber wirklich das Evangelium des Sohnes Gottes wahr und ungeschminkt predigt, wird um den Haß der Pharisäer weder zu beten, noch lange darauf zu warten brauchen und darf sich herzlich freuen, wenn er ihm wird. Es gilt also, zu prüfen.“



Völlige Verderbtheit.

Viele Prediger verkünden wohl laut die gänzliche Verderbtheit des natürlichen Menschen und lassen, so zu sagen, kein gutes Haar an ihm. Da kann und will er nur sündigen immerdar und alles sein Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf. Sobald er aber einmal „gründlich bekehrt,“ durch Wiedergeburt und Rechtfertigung in den Gnadenstand eingetreten ist, dann ist er ihnen ein frommer Mann, ein tüchtiger Christ, ein erfolgreicher Arbeiter, der selbst das Christentum mit seinen Tugenden ziert und deshalb Bewunderung und Achtung verdient. Eine solche Lehre mag gründlich orthodox sein und von vielen sogar als hetherodox verschrien werden: – Dem Urteil des Wortes Gottes über den Sünder genügt sie nicht, und führt eben so weit vom Ziel ab, wie der Arminianismus, der von vorne herein einen wenigstens durch die Mithilfe der Gnade lebensfähigen Menschen auf den Plan stellt.

Weil Alles, was vom Fleisch geboren ist, d. h. Alles was ursprünglich des Menschen eigen ist, sei es als Anlage oder Entwicklung und sei diese Entwicklung eine rein natürliche, oder noch so sehr durch höhere Einflüsse und Kräfte bestimmt – alles, was von dem Menschen herrührt, Fleisch ist, darum sagt Christus dem Nikodemus, der es doch als redlicher Pharisäer und Lehrer in Israel auf dem Gebiet der geistlichen Gelehrsamkeit wie der Frömmigkeit und Tugend gewiß zu etwas gebracht hatte – ja, trotz den Frömmsten in der heutigen Kirche – Ihr müsset von oben geboren werden; was ihr seid, muß im Wasser ersäuft werden und sterben und aus dem Geist ganz neu erstehen, sonst bleibt es Fleisch und immer Gottes Feind, wie gut und fromm es sich auch stellen mag, um sein Leben zu retten.

Will man indessen dies Beispiel nicht als pertinent gelten lassen, so können wir auf einen andern Pharisäer hinweisen, an dessen gründlicher und regelrechter christlicher Erfahrung man nicht zweifeln wird. Als Paulus schon eine gute Weile im Gnadenstande gewesen, bekennt er von sich: „Ich aber bin – nicht war einmal, fleischlich, unter die Sünde verlauft ... denn ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes.“ Das „Ich“ stellt er mit aller Vorsicht voran, daß man unter dem Fleisch ja nicht etwas bloß an die ihm noch anhaftende Unvollkommenheit denke, sondern an seine ganze Persönlichkeit, obgleich im vollen Gnadenstande. Darum auch sagt er „den Geliebten Gottes und berufenen Heiligen zu Rom: „So aber Christus in euch ist, so ist der Leib“ – wo-

bei er ebenfalls nicht an Haut und Knochen, sondern an ihr „Ich“ denkt, wie es die Mutter zur Welt gebracht – „tot um der Sünde willen“ und zu den Galatern: „So aber sich jemand läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst.“ Darum fühlt er sich selbst in seinem hochbegnadigten Stande nicht einmal fähig, etwas Gutes auch nur zu denken als aus sich selbst, und so völlig Nichts und ohnmächtig diesem Fleisch gegenüber, daß er nur seufzt: „Ich elender Mensch, wer wird mich herausreißen aus dem Leibe dieses Todes!“ Eben darum aber kann er glauben und im Vertrauen auf den, der die Toten lebendig macht, ausrufen: „Ich danke Gott durch Jesum Christum!“ Denn das Glauben ist Sache dessen, der selbst gar nichts mehr kann und dies zugesteht: „So lebe nun nicht mehr ich, wohl aber lebt Christus in mir“ und wo Christus in einem Sünder lebt, da macht Er nicht dessen Fleisch tüchtig, fromm und gut zu werden, sondern er tötet's vielmehr vollends und aus dem Tode entsteht, nicht wieder nur Fleisch, sondern ein neuer Leib, wie Gott ihn will. In diesem Leib herrscht Christus nach innen und nach dem Gesetz des Himmelreichs nimmt er nach außen die Gestalt an, die an dem Sohn Gottes im Fleisch wahrgenommen wurde – Jesajas 53,3.



„In Geist und Wahrheit.“

„Geist ist Gott und die Ihn anbeten, müssen Ihn in Geist und Wahrheit anbeten.“ Joh. 4,24. Wie Alles in den Schriften Johannis, sind auch diese Worte höchst einfach und kindlich und sie lesen sich leicht genug; aber sobald man anfängt, über dieselben nachzudenken, wird einem angst und bange vor den Tiefen, die sie aufdecken. Und doch ist ein richtiges, wenn auch nicht erschöpfendes, Verständnis derselben nicht nur heilsam, sondern zum Heile nötig.

Um aber zu einem richtigen Verständnis derselben durchzudringen, ist vor Allem die ganz falsche Voraussetzung abzulegen, daß sich das Wort „Geist“ hier auf das Wesen Gottes beziehe und Ihn als körperlos bezeichne, also im Gegensatz zu Leib, Leiblichkeit oder Materie stehe. Wie überall in der Schrift, so steht auch hier „Geist“ im Gegensatz zu „Fleisch“ und dies bezeichnet nirgends bloß den stofflichen Leib, noch auch bloß die tierischen Triebe und Neigungen desselben, oder die grobsinnliche Natur des Menschen, sondern den ganzen Menschen, wie er vom Weibe geboren ist und Alles, was sich aus ihm oder in ihm entwickelt: – Alles, was er aus sich selbst macht und wird und durch seine Kräfte zu Stande bringt. Es bezeichnet also den Menschen nach seiner angeborenen Blindheit und Unfähigkeit, geistliche Dinge zu erkennen; nach seiner Eigengerechtigkeit und Ungerechtigkeit, als der dem Gesetz Gottes nicht untertan sein will und kann; nach seiner Einbildung und Eigenliebe, die nur sich selbst sucht, auch wo er Gott zu suchen scheint; nach seiner ganzen Verkehrtheit und Verdorbenheit, wie sittlich, fromm und geistlich er sich auch geberden mag. Außerdem umfaßt es den ganzen Gedanken- und Begierdenhimmel, in welchem sich der natürliche Mensch bewegt, nach welchem er strebt, welcher seine Seligkeit ist: – alle Werke, alle Weisheit, alle Schätze und Reichtümer der Menschen.

„Die Gesinnung des Fleisches aber ist Feindschaft wider Gott“ und darum auch Ihm zuwider und wer sich in den Dingen, die Fleisch sind, bewegt, kann Gott nicht gefallen. Wir begreifen daher leicht, daß ein Gebet, das aus den Bedürfnissen des Fleisches hervorgeht und darum nur auf die Dinge die des Fleisches sind, abzielt, Gott nicht gefallen kann. Aber damit ist uns noch nicht klar, wie Gott Geist ist. Sehen wir uns etwas weiter um.

Jesus sagt: „Meine Worte sind Geist und sind Leben.“ Seine Worte sind seine Lehren und darin offenbart Er seine Gedanken, seine Gesinnung und Gefühle – Alles, was in Ihm war. In Ihm aber war der Vater – die Fülle der Gottheit. „Wer mich stehet, der stehet den Vater.“ Der Apostel bezeugte von Ihm: „Der Herr ist der Geist.“ 2. Kor. 3,17. Daß hier nur von Christo die Rede sein kann, bezeugt der ganze Zusammenhang. Der Apostel will offenbar sagen: Das, was man an Christo sieht; alles, was sich an Ihm kund gibt, wie Er dort im Fleische lebte, dachte, fühlte, handelte, von Gott geführt und behandelt wurde, das eben ist das Werk des Geistes; in Ihm ist nicht nur alles Geisteswerk, sondern in Ihm hat dieser Geist seine ganze Wirksamkeit entfaltet, alles gewirkt und wahr gemacht, was Er in der gefallenen Menschennatur wirken will und nur so wie Er dort wirkte und nur das, was Er dort wirkte, will Er auch in andern wirken.

„Gott im Geiste anbeten,“ meint also ebensoviel, als in Christo, oder im Namen Christi Ihn anbeten. Das meint aber wiederum nicht bloß, „um Christi willen,“ oder im Vertrauen auf sein Verdienst. Wer Ihn im Geist anbeten will, muß die „Herrlichkeit Gottes im Angesichte Jesu Christi“ erkannt haben, welches nicht die Herrlichkeit des Fleisches und der Welt noch der Großen in dieser Welt ist, sondern Jesaia 53. – Da wird er denn inne werden, „daß Gott allein gerecht ist“ und darum auch allein „gerecht machen kann.“ Mehr; er muß in Christo sein – in und unter seinen Worten stehen; in seinem Glauben an Gott allein festhalten, auf Gott allein vertrauen; in seiner Gesinnung alles Fleisch kreuzigen, dem gerechten Urteil Gottes unterwerfen und alles, was Seilst und Welt heißt verleugnen. Dann werden sich seine Bitten auch auf das, was Geist und Leben ist, was göttlich und ewig, richten, und er wird die Notwendigkeit fühlen, vom Fleisch erlöst zu werden, und nicht um die Dinge die des Fleisches sind, anhalten.

In Christo wird er dann auch inne werden, was es mit der Sünde, mit dem Abfall von Gott, mit der Schwachheit und Verdrehtheit des sündigen Fleisches auf sich hat. Er wird seinen Abstand von Gott, seine völlige Ohnmacht, seine ganze Armut und Hilflosigkeit in einer Welt voll Sünde, Finsternis, Feindschaft, Trug und Wahn fühlen und dann lernen, „aus der Tiefe rufen,“ zu Gott schreien aus wirklicher Not. Da werden dann alle selbsterdachten Formen und schönen Redensarten von selbst wegfallen und er wird, wie „im Geist“ so auch „in Wahrheit“ beten. Er wird nicht nötig haben, sich erst auf Bedürfnisse zu besinnen, noch sich in Gefühle hineinzuarbeiten, daß er „glühete von Andacht wie ein Backofen,“ denn es ist ihm nicht mehr darum zu tun, vor Gott zu scheinen, sondern mit Gott versöhnt zu werden und da ist alles, was an ihm ist, Bedürfnis; denn mit dem Apostel weiß er: „Ich bin fleischlich unter die Sünde verlaufft,“ „Gott aber ist Geist.“

Solche Anbetung ist nicht eine Kunst, die sich einstudieren und einüben läßt. Nur wo das Fleisch durch Gottes Wort gerichtet und unter dem Kreuze Christi dem Tode übergeben wird; nur in viel Not, Angst und Anfechtung kann das gelernt werden. Nur in dieser Schule haben es die Gläubigen des alten wie des neuen Bundes gelernt. „Der Vater aber will solche Anbeter haben.“ Selig, wen Er in die rechte Schule schickt! Denn alles Beten, das nicht in Geist und Wahrheit ist, beleidigt Ihn und wäre es auch lauter Dank und Preis. „Tue weg von mir das Geplärr deiner Lippen.“

Jehova – ich werde sein.

Gewiß recht merkwürdig ist, daß dieser Name Gottes, auf den Er im alten Testament so viel Gewicht und Nachdruck legt und dessen Erkenntnis damals so wesentlich war, daß mit demselben auch stets der wahre Gottesdienst abhanden kam, aus dem Neuen Testament ganz geschwunden ist und in der Kirche des neuen Testaments selbst über die richtige Aussprache dieses Namens nur Vermutungen existieren. Indessen haben die Propheten, welche das alte Testament schrieben, treu-

lich dafür gesorgt, daß uns die richtige Bedeutung desselben nicht mit der Aussprache verloren ging und in jener liegt zugleich der klare Grund, warum diese nicht mehr genannt wird. Gott selbst hat seinen Namen definiert und wie rätselhaft diese Definition selbst auch den Doktoren Babels wieder ist, die, welche „den Sinn haben, zu erkennen den Wahrhaftigen,“ verstehen sie und freuen sich, daß sie wahr geworden ist.

„Ich werde sein, was ich bin“ – so erklärt Er sich seinem Knecht Mose; als der Gott bezeichnet Er sich also der erst wird, aber das wird, was Er ewig war und bleibt. Im Anfang war Er und aus seiner Fülle ist Alles Hervorgegangen; aber für den armen, verblendeten und Ihm entfremdeten Menschen mußte er erst wieder werden – in seiner Wahrheit sich Ihm mitteilen und zu erkennen geben. Als der Mann von Nazareth sprach: „Philippe, wer mich siehet der siehet den Vater.“ da war Er geworden; denn „das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“ Damit hatte der Name Jehova seine Mission erfüllt, denn: „Was wir gesehen und was wir gehöret haben, was unsere Augen geschaut und unsere Hände betastet haben, das haben wir euch verkündigt.“ Alles wollten die Apostel sagen: „Sehet, das ist euer Gott!“ „Jesus Christus, gestern, heute, und in Ewigkeit derselbe.“ „In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ und also ist in Ihm der Name Jehova auf- und untergegangen. „So ihr nicht glaubet, daß ich bin, werdet ihr sterben in euern Sünden.“ Er Wird also nicht mehr; aber „wiederkommen wird Er, wie ihr Ihn habt sehen auffahren.“ Was dem Gläubigen des alten Testaments der Name Jehova, das ist dem des neuen Bundes der Name Jesus. Jener rief: Werde! dieser ruft: Komm! – kehre wieder! „Es spricht der solches zeuget: Ja ich komme bald.“



Getroffen.

Wie treffend und überraschend richtig man oft unbewußt und Wider Willen die Wahrheit sagen kann, zeigt folgende Notiz, die wir in einem englischen presb. Blatte finden und die ein argumetum ad absurdum gegen den ausschließlichen Gebrauch der Psalmen im gottesdienstlichen Gesang enthalten soll:

„Die Folgerichtigkeit würde verlangen, daß diejenigen, welche nur inspirierte Gesänge (Psalmen) in der Kirche gebrauchen wollen, sich auch auf ausschließlich inspirierte Predigten und Gebete beschränkten. Wollte man nichts singen, als was der heilige Geist eingegeben, so sollte man auch nichts predigen, als was Er durch die Apostel und Propheten geredet und nichts beten, als was Er den Heiligen eingegeben und durch sie vor dem Throne Gottes hat ausgesprochen.“

Es ist schon viel über und gegen das Psalmsingen geredet und geschrieben worden, wo man eigentlich nur nötig gehabt hätte, für Beibehaltung auch anderer wirklich guter Gesänge einzustehen. Diese aber können nur gut sein, wenn sie wirklich Gottes Wort reden und mit den Bedürfnissen und Gefühlen, den Freuden und Leiden des Gläubigen in Verbindung bringen. Daß die Psalmen dies tun und in einer Weise, wie es ihnen kein uninspirierter Mensch nachmachen kann, darüber herrscht wenig Zweifel. Wer aber den Vorwurf erheben kann, daß sie von Christus zu wenig enthalten und deshalb dem christlichen Bedürfnis der heutigen Kirche nicht entsprechen, der hat nur nötig, sich die Augen salben zu lassen, daß er sieht, so wird er Christus in denselben schon finden und auch Bedürfnisse erlangen, denen die Psalmen einzig entsprechen. Nur wer die Erfahrungen der alten

Heiligen gemacht und aus diesem Grunde ihre Empfindungen versteht, wird die Psalmen in Geist und Wahrheit singen können und wer sie einmal so gesungen hat, wird nach den Früchten rein menschlicher Frömmigkeit nicht mehr verlangen, wie reizend diese auch sein und wie sehr auch ihre gefälligen Formen den Gefühlen entsprechen mögen. Wer und was man auch dagegen schreiben mag – solche werden sich ihre Psalmen nicht mehr nehmen lassen. Wer aber seine eigne Frömmigkeit mehr liebt, als die, welche Gottes Geist wirkt, der wird sich auch mit den „trockenen“ Psalmen nicht begnügen können, sondern nach etwas begehren, was ihm geistesverwandt ist und das wird er mit Lust singen, bis es verbraucht ist. Und wie bald ist das in der Regel der Fall! „Alles Fleisch ist wie Gras ... Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.“

Und gilt dasselbe nicht auch von der Predigt und vom Gebet? „Der Glaube kommt aus der Predigt.“ sagt Paulus. Der Grund des Glaubens aber kann nur Gottes Wort sein; darum füg: er wohlbedacht hinzu: „Die Predigt aber durch das Wort Gottes.“ Jede Predigt also, die nicht aus Gottes Wort hervorgegangen ist, legt einen falschen Grund für den Glauben der Gemeinde, führt vom wahren Grunde ab, lehrt sie auf Fleisch bauen. Nur Gottes Wort kann auch in der Predigt die Bedürfnisse wahrhaft Glaubender befriedigen. Ebenso gewiß ist, daß jedes Gebet, das sich nicht in den Schranken des Wortes Gottes hält, Sünde ist. Wer aber im Glauben die Bitten vor Gott bringt, die sein Wort ihm in den Mund legt, der weiß, daß er Erhörung findet, denn „er bittet nach seinem Willen“ und gewiß würden die Gläubigen mehr nicht nur nach, sondern mit Gottes Wort leben, wenn ihre Bedürfnisse mehr nach Gott in Christo und weniger nach Welt gingen und wenn die Unkenntnis des Wortes nicht so groß wäre.

Ja, ja; nur Gottes Wort im Gesang, in der Predigt und im Gebet – dann würde es bald Licht, wo es jetzt finster ist und das Millennium würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Vorläufig aber können wir's noch kaum zu einem wahren Psalmengesang bringen und ausschließlich Gottes Wort selbst, in Predigt und Gebet erscheint leider selbst in der presb. Kirche den meisten noch als Absurdität, womit man den Psalmengesang meint lächerlich machen zu können!



Die Angst der Welt.

„In der Welt habt ihr Angst,“ Joh. 16,38, Das ist ein untrügliches Kennzeichen derer, welche nicht von der Welt sind, weil Er sie aus der Welt erwählt hat. (15,19) Die Kinder dieser Welt haben zwar auch keinen Frieden und können keinen haben (Jes. 57,20.21), denn sie wollen den Frieden nicht, welchen die Welt nicht geben kann; dafür aber gewährt ihnen die Welt eine gewisse Ruhe, ihren nur auf das Fleischliche gerichteten Gelüsten und Begierden eine Befriedigung, welche sie der momentanen Sorge überhebt. Sobald sie mitten in der Welt sind und an allen Seiten von Welt umschant sind und Augen und Herz voll haben „von der Ehebrecherin“ (2. Petri 2,14), dann schmincket die Sorge und mit jenem Narren (Luk. 12,16 ff.) sprechen sie: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre: habe nun Ruhe usw.“ Erst dann tritt ihre Angst ein, wenn der Allmächtige und Gnädige Miene macht, ihnen die Welt zu nehmen und sie der Welt, ihrer Heimat und ihrem Element, zu entrücken. Da ist's ihnen, wie dem Fisch auf dem Trocknen: er muß sterben, wenn er sich nicht schleunigst den Abhang hinunter in die Fluten zurückpurzeln kann. Nur in der Welt findet das Kind der Welt seine Nutzen und sein Behagen.

Umgekehrt die Kinder des Reichs die von oben geboren sind. Sie haben in der Welt Angst und zwar nicht bloß, weil sie von der Welt erkannt, verachtet, gehaßt, geschmäht, verfolgt werden; ja das sind nicht einmal Ursachen der Angst für sie, vielmehr ist ihnen alles derartige, wenn es ihnen von der Welt angetan wird, Grund zur Freude und zum Frohlocken (Luk. 6,22.23). Aber – wenn sie's in der Welt behaglich haben; wenn sie voll und satt sind; wenn ihnen jedes Vornehmen gelingt; wenn jedermann von ihnen wohl redet; wenn alles um sie her ihrem Fleische schmeichelt und wohl tut; wenn sie keine Not und kein Elend mehr haben und nicht mehr „aus der Tiefe“ zu Gott schreien müssen: – dann erwacht diese Angst; dann fühlen sie, daß sie in der Welt sind, daß sie der Hure und der Mutter aller Greuel auf Erden in den Armen liegen, daß diese sie an den Busen brückt und mit dem Zauber welcher ihren Tod meint, sie anlächelt. Sie fühlen instinktiv, daß ihr Fleisch nach den Genüssen dieser Welt begehrt und davon lebt; daß sie den Reizen dieses Bechers der Hurerei, wenn er ihnen an den Mund gehalten wird, nicht widerstehen können und daß der Genuß desselben sie berauscht und für das Ewige empfindungslos macht und wie ihnen mit dem Sattwerden in dieser Welt die Bedürfnisse nach einer anderen, mit dem Genuß die Besinnung schwindet, erwacht und wächst in ihnen die Angst; denn leben wollen sie und nicht sterben, heraus aus der Welt und nicht in ihr untergehen. Auch erinnern sie sich wohl, daß der, welchen sie haben gelernt als Vater anrufen, ihnen voraus gesagt hat und noch voraussage: „Welchen ich lieb habe, den züchtige ich“ und da wird es ihnen angst und bange um diese Liebe, wenn ihnen die Beweise für dieselbe, die Züchtigungen, abgehen. Sie wissen „Wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters“ und wer von der Welt geliebt wird, der gehört zur Welt; denn das ihre und nur das hat die Welt lieb. Auch ist es ihnen unverborgen, daß sie von der Welt und Allem was zur Welt gehört, müssen erlöst werden, sollen sie in den Vollbesitz des Erbes, das behalten ist im Himmel, eintreten; darum sehnen sie sich und sind beschweret von dem Druck der Zeitlichkeit und sie ängsten sich immerdar, bis jene Erlösung an ihnen vollzogen sei und sie zur Freiheit der Kinder Gottes ausgeführt sind.

Ja, ja, wer zu denen gehört, welche nicht von der Welt sind, der kann in der Welt nur Angst haben und je mehr Welt, je größer Angst. Mitten in der Angst aber hat er Frieden; denn er weiß, der Starke hat die Welt für ihn überwunden und wird auch ihm den Sieg verleihen. Sein Fleisch mag zittern und beben, weil es in seinen Tod gehen muß, im Geiste freuet er sich und ist getrost: denn sein Glaube ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat und Gott ist treu und wird tun, was Er zugesagt: „Ich will sie von allen ihren Schlacken reinigen!“ Aber wehe, wer in der Welt nicht Angst hat!



Neujahrsgruß an die Brüder.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von dem, der getötet ward, und siehe! Er lebet und seine Jahre nehmen kein Ende. Der Euch treu geachtet und berufen hat zum Amt des Wortes, der stärkt Eure Hände zum Werk des Amtes im neuen Jahr!

Es ist allerdings eine hohe Ehre, wenn der Herr einen hinter dem Pflug oder aus der Werkstätte wegholt und ihm den Auftrag gibt: Gehe, du sollst diesem Volle weissagen! – wenn Er einen der Sünde aus dem Rachen und der Welt aus dem Netze reißt und ihm dann vertrauensvoll anbefiehlt: Weide meine Schafe, meine Lämmer! Größere Ehre ist es, als wenn ihn Pharaon aus dem Kerker hol-

te und zu einem Herrscher in ganz Ägyptenland machte und alle Schätze desselben unter seine Hände gäbe. Aber es ist nicht die Ehre dieser Welt, welche mit ihren Ämtern Titel, Einkünfte und die Bücklinge des Pöbels verleiht. Vielmehr wird, wer auf die Ehre vom Herrn Wert legt, auf dergleichen von vorne herein verzichten müssen. Ihm ist es Ehre genug, ja, eine überwältigende Wucht von Ehre, daß er von dem Herrn für treu geachtet wird – treu in Verwaltung der Güter seines Hauses, treu in der Verkündigung seines Wortes, treu: – um des Wortes willen Alles zu leiden, was der Herr über ihn zu verhängen belieben mag. Als der Herr den Mann von Tarsus zu dieser Ehre berief, gab Er ihm sogleich das Wort mit auf den Weg: Ich will ihm zeigen, was er um meines Namens willen leiden muß.

Er hat auch uns treu geachtet; hat Er uns im nun wieder beendeten Jahre auch treu befunden? Das ist eine ernste Frage, liebe Brüder, und wir dürfen uns ihrer Untersuchung nicht entziehen, wollen wir nicht ins neue Jahr hinein Ungewisse Tritte tun. Nur wer sich mit der Vergangenheit richtig auseinander gesetzt hat, wird auch mit der Zukunft ins Reine kommen und im neuen Jahre wissen, was sein Ziel und seine Aufgabe, wo seine Hilfe, Kraft und Stärke und wer sein sehr großer Lohn ist.

Waren wir Ihm treu? Diese Frage ist damit nicht beantwortet, daß wir auf sichtbare, greifbare und zählbare Erfolge hinweisen können. Diese mögen Zeugnis von einer rastlosen Tätigkeit ablegen, sowie von weisem Gebrauch unserer Gelegenheiten und Mittel: aber Erfolg hat gar vieles in dieser Welt und besonders in unsrer Zeit, was nicht aus Gott sondern von der Welt ist. Wenn wir auch viele Seelen gefangen und unter den „Einfluß der Gnadenmittel“ gebracht hätten, so ist das an sich doch noch kein Beweis, daß wir sie der Welt entrückt und dem Reiche Christi näher gebracht haben: denn sie können dadurch leicht sogar zwiefach mehr Kinder der Hölle werden, als sie zuvor waren. Große Kirchen, die wir etwa gebaut und prächtig ausgestattet; große Summen, die wir gesammelt und der Ausbreitung des Reiches Gottes zugewandt; reiche Liebe, die wir uns und unsern Gemeinden gesichert haben; – das alles und ähnliches ist noch kein gültiges Zeugnis von unsrer Treue. Denn einmal ist das alles nicht die uns gestellte Aufgabe und zum andern kann das und vieles mehr erreicht werden, ohne daß für die Ewigkeit etwas damit gewonnen wird.

Sind wir treu gewesen, indem wir als einziges Ziel ins Auge faßten und stets im Auge behielten – nicht große Kirchen zu bauen, zahlreiche Gemeinden zu sammeln, reiche Kollekten zu heben, berühmte Kanzelredner zu werden, als erfolgreiche Arbeiter uns ausschreien zu lassen, oder als behäbige Pastore die Liebe unsrer Gemeinden zu genießen – sondern das Wort der Herrn allein gelten zu lassen, zu erforschen, zu verkündigen, wirken zu lassen, Christi Zeugen zu sein in Wort und Wandel, außer Ihm nichts zu wissen, ohne Ihn nichts zu können, gegen Ihn nichts zu wollen, um deinetwillen kein Opfer zu scheuen, keine Schmach zu fürchten, keinem Kreuz aus dem Wege zu gehen! Vergessen wir ja nicht, daß wir seine Zeugen sind. Haben wir wirklich Zeugnis abgelegt und von Ihm allein? Dann laßt es euch nicht anfechten, ob dies Zeugnis auch Niemand schien anzunehmen und das ausgeworfene Netz zurückkam, als hättet ihr's ins tote Meer geworfen. Das „Bekehren“ mögen sich die „Verführer“ zur Aufgabe machen; zu Christo wendet sich darum doch kein Sünder, es sei denn, daß der Vater ihn Ziehe und wer dem Herrn treu ist, der läßt Ihm diese Ehre ungeschmälert und auch die Sorge, den ausgestreuten guten Samen zu bewahren. Gottes Sache ist es, Gedeihen und Frucht zu geben; unsere, den guten Samen zu säen und Seiner zu harren. Die welche in Nabel die „Religion bedienen,“ müssen natürlich ihre Frucht und ihren Lohn in dieser Welt ernten: denn die Babel hat keine Zukunft. Aber ein Diener Christi muß warten können und wenn er's nicht kann muß er's lernen.

Doch das alte Jahr ist dahin und jeder muß sich selbst damit abfinden. Wenden wir uns dem neuen zu, so ist es viel wichtiger zu fragen, was wir ihm, als was es uns bringen wird. Denn sind wir treu, so wird es uns jedenfalls das Kreuz und die Schmach Christi und damit unserm Fleische den Tod bringen, wobei das Wie einzig in Gottes treuer Hand steht. Es wird uns abermal einer toten und zum großen Teil zweimal erstorbenen Welt gegenüberstellen. Diese Welt wird uns ihr freundliches, bezauberndes und wenn wir uns nicht aus unsrer Feste locken lassen, auch ihr grimmiges Gesicht zeigen. Wie sollen wir ihr begegnen? Vor allem nicht mit großen Reformplänen, noch mit Versuchen, sie von ihrem Unglauben zu heilen. Sie ist gerichtet, ihr Urteil ist gesprochen und schläft nicht. Da gilt es einzig, von ihr auszugehen, sich von ihr unbefleckt halten und von ferne zu stehen. Die treuen Zeugen sind ihr tot und sie bemüht sich nicht einmal, sie zu begraben; sei sie denn auch uns tot. Sehen wir uns lieber um nach den verlorne Schafen vom Hause Israel. Was werden, was können wir ihnen bieten? Es gibt nur eine Speise, die ihnen Kraft und Nahrung geben kann – die Worte Christi. Auch hören sie nur auf Seine Stimme. Man hört heutzutage mancherlei Worte und Stimmen in der Kirche und die Schafe sind zum großen Teil so irre und verwirrt, als befänden sie sich in Nabel. Jeder Professor hat so sein eigenes Evangelium und viele haben gar keines und lehren bloß ihre Schüler, sich selbst eins erdichten. Brüder, machen wir im neuen Jahr mit aller Menschenweisheit und Kunst „reinab!“ und treten wir in dasselbe ein mit den Worten Christi – pure and simple. Damit werden wir die Welt überwinden, denn die haben die Verheißung, daß sie nicht nur alle menschliche Philosophie und Theologie überleben, sondern sich selbst durch den Untergang von Himmel und Erde werden hindurch retten. Und in ihnen allein ist für uns und andere arme Sünder Licht und Lebenskraft. Stehen wir im Wort, vertrauen wir allein aufs Wort, gebrauchen wir nur das Wort als Waffe im Kampf, dann dürfen wir getrost dem entgegen gehen, was das neue Jahr in sich birgt. Und Kampf wird es sein auf Leben und Tod, wollen wir diese Stellung behaupten. Ist doch nicht erst mit dem neuen Jahre der letzte große Entscheidungskampf angebrochen. Die Sonne verhüllt ihren Schein, der Mond ist finster und die Sterne – ach, wie viele derselben liegen auf der Erde! Stehen wir noch an der Feste des Himmels? Wahrlich dann sind wir die Wunder und Zeichen und diesen wird widersprochen werden. Und wir werden wohl tun, von Allen ab- und aufzusehen auf Jesum, den Urheber und Vollender des Glaubens, welcher um der vorgehaltenen Freude willen das Kreuz erduldet und der Schande nicht achtete; auf daß wir in unserm Mute nicht matt werden und noch fallen. „Werde treu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ „Nun sucht man an einem Haushalter nicht mehr, denn daß er treu sei.“



Blinde und Verblendete.

Blind zu sein, ist ein traurig Los, aber nicht bloß traurig, geradezu entsetzlich ist's verblendet zu sein. Der Blinde weiß, daß er nichts sieht; der Verblendete bildet sich ein, daß er sehe und er stehet auch, aber in einem falschen und schiefen Licht, das ihm alles anders zeigt, als es in Wahrheit ist. Der Winde bittet: „Herr, daß ich sehen möge!“ und ihm wird geholfen. Die Verblendeten fragen empört: „Sind wir denn auch blind?“ und der Herr antwortet kurz: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde. Nun ihr aber sprecht: Wir sehen, bleibt eure Sünde.“

Selig wer seine eigne Blindheit fühlt. Denn es gibt „ein blindes Volk, das doch Augen hat und es gibt Taube, die doch Ohren haben.“ „Wer ist so blind, als der Vollkommene und so blind, als der Knecht des Herrn?“ „Aber die Blinden will ich leiten auf dem Wege, den sie nicht wissen; ich will sie führen auf den Steigen, die sie nicht kennen. Solches will ich ihnen tun und sie nicht verlassen.“ Wer aber soll den Verblendeten helfen!?



Eine noch immer zeitgemäße Warnung.

Als Jesus seine Jünger zum ersten Mal aussandte (Matth. 10) „wie Schafe mitten unter Wölfe,“ denn sie waren schon von denselben umgeben und Er sendet sie nicht zu Wölfen sondern zu „den verlorren Schafen vom Hause Israel“ – da schärft Er ihnen ein: „Seid klug, wie die Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben“ und fügt dann die ernste Warnung bei: „Hütet euch aber vor den Menschen.“ Das zeigt, was Er von aller menschlichen Liebenswürdigkeit und der vielgepriesenen „Humanität“ denkt. Hätte Er moderne Anschauungen gehabt, so hätte Er ihnen vor allem einprägen müssen: „Trachtet ja jeden Orts zuerst den Einfluß der Mächtigen, Reichen, Frommen und Gebildeten – der anerkannten Führer des Volks – für euch, zu gewinnen: dann wird der Erfolg nicht ausbleiben: die andern werden diesen nachgehen.“ Ihm aber ist jeder Mensch Fleisch und alles Fleisch seiner natürlichen Gesinnung nach Feindschaft wider Gott und darum wider Sein Wort und Seine Boten. Alles, was „Mensch“ heißt und des Menschen eigen ist, kann darum nicht für Ihn, muß stets wider Ihn sein, wie viel es auch: „Herr, Herr,“ sagen und in seinem Namen große Taten tun mag. Gott hat es einmal bezeugt und dabei wird es bleiben müssen, daß „das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf“ (1 Mos. 8,21). Weil aber auch dies Herz „listig ist über Alles – selbst die Schlange – und verzweifelt böse“ – Jer. 17,9 – darum „hütet euch vor den Menschen!“ Sie geben schöne Worte, haben aber Krieg im Sinn – nicht nur bis aufs Messer, sondern bis zur Vernichtung alles dessen, was durch das Wort und den Geist Gottes geschaffen und davon beseelt ist und darum Gott allein ehren und gehorchen will. Sie tun wohl fromm und stellen sich tugendhaft, aber nur um das Leben des Fleisches, das Leben in der Sünde, in der Entfremdung von Gott, in der eigenen Gerechtigkeit, dadurch zu retten und Gott den Frieden abzutrotzen, Sie tun scheinbar Seinen Willen, aber nur nach eigener Wahl um eben den wahren Willen Gottes nicht tun, Ihm in seinem Worte nicht Recht geben und anerkennen zu müssen, daß sie tot sind in Sünden und Übertretungen und daß kein Fleisch vor Ihm gerecht sein mag. „Hütet euch!“ Denn sie sind immer drauf aus das Wort „übel zu deuten“ daß es vernunftmäßig wird und Friede ruft, wo doch kein Friede ist und sein kann; sich mit dem zu trösten und zu beruhigen, was ihnen doch Gericht und Verderben ankündigen sollte. Sie werden nicht davon absteigen, die Kirche Jesu Christi zu einem Weltverschönerungs Institut umzugestalten, statt sie als Zufluchtsort aus der Welt heraus bestehen zu lassen. Daß ihr ihnen ja mein Wort nicht preisgibt, noch es eurer eignen Vernunft unterordnet und mit allem, was Mensch heißt, keinen Friedensvertrag eingehet! „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist?“ Die Welt aber ist aus Menschen zusammengesetzt. Über die unsaubern Geister gab Er ihnen Macht: vor den Menschen aber kann Er sie nur warnen!



Religion und Christentum.

Religion läßt sich der gewöhnliche Mensch noch wohl gefallen und er verlangt sogar danach und zwar gefällt sie ihm besser je mehr sie ihm zumutet und von ihm verlangt. Die Religion kann jede Form und Gestalt annehmen; sie kann heidnisch und auch christlich – römisch oder protestantisch und auch hier wieder mannigfach verschieden sein, aber in jedem Gewand ist es ein Dienst, den der Mensch Gott leistet und darbringt und in welchem der Mensch als mehr oder weniger dazu tüchtig und willig anerkannt wird. Das Christentum hingegen kann nur eine Form annehmen und diese ist im Worte festgesetzt und vorgeschrieben; es kann nur eine Gestalt haben, die Knechts- und Leidensgestalt Christi; es kann nur in einem Gewand einhergehen und das ist die Gerechtigkeit des Sohnes Gottes. Es leugnet dem Menschen von vorne herein nicht nur das Können, sondern auch selbst das Wollen zum Guten ab und, indem es ihm jede Gelegenheit und jede Möglichkeit, Gott etwas zu bringen oder zu leisten, nimmt, weist es ihn darauf an, zu nehmen und nur zu nehmen: „Gnade um Gnade,“ – seine Götzen aber sich dafür nehmen zu lassen.

Die Religion ist von der Erde und darum irdisch und fleischlich; das Christentum ist vom Himmel und darum himmlisch und geistlich. In jener geht der Mensch vom Glauben an den „unbekannten Gott“ aus und sucht – sich selbst; in diesem geht er von der Verzweiflung an sich selbst aus und sucht Gott in Christo Jesu. Jene bringt zur Geltung, was im Menschen ist und das wird veredelt und ausgebildet, wohingegen dieses alles menschlich, eigene richtet und unterdrückt und Christum allein zur Geltung bringt. Dort sucht man das Bild des „ersten Adam“ in seiner ursprünglichen Reinheit und Schöne wieder herzustellen; hier gibt man diesen in den Tod und der „zweite Adam“ wird zum lebendigmachenden Geist, der allein im Herzen lebt und im Leben Gestalt gewinnt.

Trotzdem aber der Unterschied so groß und mannigfach ist, lassen sich Unzählige täuschen und nehmen Religion für Christentum. Kein Wunder zwar, denn dieses ist ebenso unbequem und dem Fleische schrecklich, wie jene bequem und angenehm ist, als Beruhigung für das Gewissen und als Würze und Weihe für die Genüsse des Fleisches; aber die, welche Gottes Wort haben und lesen können, sollten doch genau zusehen und auch nicht Religion sagen, wenn sie Christentum meinen.



„Und Jesus nahm zu an ... Gnade ... bei den Menschen.“

Das bezeugt Lukas (2,52) von dem Knaben und Jüngling Jesus. Ohne Zweifel war Er ein „feines Kind“ und sein Tiefblick in die Geheimnisse des Wortes und Reiches seines Vaters und die klaren, treffenden Antworten, welche Er als zwölfjähriger Knabe den Lehrern seines Volkes gab, mögen diesen zunächst eine recht angenehme Überraschung gewesen sein. War er doch noch ihr Schüler und ließ sich willig von ihnen belehren, obgleich Er „gelehrter war, als alle seine Lehrer und klüger, denn die Alten.“ Und wie Er als Jüngling so dahinging, still und in sich gekehrt, im Geiste seines Gemütes beschäftigt mit Nachsinnen über das Gesetz und den Willen des Vaters, nach außen treu

und redlich seine Pflicht tuend und Jedem die Ehre gebend, die ihm zukam, da konnte auch der blinde Pharisäer Ihm die Achtung nicht versagen und selbst der fleischliche Sinn der Nazarener mußte ihn liebenswürdig finden. Erst als Er den Mund aufat und anfang zu zeugen, da wandte sich die Gnade in Zorn und die Liebe in Haß und Feindschaft. Sein erstes Wort, das uns von Ihm aufbehalten ist, verstand Niemand, obgleich er es als ein zwölfjähriger Knabe aus der Einfalt eines reinen Herzens redete (Lukas 2,49.50). Aber das unverstandene Wort blieb ihnen erträglich, auch dann noch, als Er anfang, frei und offen zu predigen. Je weniger sie Ihn verstanden, je mehr bewunderten sie seine Weisheit (Lukas 4,22); sobald aber einige Lichtstrahlen in ihre Finsternis hineindringen und sie ein klein wenig verstanden, was Er meine und wolle, da empörte sich Alles, was in ihnen war, gegen Ihn. Weshalb das? Die Menschen sind Fleisch und hassen Alles was Geist und Gott heißt; Er aber redete Gottes Wort und nicht die Gedanken des Fleisches – selbst nicht seines Fleisches. „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat.“ Nur – „wer aus Gott ist, höret Gottes Wort.“



Die Wege des Herrn.

Damit meinen wir die Wege, welche der Herr den Sündern vorgezeichnet, bereitet und geboten hat, daß sie dieselben sollen betreten, darin wandeln, bis ans Ende darauf beharren, um zu Ihm, dem Gnädigen und Barmherzigen, dem Urquell alles Lebens und Friedens, zurückzukehren und Ruhe zu finden für ihre Seelen. Daß es für Sünder, die sich „zerarbeitet haben in der Menge ihrer Wege,“ eine Rückkehr zum Frieden gibt, lehrt Gottes Wort klar; daß er zurückkehren darf, ja soll, ist ebenso gewiß; aber nicht minder unmißverständlich ist das Wort darin, daß dies nur in den Wegen des Herrn geschehen kann. Alle andern Wege müssen irre führen. Soll darum ein Sünder zum Frieden gelangen, so bedarf er vor allem andern, daß ihm die Wege des Herrn gezeigt werden – was sie sind und wohin sie führen. Gottes Wege sind seine Worte, seine Gebote und Verheißungen, wie sie Sündern gegeben sind. Diese glauben, sich ihnen unterwerfen und ihnen gehorchen, heißt, Seine Wege betreten und wandeln. Mit diesen wenigen und einfachen Worten wäre die ganze und volle Wahrheit zur Seligkeit gesagt, wenn nicht der Sünder, eben weil er Sünder ist, auch fleischlich und darum unfähig, geistliche Dinge in dem Lichte des Geistes zu sehen und zu beurteilen. So aber ist er stets geneigt, Gottes Worte sich in seine eigne Sprache zu übersetzen und Gottes Wege mit seinem eignen Maßstab zu messen und ihre Richtung nach dem Kompaß der eignen Vernunft zu bestimmen und darum weiß er oft weder, daß er darauf ist, noch daß er dieselben schon wieder verlassen hat; wähnt fest, er sei unfehlbar auf denselben wenn er längst weit davon abgeschwenkt hat und verzweifelt an jeder Möglichkeit, denselben zu finden, wenn die Gnadenhand des treuen Hirten ihn längst mitten auf denselben gestellt hat und ohne sein Wollen ihn auf denselben hält. Wo ist der arme Sünder, der, zum Bewußtsein seiner himmelschreienden Schuld, seiner entsetzlichen Verderbtheit, seiner gottfeindlichen Gesinnung, der Verdrehtheit seiner ganzen Natur erwacht, sich mitten im Tode liegend fühlt, ohnmächtig, hilflos, daß er vor Not und Elend vergehen möchte, dem es einfällt, daß er nun auf dem Wege des Herrn sei, daß nur der Glaube, lebendiger, gottgewirkter Glaube, ihn so elend gemacht, ihm das vorhin, unbekannte Elend nun geoffenbart habe? Und doch – wenn das Zeugnis Gottes wahr und gerecht ist, daß der Mensch „tot sei in Sünden,“ so kann er das Elend dieses Zu-

standes erst dann empfinden, wenn er „mit Christo ist lebendig gemacht,“ kann erst dann davon überzeugt werden, wenn er dem Zeugnis Gottes über ihn hat glauben gelernt. Dieser Glaube aber ist nicht minder „Gottes Werk“ als der, welcher sich der Gnadenverheißungen Gottes getröstet. „Die Furcht des Herrn ist Anfang zur Weisheit.“

Andrerseits – wo sind die „stolzen Heiligen,“ die dadurch zur Gewißheit ihres Gnadenstandes und ihrer Seligkeit gelangt sind, daß sie ihren Glauben als echt, ihre Bekehrung als gründlich, ihre Erfahrungen als mustergültig, ihre Merkmale als zuverlässig, ihre Gesinnung und ihren Wandel als dem Evangelium angemessen, sich also als Erwählte, als nun Kinder Gottes erkannten, die bei aller geistlichen Dürre und Öde, bei aller Empfindungs- und Bedürfnislosigkeit, welche diese Versicherung ihnen einbringt, je zu der Einsicht kommen, daß sie gar nicht mehr auf dem Wege des Herrn sind, sondern ihn verließen, als sie anfangen, in sich selbst etwas zu finden, was als Grund ihres Glaubens das Wort der Wahrheit ersetzen konnte? Und, doch – in wie vielen Fällen ist das der Fall! So schwer es dem Sünder wird die Wege Gottes zu betreten: so schwer wird es ihm, dieselben inne zu halten – im Glauben an das Wort allein zu beharren, ohne auf sich selbst zu schauen, oder sich etwas Eigenes für das Wort unterschieben zu lassen – eigene Wege für Gottes Wege zu halten. Darum gibt sich der heilige Geist so viel Mühe, Gottes Wege so klar zu zeichnen und von allem andern zu unterscheiden. Wer nicht irren und das Ziel verfehlen will, der wird sich seine Weisungen merken müssen. Dahin gehört:

1. Daß unsre Wege nie Gottes Wege sind und Gottes Wege nie unsere Wege. Jes. 55,8.9. Sie laufen weder mit einander parallel, noch in gleicher Richtung. Alles, was Menschen mit ihrer Vernunft als das Rechte erkennen und als zum Ziele führend wählen, kann nur und muß stets vom Hafen des Friedens abführen. Darum die oft wiederholte und eindringliche Weisung des Herrn an alle Sünder: „Kehret um, kehret euch zu mir!“ Eine bloße Veränderung der Richtung, bloße „Bekehrung“ reicht nicht hin, wenn es nicht eine radikale Umkehr, eine völlige Abkehr von allem Eiteln und Hinkehr zu Gott, dem lebendigen Gott, ist. Darum die Notwendigkeit der Kreuzigung und Verleugnung alles Eigenen und Menschlichen und der unbedingten Unterwerfung unter Gottes Wort und Leitung. Sonst ist es ziemlich einerlei, nach welcher Richtung man abschwenkt; man bleibt auf eignen Wegen und muß darauf zugrunde gehen.

2. „Die Wege des Herrn sind richtig.“ Hos. 14,10. Es gibt darin keine Krümmungen, weil es auf denselben keine Hindernisse geben kann, die der Herr nicht imstande wäre hinwegzuräumen. Unsere Wege sind immer krumm, weil wir Hindernisse meiden wollen. Das Fleisch ist kreuzesscheu und wo es sich die Wege wählen darf, da scheut es keinen Umweg, wenn es nur nicht unter dem Kreuze hindurch muß und Hindernisse, zu deren Beseitigung seine Kraft nicht ausreicht, umgeht es, weil es weder Vertrauen genug zu Gottes Gnade und Treue hat, noch Ihm die Ehre gönnt, daß Er sie wird bewältigen. Wo Gott aber führt, da geht der Weg stets gerade durch, ob er in Feuerflammen oder in Meereswogen oder im Tal der Todesschatten zu enden scheint, über Nazareth, Gethsemane oder Golgatha führt.

3. Alle Gottes-Wege führen aus der Welt heraus, keine hinein, als die der Boten die da verkündigen sollen: „Gehet aus von ihr und sondert euch ab, so will ich euch annehmen und euer Vater sein und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein.“ 2. Kor. 6,17.18.

Daß diese Boten nicht darin bleiben, dafür sorgt die Welt selbst, die sie von sich ausstößt, weil sie nicht von der Welt sind. Wer Gottes Wege betritt, muß gewärtig sein, daß er je länger je mehr der Welt entrückt wird, denn Gott ist treu und Er macht mit seinem Zusagen ganzen Ernst. Ein Weg, der uns tiefer in die Welt hineinführt und verstrickt, kann darum nie des Herrn Weg sein.

4. Gottes Wege führen alle gewiß zum Ziel, wie sehr auch das gerade Gegenteil der Fall scheint. Das Fleisch, unser eigenes Ich, findet auf denselben seinen Tod und es muß ihn finden und zwar in Allem, was dazu gehört; aber eben aus Toten macht Gott Sünder lebendig. Ein Weg, auf welchem das Fleisch seine Weide findet, ist nicht der Weg des Herrn. Auf allen seinen Wegen lernt man glauben, indem man an sich selbst und in sich selbst zu Schanden wird und darum von sich selbst ab- sieht auf Ihn, der Alles kann und tut.

Christus ist der Weg; in Ihm sind alle Wege Gottes verwirklicht und dargestellt. Wer in seine Fußtapfen tritt, kann nicht irren. Und dazu ist Er uns gegeben. Er ließ sich in Allem vom Vater lei- ten und wie der Vater Ihn leitete, so will Er jeden leiten, der sich Ihm anvertraut. Wohl dem, den Er nicht gehen läßt in seinen eignen Wegen, wie die Heiden; sondern leitet ihn in seiner Wahrheit und übt ihn in seinen Wegen; denn die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit, lieblich und voll Friede denen, die seinen Bund halten.



Die Nähe des Herrn. I.

„Und ich – das Nahen Gottes ist mir gut; ich letze in den Herrn
Jehova meine Zuversicht, zu erzählen alle seine Werke.“ Ps.
73,28.

In der Nähe des Herrn liegt für den Christen das Höchste und Heiligste, dessen ein Sterblicher gewürdigt werden kann – das tiefste Geheimnis des Lebens im Geiste des Glaubens. Uns ihr schöpft der Glaube sein Leben, seine Kraft, in ihrer Gewißheit findet die erweckte Seele Ruhe und Zuversicht. Um sie drehen sich die Wünsche aller, die reinen Herzens sind, ihr Verlust ist stets Ur- sache der tiefsten Trauer: ohne sie müßte alles Leben im Geiste verkümmern.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß Glaubende je und je danach schmachten und verlangen; zu verwundern ist vielmehr, daß es Christen geben kann, die ohne dieselbe leben können und daß sie nicht herzlichem Kummer empfinden, wenn sie ihnen fehlt. Ist doch alles Beten, alles Bibellesen, aller Besuch des Hauses Gottes, aller Umgang mit andern Gläubigen, sogar jede Prüfung, in die man hineingerät – kurz: jede Erfahrung eines Christen, in welcher er nicht Gemeinschaft hat mit dem Herrn und im tiefsten Grunde seines Wesens inne wird, daß der Herr ihm nahe, gegenwärtig war, ihm ins Herz schaute und zum Herzen sprach – tote, leere Form.

Freilich, der Herr ist allen und immer nahe und nur „der Vorhang unseres Fleisches“ trennt uns von Ihm, weil es, als ein dem Geiste totes, für seine Nähe kein Empfindungsvermögen hat. Wer sich aber unter dieser Nähe nichts andres denken kann, als ein Erfülltsein mit unaussprechlicher Wonne und Seligkeit, ein Empfinden himmlischer Lust in größerem oder geringerem Maße; wer überhaupt in der Nähe des Herrn nur „gut fühlen“ will, Genuß sucht, wird dieselbe, wenigstens seiner Mei- nung nach, oft genug entbehren müssen und noch öfter etwas dafür halten, was gar keine Verwandt- schaft damit hat. Und doch können sich wohl die wenigsten Christen diese Erfahrung ohne ange- nehme Gefühle auch nur denken. Redet man doch stets davon als von einer seligen, lieblichen, sü- ßen Gemeinschaft und nach dem Grad der angenehmen Gefühle und Empfindung wird das Maß der empfangenen Gnade bemessen. Hat man im Gebet, unter der Predigt usw. einmal recht gut gefühlt,

dann war der Herr sehr nahe; fühlt man dagegen nichts als Angst, Schmerz und Trauer, dann war Er selbstverständlich sehr fern.

Für die Richtigkeit dieser Auffassung fällt nun allerdings schwer in die Wagschale, daß sie bei Leuten herrschend ist, die die Sache aus eigener Erfahrung kennen sollten: die Gottes klares Wort als Ausleger aller ihrer Erfahrungen besitzen und lesen, und denen obendrein die Salbung, welche alles recht lehrt, verheißen ist. Dennoch aber darf es uns nicht befremden, wenn sie sich im Lichte des Wortes Gottes nach beiden Seiten hin als grundfalsch erweisen sollte. Wir haben es hier mit dem tiefinnersten Geheimnis des Geistes zu tun. Dem Fleisch und der Vernunft aber ist Alles was des Geistes ist, reine Torheit, weil ihm dafür alles Verständnis fehlt und hier in diesem Geheimnis, wo sich die beiden Erbfeinde, das Fleisch und der Geist, so unmittelbar begegnen, da muß sich nicht nur sein völliger Unverstand offenbaren, sondern auch seine bittere Feindschaft wider Gott und diese ohnmächtige Feindschaft, im Bunde mit dem Vater der Lüge, ist immer drauf aus, durch List und Betrug die Wahrheit Gottes in Lüge zu verwandeln. Je unmittelbarer das Heil der Seele von einer Wahrheit des Geistes abhängt, – je größer ist die Gefahr, um dieselbe betrogen zu werden und zwar durch das eigene Herz. Darum bekannte der Prophet des 119. Ps. am Schluß: „Ich irre, wie ein verloren Schaf“ und weiß sich nur den Rat: – „suche deinen Knecht!“

Würden Christen nicht immer vergessen, daß sie in sich selbst nach Gottes Zeugnis eben auch nur Fleisch sind, und daß die Beschaffenheit und Gesinnung ihres Fleisches vor und gegen Gott gar keine andere ist und sein kann als die anderer Sünder, dann wäre die Vorstellung von der Nähe des Herrn als einer immer nur der Empfindung angenehmen Erfahrung kaum möglich und wenn dennoch einmal Tatsache, müßte sie als das größte, überraschendste Wunder erscheinen. Allerdings sind diese Ausnahmen nicht ausgeschlossen. Wollten wir hier jedoch genau untersuchen und unterscheiden, so dürfte sich ergeben, daß wir es in solchen Fällen eigentlich mit einem Nahen des Sünders zu Gott zu tun haben. Es ist immer ein seliges, freudiges Ereignis, wenn der Herr einen Sünder zu sich läßt, – wenn ein Sünder sich im Glauben aus Sünde, Not, Druck und Elend heraus in seine Gnade und Liebe flüchten, in seiner herzlichen Barmherzigkeit und Treue für die kampfesmüde Seele Ruhe finden kann. Da lebt man wieder auf und es freuet Leib und Seele sich. Anders aber ist es, wenn Gott in Gnade und Treue den Sünder aufsucht und sich ihm naht, wo er ist.

„Gott ist Geist,“ nur als Geist kann Er uns in seiner „Wahrheit“ als Gott, als Licht und Leben, nahen. Wir aber leben im Fleisch, wenn auch nicht nach Fleisch. Fleisch ist alles an uns, was von der Mutter in die Welt geboren ward. Vor Gott aber kann kein Fleisch gerecht sein und Wohlgefallen finden. Sein Leben, seine Gesinnung, sein Wandel, sein ganzes Tun und Lassen ist stets Feindschaft wider Gott als Geist. Die beiden sind wider einander und können sich nie versöhnen. Über das Leben alles Fleisches hat Gott das Urteil des Todes gefällt und sein Wort kann nicht gebrochen werden. Das Fleisch aber will sein Leben erhalten und müßte Gott dabei zum Lügner und sein Wort zu Schanden werden. Will Gott nun seine Ehre und den Sünder retten – will Er sich diesem als Geist und Leben rettend nahen, so kann das nur so geschehen, daß Er den Vorhang des Fleisches durchbricht und niederreißt – daß er dem Fleische Abbruch tut, es dämpft, niederhält, demütigt, tötet. Der Sünder muß getötet werden nach dem Fleisch, soll er lebendig gemacht werden nach dem Geist. Daran ändert die Versöhnung und der Tod Christi nichts; Er hat vielmehr den Tod alles Fleisches versiegelt und ihm das Kreuz als Schand- und Marterpfahl gebracht, damit er daran enden soll.

Wenn gute Freunde, die mit und für einander fühlen, sich begegnen, so erregt das angenehme Empfindungen und versetzt in heitere, frohe Stimmung. Wenn man aber seinem Todfeinde begegnet; wenn einem dieser nachgeht mit überlegener Macht gerüstet; wenn man weiß, daß man ihm nur

durch List und Tücke eine Zeit lang kann entgehen, ihm endlich aber doch muß in die Hände fallen; wen sollte das entzücken?

Wenn Gott dem Fleische naht, dann ist ihm nicht himmlische Wonne, sondern eitel Furcht und Zittern – Todesangst natürlich. Wer ist denn aber dieses Fleisch? Doch nur wir selbst, unser irdisches Ich, das was an uns Mensch, Adam ist, sofern es noch nicht gestorben und wieder auferweckt worden ist. Wenn uns nun das Nahen des Herrn eitel Süßigkeit bringen soll, so müßte zuvor entweder dies Fleisch ein anderes geworden sein, als das war, worüber alle Heiligen der Schrift so bittere Klage führen – es müßte seine Feindschaft abgelegt, Gott herzlich lieb gewonnen haben, gerecht und fromm geworden sein – oder aber Gott müßte ein anderer geworden sein, als Er je war. Beides ist allerdings recht wohl möglich – zwar nicht in der Wahrheit, wohl aber in der Einbildung und Erfahrung verblendeter Menschen. Wo das Fleisch aus eigener Kraft und Anstrengung fromm und gut geworden ist, da hat es auch von vorne herein einen andern als den allein wahren Gott geglaubt und wie es vor diesem seinem Gott bestehen kann, so kann es auch mit ihm liebliche, selige Gemeinschaft pflegen; denn nur Jehova, Gott in Christo, ist ihm verhaßt und schrecklich.

Hier nur noch einen Blick in Gottes Wort – später mehr. Der Prophet des 73. Ps. hatte die Nähe des Herrn erfahren und sich gegenüber sah er die, welchen der Herr nicht nahe kam, die Er unbehindert sich von Ihm entfernen und ihre eignen Wegen gehen ließ. Und wie Asaph den Vergleich anstellt, wird es ihm schwer und immer schwerer, auch nur das eine festzuhalten, daß Gott ihm wirklich gut sei. Je mehr sich Gott ihm nahte, je schwerer und kummervoller ward sein Erdenlos. Jeden Morgen hat er ihn mit Züchtigung aus dem Schlummer geweckt, den ganzen Tag ihn geplagt. Wie er auch sein Herz reinigte und in Unschuld seine Hände wusch – auf ihm blieb die Rute, die Hand des Herrn drückte und demütigte ihn unablässig. Dahingegen leben jene Frevler in Ruh und Vollgenuß, sind ewig ungestört, ohne Schmerzen bis an ihren Tod, werden immer reicher, immer mächtiger und gewalttätiger und herrschen, als sei kein Gott, der da recht richtet. „Dennoch“ – im Glauben, durch Überwindung alles Fleisches, weiß er es und kann's festhalten – „Dennoch gut ist Gott dem Israel, den Herzensreinen!“ „Mag mein Fleisch und mein Herz dabei vergehen,“ – „Das Nahen Gottes ist mir gut,“ heilsam wenn auch immerhin schmerzlich; denn es nimmt mir den falschen Trost und gibt mir den ewigen: „daß ich meine Zuversicht setze in den Herrn Jehovah.“



Die Nähe des Herrn. II.

Wenn wir uns ein wenig näher in Gottes Wort umsehen, so wird uns bald auffallen müssen, daß überall, da, wo der Herr sich einem Sünder naht und ihm erscheint, Er immer zunächst Furcht, Schrecken, ja Entsetzen hervorruft. Schon Adam und Eva versteckten sich in den Gebüsch, als gegen Abend des ersten Tages, an dem sie Fleisch geworden waren, der Herr sich ihnen naht. Als Gott, nachdem Er sich an Israel gnädig und herrlich bewiesen hatte durch die Erlösung aus Ägyptens Druck und Elend, sich nun seinem Volk nahte mit Geboten und Rechten, wodurch Er es herrlich machen wollte, da floh es entsetzt vor Ihm zurück und selbst Moses bekennt: „Ich bin erschrocken und zittere.“ 2. Mose 20,18-20. Hebr. 12,21. Der fromme Mann meinte, er und sein Weib müßten nun gewiß sterben, weil sie den Herrn gesehen. Richter 13,22. Als die Herrlichkeit des Herrn dem Propheten Jesaja nahe und zu Gesichte kam, und sein Ohr das „Heilig“ der Engel vernahm, da entringt sich seiner Brust der Angstschrei: ... „Wehe mir! Denn ich bin verloren; denn ein Mann unreiner Lippen bin ich und inmitten eines Volkes unreiner Lippen wohne ich: denn den König, Jehova der Heerscharen, haben meine Augen gesehen.“ Jes. 6,5. Nicht besser erging es dem Daniel, dem frommen fleißigen Beter, der täglich dreimal zu Gott nahete und das Verbot und den Grimm des Königs nicht achtete; dem vom Himmel herab das Zeugnis gegeben wird, daß er dort gut angeschrieben, ein lieber Mann sei. Als sich der Himmel über ihm auftrat und er des Nahens Gottes sich bewußt ward, da sank er zusammen in den Staub und es blieb keine Kraft in ihm. Dan. 10,16.17. Sogar „der Jünger der Liebe“, der so oft an der Brust Jesu gelegen hatte, als Er im Fleische war, fiel zu seinen Füßen wie tot, als Jesus sich ihm vom Himmel her nahte. Offb. 1,17. Gewiß nicht in all diesen Fällen war mangelhafte Frömmigkeit oder Glaubensschwäche die Ursache der Furcht und des Schreckens; vielmehr scheint die Bestürzung nur um so größer, die schreckhafte Wirkung der Nähe Gottes um so zerschmetternder gewesen zu sein, je näher Ihm der Sünder, dem Gott nahete, stand, je intimer dieser war mit Ihm umgegangen und bekannt geworden.

Dasselbe erhellt indirekt aus andern Zeugnissen des Wortes Gottes. „Nahe ist Jehova“ – nicht etwa „den Männern der Kraft“, die selbstbewußt den Kopf hoch tragen, oder denen, die froh und fröhlich durch das Jammertal hüpfen und tanzen mit Sang und Klang, die jedem Ding noch eine lichte Seite abgewinnen können, denen die ganze Welt in lauter Sonnenschein lacht. Nahe ist Er denen, die zerbrochenen Herzens sind und hilft denen, die niedergeschlagenen Gemütes sind.“ Ps. 34,19.

Nach dem Zeugnisse Jesajas (57,15) wohnt er bleibend – nicht etwa in den Palästen der Könige auf Erden, in den Lustschlössern der Reichen und Glücklichen dieser Welt, sondern – wie „in der Höhe und im Heiligtum“, so „bei dem Zerschlagenen und dem, der gebeugten Gemütes ist, zu beleben den Mut der Gebeugten und zu beleben das Herz der Niedergeschlagenen.“ Wo das Herz zerstoßen ist wie ein Rohrstab und alle Kraft aufgerieben; wo das Gemüt niedergebeugt ist zur Erde vom Druck seiner Hand und von den Lasten, die er auflegt, da ist Er nah, da hat Er sich niedergelassen, da wohnt Er. Ein solches Herz aber ist nicht mit angenehmen Gefühlen verbunden.

Wo der Prophet den Tag des Herrn vorausgeschaut, den Tag, welchen ein von eigener Frömmigkeit verblendetes Volk herbeisehnte, weil ihm dann der Herr persönlich erscheinen und nahe sein würde, da warnt er eindringlich vor all zu rosigen Erwartungen in Worten, die nicht mißverstanden werden können. „Wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? Und wer wird bestehen, wenn Er erscheinen wird? Denn Er ist wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher. Er wird sitzen und schmelzen und das Gold reinigen. Er wird die Kinder Levis läutern wie Gold und Silber.“ Mt. 3,2.3. In demselben Sinne sagt Petrus: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“

Wehe dem toten, vermessenem Fleische das in seine Hände fällt; „denn schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ „Er ist eine ewige Glut, bei welcher Niemand wohnen kann.“ Wenn der Herr sich dem Fleische naht, um das Gold im Ofen der Trübsal zu läutern, das ist Gnade, heilsame Gnade, aber es fühlt nicht gut.

Eine der lieblichsten Früchte der Nähe des Herrn und der am meisten begehrten, ist der Friede – mit Ihm und in Ihm. Den bringt Er immer, wenn Er sich dem Sünder gnädig naht. Wo aber Jesus bezeugt: „Frieden gebe ich, euch, meinen Frieden lasse ich euch. Nicht gebe ich, wie die Welt gibt“ – warum fügt Er denn sogleich hinzu: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“ Hätte Er ihn gegeben, wie die Welt gibt – Frieden für ihr Fleisch, Behaglichkeit in der Welt, das hätte sie nicht erschrecken können. Nun gibt er ihnen aber seinen Frieden, den er hatte mitten in allen seinen Leiden und Entbehrungen und wo der einzieht, da verdrängt er den Frieden in der Welt und im Fleisch.

Wenn einen Christen trifft, was die Welt nur als Unglück kennt, ein schmerzlicher Verlust oder eine Trübsal, so pflegen andere Christen wohl aus aufrichtigem Mitleid und betrübten Herzen zu sagen: „Der Herr hat ihn hart heimgesucht; wie sind doch seine Wege so unerforschlich, daß er gerade ihn treffen mußte!“ Warum denn aber so traurig und bedauerlich, wenn es „Heimsuchung“ ist? Das ist ein köstlich Wort und sollte es nicht auch ein köstlich Ding bezeichnen? Wenn der Herr Jemand heimsucht, so muß Er ihn doch auch suchen und zwar daheim aussuchen und besuchen, sich ihm nahen, bei ihm einkehren, unter sein Dach gehen und Gast des Hauses werden. Und das wäre einem Sünder nicht Gnade und Ehre? Der Herr sucht Niemand an dem Ihm nicht etwas gelegen ist, den Er nicht finden will. Da aber der Sünder immer darauf aus ist, sein irdisches Haus, das doch nur eine Nachthütte sein sollte, nicht nur zu einer ewigen Wohnung, sondern zu einer Festung herzurichten, worin er sich sowohl behaglich als sicher fühlen und vor dem Auge Gottes bergen kann, so muß ja das Suchen zur Heimsuchung werden und Gott muß durch Tür und Wand hindurchbrechen, um sich dem flüchtig Scheuen zu nahen und ihn ans Licht zu führen.

Ja, wo der Herr dem Sünder naht, da zerschlägt Er sein Herz, verzehrt seine eigne Kraft, reißt ihm die Maske eigener Gerechtigkeit und Frömmigkeit herunter, bricht seinen Stolz und beugt ihn in den Staub, stellt die gottfeindliche Gesinnung des Fleisches bloß, nimmt ihm seine Götzen und allen falschen Trost und Ruhm, bis er daliegt im Elend und nur noch nach Gnade, nach Erbarmen schreit und auch dies Schreien wohl noch verlernt und nur nach durch seinen stummen, unaussprechlichen Jammer das ewige Erbarmen weckt. Dann hat er glauben gelernt und dann ist der Glaube köstlich wenn ihm sonst nichts mehr geblieben ist und in diesem Glauben gibt er Gott die Ehre allein und Er ist ihm Hort und Heil – der einzige Trost.

Der Herr ist nahe allen, die Ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Er hört ihr Schreien und hilft ihnen aus. Wo man im Hause Gottes erschrickt vor seinem Wort, im Gebet aus tiefer Angst der Seele zu Ihm schreit, in Trübsal seine züchtigende Vaterhand bitter empfindet, unter dem Kreuz meinet erliegen zu müssen; da ist Er nah und tut seine Wunder. Als Jesus am Kreuze in seiner schwersten Stunde ausrief: „Warum hast du mich verlassen!“ da sprach er in voller Wahrheit das aus, was alles Fleisch, auch das seine – in der Nähe Gottes empfindet. Denn wo Gott gar nicht zu sein scheint, da eben ist Er am nächsten – als Gnade, Treue, Licht, Leben, Trost und Zuversicht.



Ohne heiligen Geist.

Als Paulus zuerst nach Ephesus kam, fand er daselbst etliche Jünger, die gläubig waren, aber nicht wußten, ob sie den heiligen Geist empfangen hätten oder nicht, oder ob überhaupt ein heiliger Geist sei. Daß sie wirklich gläubig und Jünger waren, wird man wohl als Tatsache anerkennen müssen, da selbst Paulus dies nicht in Zweifel zieht und auch an der Echtheit ihres Glaubens, wie an der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung keinen Tadel findet. Und die Bereitwilligkeit womit sie das Evangelium, welches Paulus ihnen verkündigt, annehmen und sich abermals von ihm taufen lassen und zwar jetzt „auf den Namen des Herrn Jesu,“ unzweideutig, zeigt, daß es ihnen ein rechter Ernst ist um ihr Seelenheil und daß sie dieses nur in den Ordnungen und auf den gerechten Wegen Gottes suchen.

Das aber ist immer das untrüglichste Kennzeichen des wahren Glaubens, daß er stets bereitwillig auf die Stimme des guten Hirten hört, allein auf Gottes lebendiges Wort zur Seligkeit vertraut und diesem Worte gemäß das Heil als eine Gnadengabe annehmen und in den Wegen des freien Wohlgefallens Gottes erwarten will. Dieser Glaube machte sie auch zu „rechten Jüngern,“ die dem Gebote und der Lehre des Herrn gehorsam den eignen Verstand und die eigne Meinung unterwerfen und sich nicht selbst für klug halten.

Wessen Jünger aber waren sie? Zunächst allerdings des Johannes, von dem sie die Taufe empfangen und auf dessen Wort sie geglaubt. Johannes aber war auf dem Wege der Gerechtigkeit in diese Welt gekommen und, erleuchtet von dem wahrhaftigen Licht, hatte er nicht seine Meinung oder die Gedanken des Fleisches und der Vernunft, sondern die wahrhaftigen Worte Gottes gebracht und verkündigt. Er war Gottes Bote und sein Wort Gottes Gebot. So waren sie denn nicht eines Menschen, sondern Gottes Jünger geworden, hatten nicht an einen Menschen, sondern an Gott geglaubt. Und konnten sie das denn ohne heiligen Geist?

So gewiß alle Menschen an sich nur Fleisch sind und die Gesinnung dieses Fleisches in allen Fällen nur Feindschaft ist gegen Gott und sich diese Feindschaft stets in Mißtrauen gegen Gottes Wort offenbart: so gewiß ist es keinem Menschen möglich, ohne heiligen Geist aus eigener Vernunft und Kraft Gottes Wort zu glauben und sich ihm in Gehorsam zu unterwerfen. Da, wo aufrichtiger Glaube und Jüngersinn ist, da ist auch heiliger Geist der ihn wirkt. Das will auch Paulus weder verkennen noch wegleugnen; wohl aber läßt er uns merken, daß man gewisse Dinge durch den heiligen Geist erfahren und erlebt haben mag, ohne den Geist selber zu haben, welchen „Gott nicht gibt nach dem Maß.“

Auch die Apostel hatten vor Pfingsten schon heiligen Geist, sonst hätte es für sie gar kein Pfingsten geben können. Ohne denselben hätten ihnen alle Worte ihres Meisters völlig verborgen und ihr ganzer Umgang mit Ihm ganz fruchtlos bleiben, ja unerträglich sein müssen. Und doch empfingen sie von diesem Geiste mehr als sie je gehabt, da Er sie an jenem Abend vor seiner Auffahrt anblies und am Pfingsttage kam auf sie herab, was seit Anfang der Kreatur Gottes auf Niemand gekommen war außer dem Einen, als Er dort am Jordan getauft war und nun betete.

Von Ihm aber, von Jesu, dem Sohne Gottes, wird uns berichtet, daß der heilige Geist über Ihm war im Mutterleibe und dann in die Welt geboren, wuchs das Kind und ward stark „im Geiste.“ In diesem Geiste kam Er auch zu Johannes an den Jordan, um sich taufen zu lassen mit „der Taufe zur Buße und Vergebung der Sünden“ und eben weil dies ein Geisteswerk war, weil Er sich dort „im Geiste und Wahrheit“ Gott darbrachte, sich nach dem Fleisch in den Tod gab, um hinfort nur noch Gott im Geiste zu leben, – darum kommt dort der Geist von dem Vater in ganzer Fülle auf Ihn herab

und bleibt auf Ihm. War er bis dahin nie ohne den heiligen Geist, so kann doch erst seitdem von Ihm gesagt werden „der Herr ist der Geist.“

Es ist also möglich, daß man unter dem Einfluß und der gnädigen Leitung des heiligen Geistes steht, von Ihm belebt und bewegt wird, ohne doch mit vollem Bewußtsein ganz in seine Gemeinschaft eingetreten zu sein, so daß man im Geiste lebt und auch im Geiste wandelt.

Jene Jünger zu Ephesus waren unter der Wirkung des heiligen Geistes gläubig und zu Jüngern geworden, sie hatten den Zeugnissen Gottes von Dem, der da kommen sollte, Glauben geschenkt; daß aber Jesus von Nazareth der Gesalbte sei, daß in Ihm die Gnade und Wahrheit geworden, alle Fülle Gottes leibhaftig gewohnt; daß Er sei der Geist, der da lebendig macht; das war ihren Augen noch verborgen. Es ging ihnen wie den Festgästen in Joh. 7. Deren Viele glaubten auch und zwar an Jesum als Messias und mit Freude und Jubel feierten sie das Fest des Herrn.

Bei alledem aber bezeugt Johannes: „Der heilige Geist war noch nicht, denn Jesus war noch nicht verklärt.“ Sie glaubten zwar an Ihn, aber ihr Glaube gründete sich lediglich auf das überwältigende Zeugnis seiner Wunderwerke, die Er durch den Geist des Vaters vor ihren Augen tat, während ihnen seine wahre Herrlichkeit als Sohn Gottes und Heiland Israels, der ihnen Weg, Wahrheit und Leben sein sollte, noch verborgen blieb.

Für das was in Ihm allein Geist und Leben war, hatten sie noch keine Augen und darum war für sie noch kein Geist und ihre Freude war darum, trotz ihres Glaubens, nicht die Freude des Geistes, sondern des Fleisches. Es gibt also nur für die heiligen Geist, welchen Jesus verklärt ist, ohne den heiligen Geist aber keine Gewißheit und Bürgschaft des Heils.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß ein Sünder durch den heiligen Geist an Jesum glauben und sich in diesem Glauben recht lebhaft über Ihn freuen und mannigfache Erfahrungen machen kann, ohne in seinem Angesichte je die Herrlichkeit Gottes geschaut und den Geist als Geist Jesu Christi und der Kindschaft durch welchen man nicht nur erleuchtet, sondern auch erneuert und versiegelt wird auf den Tag Jesu Christi, empfangen zu haben. Von solchen, die „einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und teilhaftig geworden sind des heiligen Geistes“ usw. stellt der Verfasser des Hebräerbriefes (6,4) durchaus nicht in Abrede, daß sie wieder können abfallen, wie auch Petrus solche kennt, die dem Unflat der Welt durch die Erkenntnis Christi entronnen waren und doch wieder hinein geflochten und überwunden wurden und andere, die der Reinigung ihrer vorigen Sünde wieder vergessen. Jene Abgefallenen können nach des Apostels Zeugnis nicht wieder erneuert werden und mit denen, die wieder von der Welt überwunden werden, ist das Letzte schlimmer als das Erste und doch wird weder die Echtheit noch der göttliche Ursprung dessen, was sie empfangen und erfahren, in Abrede gestellt, wohl aber, daß sie zum vollen Heile hinreichend gewesen. Das wird nur durch die Gabe des Geistes sicher gestellt und versiegelt, wodurch Christus selbst in dem Sünder Wohnung und Gestalt annimmt, wodurch der Sünder den neuen Menschen anzieht, von oben geboren, von der Welt auserwählt, Gott zum Eigentum geheiligt, zum Tempel geweiht, in die volle Glaubens-, Lebens- und Liebesgemeinschaft des Sohnes Gottes aufgenommen wird.

Es ist dies der Geist Christi, weil Er in Ihm in ganzer Fülle wohnte, Ihn so völlig beseelte und beherrschte, daß alles, was sich an Ihm offenbarte, Ausdruck und Wirkung dieses Geistes war und der Geist in Ihm so vollkommen den mannigfaltigen Reichtum der Herrlichkeit Gottes darstellte, daß Jesus eben dadurch zum „Abglanz seiner Herrlichkeit und zum Ebenbild seines Wesens“ ward (Hebr. 1,3) und die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig in Ihm wohnte (Kol. 2,9). Diesen Geist empfang Jesus, nachdem Er dort am Jordan sein Fleisch und damit alles Fleisch dem gerechten Gerichte Gottes unterworfen und in den Tod gegeben und sich selbst zu einem lebendigen, heiligen und

wohlgefälligen Opfer dargebracht hatte. Daß ein heiliger Mensch Gott so die Ehre gab, daß er freiwillig die Sünde auf sich lud, sich selbst zum Sünder machte und also beladen vor Gott in den Tod ging, daran erkannte der Heilige seinen Sohn und Ihm gab er seinen Geist.

Die Jünger empfangen diesen Geist, als Jesus gestorben und alle ihre fleischlichen, irdischen Hoffnungen auf ein Reich und eine Herrlichkeit in und von dieser Welt mit Ihm waren zu Grabe getragen worden; als im Lichte seiner Auferstehung durch die Herrlichkeit des Vaters ihnen der Allerachtetste und Unwerteste war zum allein Gerechten und Heiligen geworden und alle Tugend, Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Herrlichkeit der Menschen ihnen in ihrer wahren Natur als Feindschaft wider Gott und seinen Gesalbten war offenbar geworden; und als Jesus, den alle Welt verworfen hatte, nun war gen Himmel gefahren, der Erbe und alleinige Besitzer und Herr aller Herrlichkeit. Dorthin von der Welt und von sich selbst ab, nur noch dorthin richteten sich nun ihre Erwartungen.

Jesus ist ihnen nun verklärt; sein ganzes Leben erscheint in anderm Lichte und in diesem Lichte fühlen sie ihre eigne Ohnmacht. Das was Er gewesen, was Er getan, was Er gelitten – dazu fehlt allem Fleisch das Geschick. Darum unternehmen sie nichts, sondern warten, bis sie angetan werden mit Kraft aus der Höhe. Denn um an seinem Reiche zu bauen, muß man in seine Fußtapfen treten und dazu bedarf man derselben Kraft, die auch Ihn tüchtig gemacht! Durch sein Kreuz ist ihnen aller Menschen Weisheit und Kraft und Kunst verflucht und nur noch gen Himmel richtet sich ihr Auge, von dorthin muß ihnen Alles kommen. Und was erwarten sie von dorthin? Denselben Geist, der ihren Meister beseelt, dieselbe Herrlichkeit, die ihr Auge an Ihm gesehen, an Ihm verkannt hatte, wodurch ihr Meister vor aller Welt auserwählt und köstlich aber auch von ihr verkannt, verhaßt und verworfen ward. Jesus war ihnen verklärt, seine Schmach war ihnen zur Ehre und Herrlichkeit geworden und darum gab's für sie ein Pfingsten voll Geist und Licht und Leben.

So hat gewiß auch Paulus, als er den Jüngern zu Ephesus sagte, Jesus sei der Christ, ihnen die Herrlichkeit offenbar gemacht, die Er hatte als der Gesalbte, den Gott durch Leiden vollkommen gemacht, der sich selbst durch den Geist Gott geopfert, den die Welt gekreuzigt hatte und sie glaubten und sehen seine Herrlichkeit, obgleich es nicht ist die Herrlichkeit dieser Welt noch der Obersten dieser Welt und sie ließen sich auf seinen Namen taufen und empfangen die Gabe des heiligen Geistes.

Die Pfingstgabe kann also nur da empfangen werden, wo Jesus dem Glauben in seiner wahren Herrlichkeit ist offenbar geworden, so daß man nach eben dieser Herrlichkeit begehrt und auf alle Herrlichkeit und alles Glück der Welt und des Fleisches verzichtet und wo man diesen Geist Jesu Christi nicht empfangen hat, da sind alle Gaben und alle Erfahrungen keine Bürgschaft für das Heil der Seele. Wer nach einer andern Herrlichkeit begehrt als nach der, durch welche der Sohn Gottes vor Menschen zum Allerachtetsten und Unwertesten ward, derjenigen seiner Selbst- und Weltverleugnung, seines Glaubens und seiner Geduld, der wird vergeblich hoffen, daß der Geist sie in ihm wirken werde und umsonst um diesen Geist beten. „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruht auf euch.“

Ach, wie viele Jünger gibt es auch heute noch in der Welt, wie viel Erfahrungen, Glaube, Liebe, Hoffnungen, Freude und Seligkeit – ohne heiligen Geist!

Ja, ein Pfingsten ist nötig, das fühlt man wohl und betet darum und – es tritt nicht ein. Man bitte doch zuerst um den hellen Schein, daß man die Herrlichkeit Gottes sehe im Angesichte Jesu Christi, daß man lerne, seine Schmach für größeren Reichtum zu halten als die Schätze Ägyptens und bete dann um denselben Geist der Herrlichkeit und Gottes und man wird keine Fehlbitte tun. „So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird mein Vater

im Himmel seinen Geist geben denen, die Ihn darum bitten.“ „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“



Anfechtung.

Es ist nicht alles Anfechtung, was wohl dafür angesehen und ausgegeben wird, teils um es zu beseitigen, teils um sich darüber hinwegsetzen und beruhigen zu können. Gar manche sogenannte Anfechtung ist ein ganz nüchterner Protest des Gewissens gegen eine bewußte Heuchelei, oder auch gegen unbewußte Selbsttäuschung und verdient ganz ernste und redliche Prüfung. Wirkliche Anfechtung kann es nur da geben, wo wirklicher Glaube ist – wo man sich an Gottes Wort hält und von der Erfüllung dieses Wortes Alles erwartet; wo man nur schaut auf den Christus in diesem Worte und nichts anderes erwartet, als was man an Ihm sieht. Sie zieht immer die Zuverlässigkeit des Wortes oder die Möglichkeit und Gewißheit seiner Erfüllung in Zweifel. Daß sich aber gerade da, wo man an das Wort wirklich glaubt, die Anfechtung einstellt, das ist ganz natürlich. Nur da, wo wahrer Glaube ist, da ist auch ein Verständnis für den Inhalt des Wortes, da ist ein Auge, das da sieht – „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz aufgekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieb haben“ – das hinein schaut in die ganze Fülle der Herrlichkeit des Heils, das Gott an Sündern beweisen will, in das unverwelkliche Erbe, in das unbewegliche Reich. Alles liegt vor diesem Blicke klar und entdeckt da und wie der Glaube hineinschaut, da wird er geblendet von diesem Glanz, überwältigt von der Größe der Gnade, die Gott an Sündern zu beweisen sich vorgenommen und es däucht ihn wie ein unmögliches Märlein. Zumal da nie einer so recht zum Sünder wird, bis er sich dazu geglaubt hat; nie fühlt er so recht sein ganzes Elend, bis es ihm aus dem Zeugnisse Gottes, aus dem Worte, ist offenbar geworden. Das sagt ihm was er ist und wer's glaubt, der findet's so und fühlt es in seiner ganzen entsetzlichen Wahrheit und liegt in seinen Nichts, in seiner Verwerflichkeit im Glanz der Herrlichkeit, die ihm aus dem Worte entgegen leuchtet. Und das soll er dennoch alles erben? Wer's kann, der glaube das und zittere nicht. Er glaube beides, seine eigne Fluchwürdigkeit und die überschwengliche Größe der Herrlichkeit, die an ihm soll geoffenbart werden – und zage nicht. Ein guter Pharisäer der sich redlich gemüht und es in der Gerechtigkeit aus dem Gesetze zu etwas gebracht hat – ja, wohl, der sieht dem allem mit dem größten Gleichmüte entgegen. So wenig es ihm fehlen kann – trägt er doch alle Zeichen der Kundschaft an sich, – so wenig kann ihn die Herrlichkeit überraschen. Was er kommen sieht – ja, dessen ist er auch völlig würdig.

Und man merke sich auch das noch wohl: der Teufel läßt jeden unangefochten, der ihm sicher ist und Niemand ist ihm sicherer als die, welche auf falschem Grunde ihrer Seligkeit ganz gewiß sind. Wo ihm aber eine Seele zu entrinnen sucht, indem sie sich als tot auf das lebendige Wort hinauswagt, da läßt er keine Mittel unversucht, ihr diesen Grund zu verdächtigen und sie davon abzubringen. Und auch das ist wahr, daß der Herr selbst die Glaubenden in Anfechtungen hineinführt, um ihren Glauben zu läutern und zu bewähren, wie Gold.

Darum, wo wirklicher Glaube ist, da muß auch Anfechtung, Bangen und Zagen, Angst und Not hinzukommen: – der Kampf des Glaubens.



Vergib, wie wir vergeben.

Es werden in Zion allerlei Leute geboren und darunter auch recht wunderliche. Und zu diesen wunderlichen gehören gewiß auch diejenigen Christen – und es gibt tatsächlich solche – die es geflissentlich vermeiden, jemals mit der Bitte vor den Herrn zu kommen: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben denen, die uns schuldig sind.“ Sie meinen, wenn sie etwa einem Menschen einmal nicht recht von Herzen vergeben hätten, dann würden sie ja damit Gott bitten Er möge ihnen auch nicht vergeben. Er möge ihnen ihre Sünde behalten und dann müßte Er sie ja verdammen. Und wer könne denn je sagen, daß er wirklich Allen und Alles vergeben habe! Darum bitten sie, Gott möge ihnen doch um Christi willen vergeben, auch wenn sie nicht Alles vergeben hätten, was man gegen sie gestellt.

Das sieht nun zwar recht schön gewissenhaft und fromm aus, ist aber im Grunde ein gefährliches Kinderspiel, das man mit Gottes Wort und mit der Seligkeit treibt und es liegt darin eine schändliche Zumutung, die man dem gnädigen Gott macht. Ein verwegenes Spiel ist es, weil es sich völlig gleich bleibt, ob man so betet oder nicht; der Herr handelt so; Er richtet sich nach seinem Wort, ob sich die Sünder danach richten wollen oder nicht. Das Wort steht nun einmal da und wer sich nicht darunter fügt und den Menschen nicht von Herzen ihre Fehler vergibt, dem wird in Ewigkeit nicht vergeben wecken, wie oft und brünstig er auch um Christi willen darum bitten mag. Gott kann und wird um der Herzenshärte eines Menschen willen keines seiner Worte beiseite setzen oder fallen lassen und der Glaube an Christum, der mit irgend einem Ausspruche Christi auf gespanntem Fuße steht und ihm aus dem Wege gehen muß – es sei nun dieser oder sonst einer – der hat einen Riß und kann weder vor Gott noch vor der Hölle bestehen.

Und diese Zumutung! Aus lauter Gewissenskrupel mutet der Sünder Gott zu, Er solle im Vergeben, um es so auszudrücken, selbst gewissenlos handeln. Er soll nicht mehr „treu und gerecht sein,“ daß Er seiner Verheißung und Zusage gemäß die Sünden vergibt, sondern soll sich über alle Schranken und heiligen Ordnungen hinwegsetzen und vergeben, wo Er damit nur das Verderben des Sünders besiegeln würde. Denn was hilft die Vergebung, wenn des Sünders Herz nicht zerschlagen, sein Stolz und seine Ehrsucht nicht gebrochen ist, daß er aufgehört hat sein Recht zu fordern und selbst nur noch nach Gnade hungert? So bald jemand seine eignen Sünden im rechten Lichte gesehen hat, verlieren davor die Sünden anderer alle Bedeutung und er vergibt und vergißt sie gern, wenn ihm nur noch Vergebung werden kann. Und er nimmt sie gern so an, wie sie das Wort verheißt.

O, der Geist des Herrn kann einen Sünder auch diese Bitte lehren beten aus wahrhaftigem Herzen, wie Er jedes Wort, das aus dem Munde Gottes gegangen ist, in ihm Ja und Amen machen kann; aber um das zu erfahren, darf man sich nicht um diese Worte herum und vorbeischleichen. Sie wollen vor allem geglaubt und in ihrem ganzen Ernste anerkannt sein. Das Übrige würde sich dann von selbst finden.

Ein gesuchter Evangelist.

Bei einer Missionsversammlung in Hamilton, Ontario, machte John Sunday, ein Indianer-Prediger, die folgenden eigentümlichen Bemerkungen, womit er sich das Herz und das Zutrauen vieler

seiner weißen Brüder völlig gewann: – „Es gibt einen gewissen Herrn welcher, wie ich annehme, jetzt hier im Hause zugegen ist. Er ist ein sehr schöner Herr, aber sehr bescheiden. Er liebt es nicht, sich bei diesen Versammlungen zu zeigen. Ich weiß jetzt nicht, wie lange es her ist, seitdem ich ihn gesehen habe; so wenig zeigt er sich. Ich befürchte sehr, daß er den größten Teil seiner Zeit verschläft, während er auf sein sollte, um Gutes zu tun. Sein Name ist Gold. Herr Gold, sind Sie heute Abend hier? oder schlafen Sie in ihrer eisernen Kiste? Kommen Sie jetzt heraus, Herr Gold! Kommen Sie und helfen Sie uns dieses große Werk zu treiben; das Evangelium zu verkündigen aller Kreatur. Ah, Herr Gold, Sie sollten sich doch schämen, so viel in ihrer eisernen Kiste zu schlafen. Sehen Sie doch Ihren weißen Bruder. Herrn Silber! er tut sehr viel Gutes, während Sie schlafen. Kommen Sie doch heraus, Herr Gold! Sehen Sie auch auf ihren kleinen braunen Bruder, Herrn Kupfer! er ist allenthalben. Ihr armer, kleiner, brauner Bruder läuft hin und her, und tut Alles was er kann, um uns zu helfen. Warum kommen Sie nicht heraus, Herr Gold? Nun, wenn Sie sich nicht zeigen wollen, so schicken Sie uns ihr Hemd, das ist, eine Banknote. Das ist Alles, was ich zu sagen habe.“

Das ist Alles recht schön, aber schade ist es doch, daß ein „belehrter Heide,“ der Heiden soll das Evangelium bringen, weiter nichts zu sagen hat und so viel Gewicht legt auf die Hilfe dieses „Herrn Gold.“ Vor Alters fragte man verwundert: „Ist Saul auch unter den Propheten? Wer ist denn ihr Meister?“ Hier möchte man ebenso fragen: Ist das Gold denn auch unter den Gnadenmitteln? Wessen Gnade wird denn da mitgeteilt, wessen Reich ausgebreitet? Ist der Mammon fromm geworden und hat sich der Fürst dieser Welt zum Herrn bekehrt? Oder kann wirklich ein Teufel den andern austreiben? – Petrus gestand offen: „Gold und Silber habe ich nicht,“ aber Worte des Lebens hatte er und er reichte damit aus. O, wehe der Mission, wenn sie bei dem Golde um Hilfe anhalten muß! Sie kann dann wohl die Heiden noch mehr irre machen, aber sie leiten und weiden auf grünen Auen und an lebendige Wasser, das vermag sie nicht. „Alles Gold und Silber ist mein“ spricht der Herr und Er wird es ihr geben nach Bedarf, wenn man Ihm vertraut. „Der Herr siehet auf den Glauben“ und nicht aufs Gold. Er befahl aber seinen Boten: „Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben.“ Ihr sollt nicht! –



Frommes Murren.

„Und der Herr sprach zu Moses also: Ich habe das Murren der Kinder Israels gehört. Sage ihnen also: Zwischen beiden Abendzeiten sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen vom Brot satt werden, und erfahren, daß ich der Herr, euer Gott, bin.“ 2. Mo. 16,11.12.

Der Herr ist unendlich barmherzig und wo Er den Hilferuf eines leidenden Wesens vernimmt, da treibt es Ihn hin zu helfen. Er fragt dabei nicht nach dem Wohllaut der Stimme, noch achtet Er auf die Schönheit der Worte, in welchen sich ein Bedürfnis vor Ihm kund gibt. Unter den Stimmen der Vögel gibt es wohl kaum etwas Häßlicheres als das Krächzen der jungen Raben und doch hört sie der Herr, wenn sie zu Ihm schreien und gibt ihnen ihr Futter zur rechten Zeit. Er sieht nur auf das Bedürfnis und hat ein Wohlgefallen daran, daß sich das Elende zu Ihm wendet und von Ihm heischt. Er hört Gebete, die weder schön gesetzt, noch von Sünde rein sind, sonst würden überhaupt keine

Erhörung finden. Ja, was mögen das alles für Stimmen sein, die täglich aus Sündermund zu seinem Throne emporsteigen und doch nicht unbeachtet bleiben? Aber der Wunder größtes ist, daß Er selbst das Murren seiner Kinder erhört.

Seiner Kinder! Nun ja, es war Sein Volk, das dort in der Wüste gegen Ihn murrete. Allerdings aber ist das Murren nicht der Ausdruck einer kindlichen Gesinnung; es ist vielmehr so recht eigentlich die Signatur des Sünders, der Gott, seinen Weg, seinen Willen, sein Heil nicht kennt – und zwar nicht so sehr des Sünders der draußen in der Welt sich tummelt und seinen Lüsten frönt, des offensibaren Sünders, als vielmehr des frommen, moralischen, gewaschenen, der dem groben Unflat der Welt entflohen ist, um sein altes Wesen in Zion fortzutreiben, der in der Kirche seinen Lüsten und Begierden nachjagt, auf dem Wege nach Kanaan noch die Fleischtöpfe Ägyptens haben will. Wer in der Welt sein Teil sucht und findet, am Sichtbaren und Zeitlichen genug hat und auf das Geistliche und Ewige verzichtet, mag sich wild aufbäumen und in Zorn und Wut geraten gegen den, der ihm seinen Genuß stört, oder er mag sein Schicksal beklagen und verwünschen, das es ihm nicht will gelingen lassen, aber das Murren ist seine Sache nicht. Er glaubt ja nur an sich selbst, an seine Kraft und Weisheit, ist seines eigenen Glückes Schmied und gelingt es ihm heute nicht, so hofft er auf morgen. Wo sich aber ein Sünder in die fromme Kutte eines religiösen Bekenntnisses gesteckt hat und darin doch eben nur ein Sünder, entfremdet von Gott und dem Leben aus Gott geblieben und darum fleischlich und irdisch gesinnt ist, da wird er sich bald durch sein Murren ausweisen.

Israel fing an zu murren, nachdem es geglaubt und angebetet hatte (1. Mos. 4,31) und nachdem der Herr schon angefangen, seine Wunder zu tun, ihre Bedränger zu dämpfen und ihre Füße auf den Weg des Friedens zu richten und sie murreten, so oft ihnen auf diesem Wege mangelte, was sie Gutes im Diensthaue gehabt und sie blieben am Murren – bis der Letzte von diesem Geschlecht niedergestreckt war in der Wüste. Es ging ihnen von vorne herein nicht so sehr um Erlösung aus dem fremden Lande, als um Erleichterung ihres Elendes. Ohne die Bedrückung wäre es ihnen im Lande Hams lange gut gewesen. Ebenso wenig war es ihnen beim Auszug um Gerechtigkeit und Heiligkeit zu tun, sondern um Genuß und Behaglichkeit. Es kümmerte sie wenig, ob das Wort des Bundes, welches der Herr dem Abraham zugeschworen, in Erfüllung gehe durch ihren Auszug und sie zu einem Volk des Eigentums würden. Von den Fleischtöpfen Ägyptens aufgestanden, möchten sie sich sogleich wieder bei Fleischtöpfen im Lande Kanaan niedersetzen und sobald der Herr anfängt, diesen Fleischessinn in ihnen zu brechen und Gerechtigkeit in ihnen zu wirken, sobald fangen sie an, gegen Ihn als einen harten Mann zu murren und nach dem zu schreien, was des Fleisches ist. Die Herrlichkeit seines Reiches ist ihnen verborgen und darum ist ihnen die Erlösung lauter Verlust und durch alle ihre Gebete, auch wenn sie berechtigt sind und aus dringendem Bedürfnis kommen, klingt immer hindurch: „Warum hast du uns ausgeführt, daß wir in der Wüste sterben?“ Das Fleisch sieht auf den Wegen des Heils immer nur den Tod vor Augen und daher hört sein Murren nimmer auf, auch wenn's betet.

Jenes Geschlecht zerfiel in der Wüste, aber diese Art lebt noch. Sie waren zahlreich in den Tagen der Apostel. Judas, der Knecht Jesu Christi und Bruder des Jakobus, kennt sie sehr gut: „Diese murren und klagen immerdar, die nach ihren eignen Lüsten wandeln und ihr Mund redet stolze Worte und achten das Ansehen der Person um Nutzes willen.“ Es sind Leute, die sich bekehrt haben, nicht von der Welt und Sünde zu Gott in Christo, sondern von dem Unflat der Welt zu dem sichtbaren Reiche Christi, zu der Kirche, und in dieser suchen sie die Befriedigung derselben Lüste, welchen sie in der Welt gefrönt, nur in raffinierterer Weise, unter dem Schein der Frömmigkeit. Sie „haben sich neben eingeschlichen,“ sind „bei euren Liebesmalen Schandflecken, indem sie ohne Scheu mit euch prassen und sich selbst weiden.“ Weil sie den schmalen Pfad nie betreten, müssen sie sich den

breiten durch Murren und Klagen schmal und sauer machen, um sich selbst und andere zu überreden, es sei wirklich der schmale.

Da gibt es nicht nur ein Klagen über Kreuz und Trübsal, sondern auch über inwohnende Sünde, das leicht zu murrendem Gebet wird. Es ist uns vorausgesagt, daß wir Trübsal haben müssen und ebenso ist bezeugt, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens nur böse ist immerdar. Der fleischliche Sinn aber will beides nicht gelten lassen, will sich unter beides nicht beugen. Da geht es dann an ein Beten und Ringen um Abwendung der Trübsal, die Gott in Gnaden verordnet hat, an ein eigenmächtiges Rennen und Jagen unter Flehen und Beten nach einer Heiligung, die das gerade Gegenteil ist von dem, was Gottes Geist im Sünder wirken will und wenn die Besserung nicht schnell genug wächst, oder wenn gar der Herr in Gnaden abbricht, wo der Sünder in eigener Kraft baut, dann gibt's ein Klagen und Murren über „so wenig Gnade,“ als ob der Herr ungerecht wäre. Läßt Er es aber solchen gelingen, daß sie es zu eigener Frömmigkeit, zur Verblendung und fleischlicher Sicherheit und Ruhe bringen, so wollen sie es auch in der Gemeinde fürs Fleisch angenehm und behaglich haben. Man will dann nicht mit ihr klein, arm, verachtet sein, nicht die Schmach Christi mit ihr tragen. Sie soll auch für das Auge und vor der Welt etwas darstellen, soll der Welt Respekt einflößen. Wenn man nun betet um eine Ausgießung des heiligen Geistes, als hätte der Herr nicht gesagt: „Er soll bei euch bleiben und in euch sein;“ wenn man Sünder drängt und treibt, das Himmelreich mit Gewalt an sich zu reißen; wenn man auf Verheißung pocht und trotzt, als ob Gott sein Wort vergessen könnte, so fällt es Niemand ein, daß das alles ein Murren ist gegen Gott. Ist es doch ein frommes Werk zu seiner Ehre!

Der Herr legt einem Christen ein Kreuz auf, um seinen Willen zu beugen und die böse Lust in ihm zu töten. Das schmerzt: aber es hilft dagegen kein Auflehnen und das wäre ja auch nicht fromm. Aber dem lieben Gott so zu sagen um den Hals fallen und Ihn recht schön und inständig bitten daß Er es entweder wegnehme oder den Dulder unter demselben heraus in den Himmel aufnehme – das ist freilich auch ein Auflehnen und Murren gegen seinen heiligen Willen, aber es ist doch so fromm und brünstig! – Man hat ein gutes Werk vor und bedarf dazu günstige Witterung; – man hat im Glauben gepflügt und gesäet und nun steht die schöne Ernte da und ist reif; nun steigt ein Gewitter auf, es tritt Witterung ein, die alles verderben muß. Da hilft kein Schimpfen und Schreien; aber dem lieben Gott in den Arm fallen und Ihn bitten, recht schön und brünstig bitten, doch einzuhalten und abzuwenden, das ist fromm und erreicht den Zweck; denn der Herr erhört solch Murren. Doch genug! „Irret nicht! Gott läßt sich nicht spotten.“ Noch läßt Er sich täuschen durch einen frommen Schein, ob Er auch oft tut, was der Sünder eigenwillig und aus Kreuzesscheu bittet. Auch Jenen gab Er Brot vom Himmel, aber sie kamen nicht zu seiner Ruhe, sondern wurden niedergeschlagen in der Wüste. –



Werde treu!

(Offenb. 2,10)

Das ist ein Wort der Ermahnung an eine Gemeinde, die viel Armut und Trübsal hatte, aber eben deshalb reich war im Glauben. Der selbst treu ward, bis Ihm das Herz im Tode brach und also hindurchgedrungen zum Leben, Der ruft ihnen in gleicher Prüfung zu: „werde treu bis in den Tod!“ So viel das Wort im Munde geführt wird, so wenig wird es verstanden; denn es ist ein Gotteswort und darum in seinem göttlichen Wahrheitssinn dem natürlichen Verstande eine Torheit. Der Mensch denkt dabei immer nur an ein unerschütterliches Festhalten an dem, was er hat – an Lehrsätzen, Tugend, Frömmigkeit und dergleichen – bis ans Ende. Als ob wir richtige Grundsätze mit auf die Welt brächten. Als ob menschliche Lehren und Ansichten uns selig machen könnten! Als ob der Weg der Frömmigkeit und Tugend auch der schmale Pfad des Lebens wäre. Das ist ja aber gerade unser Unglück, daß wir grundverkehrt und verdreht sind in allen unsern Ansichten, Gefühlen, Tugenden und Wegen. Uns selbst treu sein und bleiben ist es ja eben, was uns Verderben bringt. Darum weiß ja die Weisheit Gottes in dieser Beziehung nur von Umkehr, Selbstverleugnung. Deshalb heißt es auch nicht, wie gewöhnlich falsch übersetzt wird: „Sei“ und noch weniger: „Bleibe,“ sondern: „Werde treu!“ Wir werden aber nur dadurch dem Herrn treu, daß wir uns selbst und aller menschlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Güte je länger je mehr untreu werden, sie fahren lassen, der Führung Christi uns aber überlassen – Ihn ergreifen, Ihn festhalten, Ihm uns anvertrauen, Ihm folgen – auch hinein in die Trübsal, hinein in den feurigen Ofen, der alle unsere Schlacken verzehrt, allem Eigenen den Tod bringt, uns aber auch Ihm nahe bringt, in seiner Schöne, in der Treue seiner Liebe, in dem Reichtum Seiner Herrlichkeit Ihn offenbart. Treue ist Glauben – Glauben aber ist nichts anders als das, was der Mensch hat, in den Tod geben und dafür das Leben – ja alle Schätze der Ewigkeit aus dem Tode wiedernehmen.



Die Torheit und Klugheit der zehn Jungfrauen.

Die Zeichen der Zeit, des Gerichts und des Endes mehren sich und treten immer deutlicher hervor. Was der Herr in unvergänglichen Worten ausgesprochen, gewinnt immer mehr sichtbare Gestalt. Wer sehen will, kann es sich nicht verhehlen, daß die Zeit ernst, entsetzlich ernst wird und daß es Wahnsinn ist, noch länger von einer natürlichen Entwicklung zu träumen, in welcher das Gute sich zur vollen Alleinherrschaft und zu einem allgemeinen Friedensreich entfalten wird. Ernste Männer und sorgfältige Beobachter erkennen es immer mehr und sprechen es offen aus, daß wir vor einer unvermeidlichen Krise, vor einem allgemeinen gräßlichen Ein- und Umsturz stehen. Die Nacht sinkt immer mehr zur Mitternacht hinab. Man braucht weder abergläubig, noch ein Pessimist zu sein, wenn man sich allen Ernstes rüstet, um am bösen Tage stehen und das Feld behaupten zu können und um jede Stunde bereit zu sein wenn der Ruf ertönt: Siehe der Bräutigam kommt! Wer noch nicht fest eingeschlafen ist, untersuche seinen Ölvorrat und Sorge, daß er zu den fünf Klugen gehöre; denn es wird auch erfüllt werden müssen, was in jenem Gleichnisse beschlossen ist.

Wer sind denn aber die Klugen und worin besteht ihre Klugheit? Man begegnet neulich in Zeitschriften, die sich mit dem prophetischen Wort beschäftigen, sehr oft einer Erklärung, nach welcher

die fünf klugen Jungfrauen einfach „wachsamen Christen,“ d. h. die auf die Wiederkunft des Herrn warten, darstellen sollen. Man setzt dabei voraus, daß ein zweifaches Kommen des Herrn bevorsteht und daß er beim ersten nur die Wachsamten, welche bereit sind, zu sich nehmen wird, um sie vor „der großen Trübsal,“ die alsdann folgen wird zu bergen, während die andern diese müssen durchmachen, weil sie nicht bereit sind. Die Klugheit bestände also wesentlich in ihrer Wachsamkeit. Aber im Gleichnis ist ihnen ja gerade das gemeinsam, daß sie beide, die Klugen wie die Törichten, nicht wach bleiben, sondern fest einschlafen. Beide hatten auch Lampen und diese hatten Öl und brannten und erleuchteten die Nacht. Was die Klugen allein unterscheidet, ist ihre Vorsorge, daß sie nicht nur ihre Lampen, sondern auch noch ihre Gefäße mit Öl füllen. Die Törichten hatten ihre Lampen auch geschmückt und mit Öl gefüllt und sie berechneten daß das bis zur Ankunft des Bräutigams ausreichen würde und dann würden sie ja in Seinem Lichte sehen und wandeln können. Sie hatten sich recht auf den Empfang des Bräutigams vorbereitet, aber nur so, daß es ihnen an Licht nicht fehlen sollte. Sie dachten nur an sich selbst, nicht an Ihn, den zu verehren sie vorgeblich ausgehen. Nicht Er ist Gegenstand ihrer Erwartung, sondern die Hochzeit, wo ja Licht und Freude genug sein und sie alles finden würden. Ihre Liebe ist Selbstsucht. Die Klugen dachten vor Allem an den Bräutigam selbst; Er mußte einen geziemenden Empfang haben und einen Freudenschein finden, wenn Er komme. Sie erwarten Ihn und sind darauf bedacht, daß der Empfang seiner würdig sei. Sie beweisen damit, daß sie die Liebe haben, die nicht das Ihre sucht, sondern das, was Christi Jesu ist. Wenn Er kam, durfte Er nicht im Finstern stehen, damit seine Schöne und Herrlichkeit gesehen und bewundert werde. Um Ihn dreht sich ihre ganze Sorge und Sorgfalt und sie unterlassen nichts, was Ihn erfreuen und ehren könnte.

Das ist die Liebe, welche bleibt, auch wenn die Ungerechtigkeit überhand nimmt; welche stehen wird gegen alle Verführung; welche durchharren wird auch in der großen Trübsal; welche im Herzen wachen wird, auch wenn die Augen vom Schlafe beschwert sind; welche stärker ist als der Tod und die Hölle. Und das ist die rechte Klugheit: – nur Ihn im Auge haben, nur an Ihn zu denken. „Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.“ So spricht der Herr.



Das alte Lied.

Alles klagt über dunkle Zeiten und über den Verfall in der Kirche und man seufzt: „O, daß doch einmal wieder Männer aufstünden wie in den vorigen Tagen! Inzwischen aber, wenn es auf No. 1 ankommt, dann will Niemand sterben, damit Christus lebe, Niemand vor der freien Gnade fallen. Ach, daß wir Menschenkinder nur einmal recht inne würden, was es zu bedeuten hat, wenn man von seinem Gott hinweghört und die Ermahnung des Apostels nicht achtet: Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird Niemand Gott schauen.“ –

Schon vor nahezu 30 Jahren (1833) schrieb Dr. Kohlbrügge diese Worte an einen holländischen Freund und noch immer dauert das Klagen fort, noch immer ist dem Verfall in der Kirche nicht einmal Einhalt getan, noch immer wartet und seufzt man vergeblich nach Männern, die alles wieder zurecht bringen sollen. Und wohl nie war die Klage lauter und allgemeiner; schwerlich je der Verfall und Abfall vollständiger und die ganze Aussicht weniger hoffnungsvoll. Wenn man mit voller

Wahrheit sagen darf, die Kirche sei „eine Vogelscheuche geworden, arme Sünder zu verscheuchen“ und die Gesamt-Kirche sei „ohne die Liebe des Vaters,“ was bleibt dann noch übrig?

Dann bleibt doch noch etwas übrig: – Das lebendige Wort Gottes mit seinen treuen Verheißungen, mit seinen göttlichen Tröstungen, mit seiner Fülle des Lichts. Aber wie vor 50 Jahren, so hängt auch heute noch alles an No. 1 – daß Jeder sich selbst zuerst schuldig bekenne, sich selbst zuerst in den Tod gebe, damit Christus zunächst in ihm wieder auflebe, sich selbst zuerst wieder in das Wort hinein flüchte, sich unter seine Zeugnisse beuge, mit denselben vollen Ernst mache im Leben und Wandel, sein Herz durch dasselbe reinigen lasse von den Götzen und selbst im Glauben die Welt in der Kirche, worüber man klagt und seufzt, überwinde. Wer darin einen Anfang gemacht, wer in sich selbst ein durchs Wort geheiligtes Glied am Leibe Christi dargestellt hat, der hat eine heilige Kirche und liegt auch die ganze Welt im Argen; denn er wandelt im Lichte und hat Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo und mit diesen eins, wird er nicht allein bleiben, aus dem Einen werden Tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtig Volk. Ja – und wenn Jeder bei sich selbst anfinge und sich demütigte, zu wandeln mit Gott, wie bald würden die Männer von ehemals, treue Zeugen vor Gott und vor dem Angesicht des Tieres und des Drachen, die nur reden, was Gott ihnen in den Mund legt und sich nicht kümmern um die öffentliche Meinung noch um den Götzen des Tages, den Erfolg – wie bald würden sie ihre Stimme in der Wüste wieder hören lassen!

Kämen solche Männer aber und man hätte den Anfang mit No. 1 noch nicht gemacht, hätte noch nicht allen Ruhm eigener Gerechtigkeit und Frömmigkeit fahren lassen und sich gebeugt und unter die Zöllner und Trunkenbolde gestellt – was dann? „Elias ist zwar gekommen und sie haben an ihm getan, was sie wollten!“ Wer ahnte denn, daß er es sei, der alles zurechtbringen sollte – dieser Mann im härenen Gewand mit der unbändigen Zunge? Er hat alles wieder zurechtgebracht in der gräulichen Verwirrung – nach Gottes Ordnung hat er die Kleinen oben und die Großen unten hingestellt und starb dafür im Gefängnis. Und würden wohl Männer, wie die in vorigen Tagen, die nur nach Gottes Willen fragten, in unsern Tagen weniger als Ketzer und Verführer verschrien, als Sabbatschänder und Trunkenbolde verleumdet, als Gotteslästerer und Empörer angeklagt, als lieblos und hart gehaßt werden? Gar Mancher, der heute laut und bitter klagt über den Jammer und brünstig um Reformatoren betet, würde bereitwilligst den ersten Stein auf den ersten Mann Gottes werfen und meinen er tue Gott einen Dienst damit.

Solches Klagen ist eitel und solches Seufzen ist nichtiger Trug. Mein lieber Leser, der ganze Jammer Zions ist in deiner, in meiner, in unserer Brust: es ist unser hartes, weltliches, gottfeindliches Herz, das sich nicht sagen lassen, weil es nicht gehorchen will, woran die ganze Kirche krank liegt, dessen List sie verstrickt hat. Und all die großen Männer, nach welchen du seufzest, sie Herbergen längst unter deinem Dach und sind bereit, dir zu helfen, so du ihren Rat willst – die Apostel und Propheten und der Sohn selbst, in welchem Gott zu uns redet als zu Kindern. Die allein können der Kirche, können dir aufhelfen. Setze dich zu ihren Füßen und lerne von ihnen und sei stille. Lasse von dem Herrn und von seiner Wahrheit abgeirret sein, was ab geirret ist, es sei in der Nähe oder in der Ferne; es verstricke in dem Jammer der Zeit, was verstricken will: – harre des Herrn und du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hilfe und dein Gott ist. Das wird dann ein neues Lied werden.

Gedankenspäne.

Wie wichtig es auch ist zu wissen, daß Christus wahrhaftiger Gott und einziger Mittler zwischen Gott und den Menschen ist und als solcher ein dreifaches Amt bekleidet – die Erkenntnis Christi ist

damit noch nicht gegeben; diese wird nur in der Schule der Leiden Christi erlangt. Nur wer Ihn gesehen hat, kennt Ihn und nur wer zu Ihm kommt, nur, wer die Wege betritt, die Er gewandelt hat. –

– Das ist der Kern der ganzen Schrift, daß Jesus der Christ und Christus der Herr und der Herr Gott allein und außer Ihm sonst keiner. Wer die Herrlichkeit Gottes im Angesichte Jesu Christi nicht sehen will und einen andern sucht, als den, der im Fleische gekommen ist, der wird ein verzehrend Feuer finden, aber kein höchstes Gut, in dem die Seele Ruhe finden kann. –

– Die Herrlichkeit Jesu ist nicht die Herrlichkeit dieser Welt, noch der Vornehmen dieser Welt; er war weder ein pharisäischer Jugendheld noch ein heidnischer Heros und Göttersohn, als welcher Er so viel gefeiert wird. Wer an Ihm weiter nichts sieht und hat, dem ist auch Er – oder sein Zerrbild – nur ein Götze. Seine Herrlichkeit war die, daß Er mit den Armen arm, mit den Elenden elend, mit den Kleinen klein, mit den Hilflosen hilflos, mit den Verachteten verachtet, mit den Verlassenen verlassen, mit den Blinden blind, mit Kranken krank, mit den Mühseligen und Beladenen selbst mühselig und beladen war und als der Vornehmste von allen sich fühlte und dabei doch den Glauben festhielt und das Vertrauen zum Vater sich bewahrte, ohne Klage, ohne Murren – bis ans grauenvolle Ende am Fluchholz als ein Spott der Leute und ein Schauspiel der Welt. – Das ist die Herrlichkeit der Gerechtigkeit Christi, daß Er nicht bloß zum Schein, sondern in ganzer, voller Wahrheit, wie sie vor Gottes Richterstuhl gilt, in unser Elend und namenlosen Jammer einging und so unser Stellvertreter ward vor Gott – daß Er den Schoß des Vaters verließ und hier auf Erden nicht ein Sohn Gottes, sondern des Menschen, ein Erbe seiner ganzen Schuld, seiner himmelschreienden Sünde, seines bis in die Hölle reichenden Elendes, ein zertretener Wurm im Staube sein wollte, um dem Vater wieder sein Recht und dem Fleische sein Verdienst zu geben. Willst du das Geheimnis seiner Gottheit erkennen, so erkenne es daran, daß Er dabei ohne Sünde blieb und kein Betrug in seinem Munde erfunden ward; daß Er von Mutterleibe an auf die Barmherzigkeit und Treue des Vaters geworfen, den Glauben bewahrte. Das konnte nur der Sohn Gottes. Wir fliehen und verleugnen immer, was wir vor Gott sind, nur damit wir nicht glauben müssen und das ist unsere Sünde. –

– Wer die Sonne sehen will, darf sich nicht in den Schatten stellen und wer da will die Herrlichkeit Christi schauen, muß dahin treten, wo Er sie leuchten läßt – in seine Fußtapfen. Darum betet Er noch in der dunkelsten Stunde seines Erdenlebens: „Vater, ich will die, welche Du mir gegeben hast, daß sie bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit sehen.“ –

– Es ist einer der verhängnisvollsten Irrtümer, wenn man aus der Stellvertretung Christi Schlüsse zieht zu Gunsten des Fleisches, des alten Adam. „Christus hat alles bezahlt. Alles erworben, so bleibt nur noch übrig, zu genießen und Ihm nach Vermögen zu danken.“ Sehr wahr und richtig, vorausgesetzt, daß man nicht mehr nach dem Fleische lebt, sondern das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden gekreuzigt und in den Tod gegeben hat; daß man nicht im Fleische genießt und sich freut über lauter Dinge die des Fleisches sind, sondern im Geiste über die Dinge Gottes und Christi, und daß das Danken nicht ein frommes Werk eigener Vernunft und Kraft sei, sondern ein Opfer der Gerechtigkeit, wodurch man sich selbst um Christi willen aufgibt, sich selbst fahren läßt, um Christi immer mehr teilhaftig zu werden. Der Tod Christi hat allem Fleische den Tod nur besiegelt und das ist die Ungerechtigkeit, daß man das Leben des Fleisches erhalten und fristen will. –

– Zu Christo ist nur derjenige wirklich bekehrt, der nicht nur der Hölle und der Welt und den Sünden, sondern auch vor allem sich selbst den Rücken zugekehrt hat als einem hoffnungslos und rettungslos Toten und Verlorenen und nur noch Christum ins Auge faßt, auf Ihn unverwandt schaut, von Ihm alles Heil und alle Hilfe erwartet, und in Ihm Leben und Herrlichkeit sieht und hat.



Biblische Sündenbekenntnisse. I.

„Siehe ich bin in Schuld gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ Ps. 51,7.

Was ist Sünde? Gar kurz und bündig ist die Antwort auf diese Frage, wie sie jedes Kind ohne Mühe aus dem Katechismus lernt und ohne Anstoß hersagt und man sollte meinen, jeder Mensch hätte in seinem eigenen Gewissen einen so deutlichen, mit glühender Schrift geschriebenen Kommentar zu dieser Frage, daß es ihm ganz unmöglich sein müsse, andere als richtige Begriffe von dem Grundübel seines Wesens zu haben. Und doch ist dem nicht so; vielmehr ist dem Menschen die Sünde im eigenen Busen ein so großes Geheimnis, daß es noch keiner durch eignes Nachdenken über sich selbst ergründet oder auch nur richtig erkannt hat. Gehört es doch zum innersten Wesen der Sünde, daß sie Lüge ist und daß der Sünder, der unter ihre Herrschaft verkauft ist (Röm. 7,14), gar nicht anders kann, als sich selbst über die Wahrheit seines eignen Elendes wie über die Wahrheit der Herrlichkeit Gottes zu täuschen. Eben deshalb „sind alle Menschen Lügner“ mit ihren Gedanken und Urteilen über sich selbst, weil sie alle unter der Herrschaft der Sünde stehen und diese Herrschaft wäre nicht vollkommen, wenn es dem Menschen in einem Punkte noch möglich wäre, die Wahrheit zu erkennen, und zu reden – die Sünde – Sünde zu nennen. Aber „listig ist das Herz, über Alles verzweifelt böse, wer kann es ergründen?“ Kein irdischer Verstand. Wie sehr er auch sich bemüht, die Sünde bis in jede Falte seines Herzens, bis in ihre letzten Triebfedern und äußersten Folgen nachzuspüren und sich von ihrer Größe einen angemessenen Begriff zu machen, die List des stolzen Herzens wird immer irre führen und die Frucht für den Baum, die äußersten Zweige für die Wurzeln halten lassen. Die Erkenntnis davon, wie sie zu seinem Heile nötig ist, wird ihm durch eine Offenbarung von Gott werden müssen, wie die Erkenntnis des Heiles in Christo. Gott allein kennt den Menschen, wie er ist; Er hat das Herz erforscht und durchschaut seine eiteln Gedanken von ferne und Er hat sein Zeugnis darüber in seinem Worte niedergelegt und nur wer dieses Zeugnis als ein göttliches im Glauben angenommen, dem hat es eine heilsame Einsicht gegeben in das Wesen der Sünde. Jede andere Sündenerkenntnis, die nicht durch Glauben an das Zeugnis Gottes im Wort gewonnen wurde, ist eine mangelhafte und irrig. Daß aber das Zeugnis Gottes ein treues und wahres ist, das haben alle Glaubenden je und je erfahren und manche durch ihre Sündenbekenntnisse bestätigt. Diese aber sind auch Zeugnisse Gottes, denn sie sind durch den heiligen Geist geschehen und es ist lehrreich, einige derselben näher anzusehen.

Das bloße Gewissen geht mit seinem Zeugnis von der Sünde über bewußte sündige Taten, Worte, Gedanken, Zustände usw. nicht hinaus und nicht hinter jene Zeit zurück, wo die Sünde mit dem erwachenden Selbstbewußtsein anfang, ihre Tätigkeit zu äußern. Nur mit Wehmut, daß sie dahin, so schnell und unwiderruflich dahin geschwunden ist, nie mit Reue, daß auch sie schon ganz sündig und tot war, läßt das Gewissen, auch das gebildete, den Menschen auf seine Jugendzeit zurückblicken. Daher so oft der eitle Wunsch: Ach, daß ich noch einmal könnte dahin zurück, wo die abschüssige Bahn anfang – daß ich noch einmal könnte vorne anfangen; – daß ich noch einmal ein Kind, ein reines, unschuldiges Kind auf dem Schoße der Mutter wäre! Wie ganz anders sollte es werden! Ob aber besser? – Gewiß, sagt der Sünder, ganz gewiß: wenn ich nur gewußt hätte, daß es dahin führen würde! Ja, dann hätte er andere Wege eingeschlagen, aber nur, um sich schließlich an

demselben Ziel zu sehen – möglichst fern von Gott und seinem Christus, ob nun als lästernder Schächer oder als höhrender Pharisäer, das verschlägt wohl nicht viel.

Auch David geht zurück auf seine Kindheit, ja, auf den Ursprung seines Daseins selbst; aber nicht, um dort in seinem „bessern Ich“ für die ratlose Gegenwart einen Punkt zu finden, an den er etwa wieder anknüpfen könnte; auch nicht um die Schuld auf seine Erziehung, oder auf seine Eltern oder gar auf Gott zu schieben; sondern lediglich, um dem Urteile Gottes recht zu geben, sich seinem Zeugnisse zu unterwerfen und sich allen Eigenruhmes zu begeben, damit ihm nur noch Gnade und Barmherzigkeit Gottes über bleibe. David glaubte den Zeugnissen Gottes und wo seine Vernunft lauter hoffnungsvolle Unschuld sah und vielleicht geneigt war, die Erziehung unter dem milden Auge der Mutter oder die ungünstige Umgebung der zarten Anfänge seiner Entfaltung anzuklagen, da sieht der Glaube nur Schuld, nur Keime der Sünde. „In Schuld bin ich gezeugt.“ Nicht die Mutter hatte ihn, nein, er hatte sie schon als Keim befleckt und als neugeborenes Kind sie ganze sieben Tage lang unrein und jedem Israeliten zum Greuel gemacht, den Niemand auch, nur anrühren mochte und vierzig Tage lang durfte sie seinetwegen nichts Heiliges berühren und nicht kommen zur Wohnung des Gottes Israels. So hatte es Gott in seinem heiligen Gesetz bestimmt und das waren ihm nicht leere, sinnlose Worte, nicht inhaltslose Formen, sondern schrecklich ernste Gotteszeugnisse und indem er darüber nachsinnt, wird es ihm erst völlig klar, was es mit der Sünde und dem Elende des Menschen vor Gott auf sich hat; wie auch das Fleisch, das noch keine Sünde tatsächlich begangen hat, dennoch Gott ein Greuel ist, wie es schuldig und darum schon in den Tod empfangen und geboren ist, wie Gott dasselbe so sehr verworfen hat, daß es auch in seiner reinsten Güte, in seiner blühendsten und von der Welt noch ganz unbefleckten Unschuld nicht vor ihn kommen darf, es sei dann erst beschnitten und ihm damit das Siegel aufgedrückt, daß es mit allem seinem Wollen und Können, mit aller seiner Kraft und Güte vor Gott völlig und für immer aus- und abgeschnitten ist und daß aus Gottes Bundesgnade und Treue sein ganzes Heil kommen muß.

David legte dies Bekenntnis ab, nachdem Nathan zu ihm gekommen war und ihn als Ehebrecher und Mörder vor Gott bloßgestellt hatte. Welch einen Abgrund der Sünde tut ihm der Prophet da auf! Aber er seufzt nicht: Ach, daß ich wieder ein Kind wäre! Die Sünde an Uria begangen, ist blutrot und schreit gen Himmel um Rache; aber größer ist die Sünde, die er an Gott begangen. Aus Gottes eigenem Munde war es ihm ja bezeugt, daß er von Mutterleibe an verkehrt, zu allem Guten tot, aber zu jeder bösen Tat fähig und ganz verderbt sei; aber David hatte das nicht im Ernst wollen gelten lassen, es sollte nicht so wahr sein, er konnte sich nicht ganz verloren geben und darum fehlte das Selbstgericht und auch das Zufluchtnehmen zu der mächtigen Gnade um Rettung und Bewahrung vor der Sünde. Er hatte Gott und sein Wort für nichts geachtet und mußte nun die Wahrheit seiner Zeugnisse bitter erfahren und das brachte ihn wieder zur Besinnung und zu dem Bekenntnis: Mit mir war es je und je nichts als Sünde und Todesschuld und mein Heil stehet allein bei Dir. Dieses unumschränkte Bekenntnis der Sünde ist die Wahrheit im Inneren, zu welcher Gott Lust hat, und mit demselben hat David wieder den Grund gefunden, auf welchem er vor Gott als ein Gerechter dasteht. Das Urteil Gottes hat ihm allen eignen Ruhm, als sei je etwas Gutes in ihm gewesen, genommen; ihm aber auch zugleich einen festen Grund der Hoffnung gegeben. Denn dasselbe Wort, das ihn schon als Kind mit dem Fluch belegt und unter die Toten zählt, sagt ihm auch, daß Gott aus Gnaden tote Sünder lebendig und selig macht und es ist hier kein Unterschied: – an dem Ehebrecher und Mörder David ist nur offenbar geworden, was das Kind der Mutter auf dem Schoße zu einer Verunreinigung gemacht hatte.



Biblische Sündenbekenntnisse. II.

„Gedenke nicht an die Sünden meiner Jugend, noch an meine Übertretungen: noch Deiner Gnade gedenke meiner um Deiner Güte willen, O Herr!“ Ps. 25,7.

Es kann einen aufmerksamen Leser des Neuen Testaments überraschen, daß es gerade Paulus ist, der Mann des festen und klaren Glaubens, des fast plötzlichen Übertritts aus der tiefsten Finsternis eigener Weisheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit in ein Licht der Erkenntnis des Herrn, heller als die Sonne am Mittag, der Mann der reichsten und mannigfachsten Erfahrungen von der vergebenden und erlösenden Gnade und der tiefsten Einsicht in das ganze Heil Gottes – daß gerade bei ihm und zwar bis in sein höchstes Alter hinein ein Gedächtnis früherer und längst vergebener Sünde ist, daß ihm immer wieder der frühere Saul, wie er „schnaubte mit Drohen und Morden,“ vor die Seele tritt und ihn einen schmerzvollen Seufzer auspreßt: „Der ich nicht wert bin, ein Apostel zu heißen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe“ – „der ich zuvor ein Lästere und Verfolger und Frevler war,“ usw.

Es sind das gewiß nicht sentimentale Seufzer über Sünden, die zwar nur der Vergangenheit, mit welcher man für immer abgeschlossen hat, angehören, deren schauderhafte Natur man aber jetzt erst in der besseren Gegenwart, mit Wehmut und Bedauern recht erkennt und über die man sich, als überwundene Dinge mit frommem Danke hinwegsetzen kann. Noch auch sprechen sich darin noch fortwährende Gewissensbisse oder momentane Zweifel über die Wirklichkeit und ewige Gültigkeit der Vergebung dieser Sünden aus. Er hatte die klarsten Zeugnisse Gottes selbst, daß ihm vergeben sei und er war der hohen Offenbarung nicht ungläubig, sondern gläubig. Auch ist gerade er es der jedem verdammenden Urteil, auch dem seines eignen Gewissens, stets das rechtfertigende Urteil Gottes entgegenzusetzen und das Gewissen zum Schweigen zu bringen weiß. Ebenso gewiß aber war ihm, wie allen Bibelheiligen, die Sündenvergebung und Rechtfertigung vor Gott nicht eine Sache die wie ein Rechenexempel abgemacht, sodaß eins mit dem andern beglichen und das Ganze „damals“ abgetan wurde nach der Weise des englischen Liedchens: „I left it all with Jesus long ago.“

An David zeigt uns der vorstehende Ausspruch aus Ps. 25 denselben Zug und er ist hier nicht minder auffallend und merkwürdig, als an dem Apostel. Es ist hier nicht nötig, genau festzustellen, wann David in den Worten dieses Gebets zu Gott seine Zuflucht nahm; jedenfalls aber war er damals schon den Verfolgungen seiner Feinde ausgesetzt und darum schon vom Propheten im Auftrage des Herrn gesalbt worden. Mit dieser Salbung aber war ein ganz bestimmtes Wort der Verheißung verbunden nach welchem der Herr ihn erwählt und zu seinem König über Israel verordnet hatte. David hatte also Gnade und Annahme gefunden vor Gott und damit das Zeugnis, daß Gott ihm versöhnt sei und seine Sünden erlassen habe. Davids Glaube faßte beides zusammen: die Verheißung des Königtums und seine gnädige Annahme vor Gott. Wird sich jene nicht verwirklichen, so ist auch diese ein Trug.

Nun aber sieht er sich, den Gott zum Herrscher bestimmt, von Feinden umringt, von frevlem Hasse verfolgt und gehetzt, jeden Augenblick in der Gewalt des Todes. Ringsum sagt ihm der Augenschein, nicht auf den Thron, sondern in schmachvollen Untergang führe sein Weg und nicht nur

zeitlich, sondern ebenso gewiß ewig, denn Gottes war ja die Verheißung, deren Erfüllung alles Sichtbare für unmöglich erklärte und auf Sein Wort hatte er sein ganzes Heil gebaut. Nun sieht er sich der Übermacht seiner Feinde gegenüber auf Erden und von seinem Gott verlassen; kann er dann nun noch einen Gott, der Gnade und Treue hält, im Himmel haben? In der Angst seines Herzens (V. 17) wendet er sich dorthin. (V. 1) Das Vertrauen zu ihm hält er allem Sichtbaren zum Trotz fest. (V. 2) Von Ihm muß ihm alles Heil werden und auf Ihn will er harren und nicht mit eigener Macht sich helfen und nicht eigenmächtig das Reich an sich reißen. Sein Gott wird Wort halten und seinen Knecht nicht vergessen. Aber da drängen sich seine Sünden und Übertretungen zwischen ihn und seinen Gott und zwar ganz besonders die Sünden seiner Jugend.

Daß wir hier nicht an grobe, jugendliche Ausschweifungen zu denken haben, liegt auf der Hand; schon deshalb, weil er sie von seinen Übertretungen unterscheidet, wozu sie aber gehören würden, wenn er an frühere Tatsünden, die gegen das Gesetz des Herrn angingen, gedacht hätte. Auch gibt uns, die heilige Geschichte sonst nirgends eine Andeutung, aus welcher sich auf irgendeine Lasterhaftigkeit an ihm in seiner Jugend schließen, ließe. Vielmehr legt sie die Annahme nahe, daß der Knabe und Jüngling David nicht ein gewöhnlich sogenannter Jugendsünder war. Wo wir ihm zum ersten Male begegnen, wird die Schönheit seines Angesichts und seiner Augen hervorgehoben. Schön aber ist das Angesicht eines jugendlichen Sünders selten und noch weniger seine Augen. Wenn ihm sein Bruder später die Bosheit des Herzens vorwirft, so ist das wohl auf sein scheinbar tollkühnes Vorgehen gegen den Löwen und Bären zu beziehen, was dem Bruder nur als jugendliche Vermessenheit erscheinen konnte. Überall macht sein Auftreten und Betragen als Jüngling den Eindruck, als sei weder seine Körper- und Geisteskraft durch Laster geschwächt, noch sein Gewissen durch bewußte grobe Vergehen scheu gemacht und gewiß findet sich schon frühzeitig Gottesfurcht bei ihm.

Indessen dürfen wir auch die Übertretungen, welche David von seinen Jugendsünden unterscheidet, nicht vor Verstößen gegen die Sittlichkeit, gegen das Gesetz als Werkbund verstehen: denn als solches war David, so gut wie Paulus, dem Gesetz durch Glauben gestorben und er bekennt vielmehr damit Verstöße gegen den Glauben, Übertretungen des Gnadenbundes, den Gott mit seiner Verheißung auf ihn bestätigt hatte und in welchem Gott dem Glaubenden, der von sich selbst und allem eignen Wirken und Können und Wollen abgesehen, von allem Sichtbaren abgesehen und nur noch auf Seine Gnade und Treue hoffte und sah, den Segen und das Heil verliehen. Nun ging es dem David darum, ob trotz dem Schein des Gegenteils dieser Gott ihm auch jetzt noch seine Treue halte, ihm an diesen Bund gedenke; denn daran hing sein ganzes Heil. Eben deshalb fällt es ihm so schwer auf die Seele, daß er seinerseits diesen Bund oft übertreten, nicht nur seit ihm die Verheißung persönlich zugetragen worden – schon in seiner Jugend. Schon in seinem Vater Abraham war ja dieser Bund geschlossen, schon in der Beschneidung ihm zugesiegelt worden: durfte er den Herrn nun noch an dies Versprechen binden, da er selbst es so lange unbeachtet gelassen, seither so oft gebrochen hatte?

Also an die Zeit denkt David hier, wo er wie Samuel „den Herrn noch nicht kannte und das Wort des Herrn ihm noch nicht geoffenbart war,“ (1 Sam. 3,7) und er in jugendlicher Gleichgültigkeit die Wege seines Herzens ging, sich des Lenzes freute und der Früchte des Herbstes genoß, als ob kein Gott im Himmel und er nicht ein Kind des Todes und der Verdammnis wäre; wo er noch Gefallen an sich selber hatte und mit seiner Kraft und Tugend sich durch die Welt zu schlagen hoffte und weder Verlangen noch Bedürfnis fühlte nach einem Gott der Gnade, welcher nur Tote zum Leben ruft, nur mit Sündern zu tun haben will, die am Fleisch, beschnitten und deren Fleisch damit aller Ruhm, Vorzug, Wille, Kraft und jede eigne Hoffnung abgeschnitten, mit denen es völlig aus ist. Die Ver-

nunft mag solche Gedankenlosigkeit der Jugend Unschuld nennen, David sieht gerade darin ein Übertreten des Bundes der Gnade und des Lebens und einen Beweis, wie so gar keine Ansprüche der Mensch an Gottes Gnade und Treue erheben könne. Wäre in ihm ein ungebornes Bedürfnis und Sehnen nach Gott gewesen, so hätte es sich doch dort, in der noch „unverdorbenen“ Jugend geltend machen. Nun hatte er aber mit den Toren im Herzen gesagt: Es ist kein Gott! bis Gott selbst ihm nachgegangen und ihn aufgesucht hatte.

So war dem David die Gnade zwiefach – freie Gnade geworden; denn auch derjenigen Verpflichtungen, die sich Gott durch seine Verheißung freiwillig selbst auferlegt, hatte er Ihn entbunden durch seine Torheit und alles Pochen war ihm vor Gott abgeschnitten. Daher in diesem Psalm so viel von Elend und Jammer, von großer Angst und Not vor Gott. Alles ist Ihm aus den Händen geschlagen. Er fußt zwar noch auf dem Wort und hält das fest; aber auch das verweist ihn nur noch auf das freie Erbarmen. So wird man wohl auch die Rückblicke des Paulus zu verstehen haben. Was ihm so lange nachhing, war ja auch nicht die Erinnerung an Laster, wie sie nach Menschenurteil sind, sondern an Tugenden des Fleisches in ihrer höchsten Entfaltung. Als er „in der Gerechtigkeit aus dem Gesetz unsträflich geworden,“ da schnaubte er mit Drohen und Morden gegen den Gesalbten und die Heiligen des Herrn. Mit gutem Gewissen hatte er gewandelt; aber seine Güte war bittere Feindschaft gegen Gott, seine Gerechtigkeit lauter Übertretung des Bundes, welcher auf Gnade hin mit seinem Vater Abraham aufgerichtet worden. Nun wußte er, daß kein Fleisch vor Gott gerecht sein kann, daß es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen liegt, daß Niemand etwas von Gott zu sondern haben kann – und das brachte auch ihm viel Angst und Not der Anfechtung.

Der Glaube findet die Sünde, wo Vernunft und Gewissen Unschuld oder Tugend sehen; aber er kann sich nicht damit abfinden durch einen Trugschluß.



Biblische Sündenbekenntnisse. III.

„Wer kann merken, wie oft er fehle? Sprich mich los von meinen verborgenen Fehlern.“ Ps. 19,13.

Es bekennt und bittet hier Einer, den das Gesetz des Herrn belehrt und seine Zeugnisse weise gemacht hatten; dem es daher vor allem darum zu tun war, zwischen sich und seinem Gott reine Sache zu haben betreffs der Sünde. Einem solchen genügt es nicht, daß ihm die Sünde aus dem Bewußtsein geschwunden und nicht mehr wie glühende Kohlen auf dem Gewissen brenne; daß sie ihm nicht wie Unflat am Saum des Kleides klebe, noch wie ein Dorn im Fleische schmerze und ihm seinen Frieden störe. Was er nicht siehet, das siehet darum doch der Allsehende und der „stellt unsere geheimen Sünden ins Licht vor sein Angesicht“ und sie sind da eine Scheidewand für unsere Seele und eine Ursache seines verzehrenden Zornes, sowohl wie die offenbaren, bis sie bekannt und vergeben worden sind. David will Frieden mit Gott. Er will seiner Sünde los werden und da hilft es nicht, daß man sie von sich schiebt, oder sich darüber hinwegsetzt. Sie müssen auf dem Wege der Gerechtigkeit beseitigt, durch Gottes Gnade getilgt werden und zu Ihm muß man damit kommen.

Wie aber sie zu Ihm bringen, wenn man sie nicht mit Händen greifen, nicht mal mit Augen sehen kann? „Wer kann merken, wie oft er fehlet?“ Der, welcher die Herzen forschet und die Nieren prüft, kann es merken und wie Er genau weiß, was in dem Menschen ist, so hat er von ihm gezeugt – ein treues, wahrhaftiges und in allen Stücken gerechtes Zeugnis. Dies soll der Sünder in seinem ganzen

Umfang glauben und auf sich selbst anwenden und mit demselben als aufrichtiges Bekenntnis vor Gott hintreten, wie der Prophet spricht: „Nehmet Worte mit euch und kehret wieder zu dem Herrn und sprecht zu ihm: Verzeih uns alle unsere Missetaten!“ Hos. 14,2. Wie man nur aus Seinen Worten die Sünde in ihrer ganzen entsetzlichen Wirklichkeit erkennt, so wird man sie auch nur mit seinen Worten nach Wahrheit bekennen; denn auch hierin gilt es oft, – „nicht sehend geglaubt haben.“

Es ist ja wahr, daß das Wort der Wahrheit eine mächtige Veränderung bewirkt an dem, der es im Glauben aufnimmt und bewahrt. Er entrinnt dadurch nicht nur dem groben Unflat der Welt und des Fleisches, auch sein Herz wird gereinigt, sodaß nicht nur sein Wandel vor den Leuten, sondern auch seine Gesinnung, seine Gedanken und Empfindungen keusch, ehrbar, züchtig und löblich werden. Fleisch aber bleibt bei alledem Fleisch und als solches Sitz und Wohnstätte der Sünde, die als ein Gesetz in den Gliedern ihre Macht übt. Es ist nicht vernichtet und auch nicht in Geist verwandelt, wohl aber zieht sich die Sünde vor dem Lichte, welches sie beleuchtet und richtet, scheu zurück und versteckt sich mir ihren Praktiken und listigen Anschlägen in den geheimsten Schlupfwinkeln des verderbten Wesens – das Fleisch ergreift andere Mittel und schlägt andere Wege ein, um unter dem Schein der Tugend, der Frömmigkeit, des Gottesdienstes, der Geistlichkeit seine gottfeindlichen Zwecke zu erreichen und seinen Willen durchzusetzen. Ach, wie viele lassen sich dadurch täuschen und irre führen! Während ihr Blick an dieser erfahrenen Umwandlung haftet und sie sich ihrer Erregenschaften als Früchte des Geistes freuen, schwindet ihnen, wenn sie nicht auch unablässig die treuen Zeugnisse des Geistes im Worte beachten, unvermerkt Der aus den Augen, der ein Arzt ist für Kranke, ein Retter des Verlorenen, ein Hoherpriester für Sünder und sie weichen von dem Grunde, auf welchem allein sie Gemeinschaft haben können mit dem Gott der Gnade. Man wähnt die Übermacht der Sünde sei überwunden und man entrinne ihr von Tag zu Tag mehr und siehe, – man tut unvermerkt ihren Willen, indem man sich nicht mehr als den Sünder, als um und um nur Sünde richtet und demütigt und auf Gnade hin sein ganzes Vertrauen richtet.

Es ist dem Menschen nichts schwerer und dem stolzen Sinne des Fleisches nichts unmöglicher, als die arme Sünder-Gestalt in voller Wahrheit festzuhalten, zumal wenn man diese und jene Erfahrung vom Heile macht und darin ändern etwas voraus hat. Man will nicht immer gleichsam am selben Fleck halten, will nicht immer nur der Barmherzigkeit des Herrn harren, von Ihm sich alles geben lassen, ohne ihn nichts vermögen und nichts sein; man will zum Ziel und meint, „zum Laufen helfe das Schnellesein“ und etwas Ehre müsse Gott unserm Willen doch auch zu verdanken haben. Es ist nicht zufällig, daß David in dem nächsten Verse dieses 19. Ps. bittet: „Auch vor dem Übermut bewahre deinen Knecht, daß er nicht über mich herrsche; so werde ich vollkommen sein und ledig bleiben von großer Missetat.“ Nämlich vollkommen im Glauben, im Vertrauen auf das Wort und die Macht seiner Gnade und Treue allein, und frei bleiben von der Missetat, Gott seine Ehre zu rauben, den Bund seiner Gnade zu übertreten und im Fleische vollenden zu wollen, was Er im Geiste angefangen.

Das geschieht aber gewöhnlich in einer Weise, daß es gar nicht den Schein hat, als ob man Gott ins Angesicht schlage. Wie oft wird Gott in seiner Ehre gekränkt durch die fromme Andacht, die da meint Ihm mit ihrem Beten einen Dienst zu tun – die Aufrichtigkeit seiner Verheißung und die herzliche Bereitwilligkeit seiner Liebe in Zweifel gezogen durch die hartnäckig drängende Inbrunst, die da meint, Ihn erst überreden und mit Tränen rühren zu müssen! Wie gläubig erschien Rebekka, als sie darauf bestand, das Wort der Verheißung, von Gott zu Gunsten des „Kleineren“ geredet, müsse seine Erfüllung haben und nun mit beiden Händen zugriff, um die Ehre Gottes gegenüber dem Starrsinn des alten Isaak zu retten und der Wahrheit Gottes durch List und Lüge zum Sieg zu verhelfen. Und doch war es nicht so sehr die List, als die scheinbare Treue, in welcher ihre und Jakobs

Sünde sich verbarg: – sie verwandelten das Wort der Verheißung in ein Gebot des Gesetzes, nahmen die Erfüllung derselben aus Gottes Hand in ihre eigene, wollten ein gutes Werk tun, wo sie hätten im Glauben an Gott beharren sollen. Wie viele tun das mit dem ganzen Evangelium und da läuft das Tun in ihrer ohnmächtigen Hand immer auf List und Lüge und Heuchelei hinaus. Das war die unerkannte Sünde der Pharisäer. Sie wollten mit ihrem Tun das Wort Gottes erfüllen, aber was sie zustande brachten, konnte vor Gott nicht gelten, eben weil es Fleischeswerk war und als solches nicht seinem Worte entsprechen konnte. Denn hinter diesem schönen Tun verbargen sich die Greuel des natürlichen Herzens. Aber was dort in seiner ganzen Schändlichkeit zu Tage trat, das regt sich fort und fort in der Tiefe eines jeden Menschenherzens. „Aus dem Herzen – aus jedem – kommen arge Gedanken“ – die Gottes Gnade und Treue fortwährend in Zweifel ziehen – „Mord“ – der sich so gerne im Gewand der Liebe bei dem Bruder einschleicht – „Ehebruch“ – wo man Tugend und Treue predigt und darauf pocht, aber den Gnadenbund Gottes täglich bricht und schändet – „Hurerei“ – wo man die Hurer verdammt und verachtet und doch lüstern nach der Welt, dieser Erzhure und ihrem Wohlleben schießt – „Unreinigkeit,“ deren dasselbe voll ist, ob man sich auch außen mit Schneewasser und viel Seife gewaschen hat. Der Mensch und auch der aufrichtig Gläubige mag sich dessen nicht immer bewußt sein; aber wehe dem, der es wegleugnet, statt zu bitten: „Sprich mich los von meinen verborgenen Fehlern,“ – von all den heimlichen Verirrungen dieses verzweifelt bösen Herzens! denn in dem Maß, wie man sich ohne Sünde glaubt, entfernt man sich von „dem Born, der geöffnet ist wider alle Sünde und Unreinigkeit“ – dem Born der Gnade, der auch allein der Born des Lebens ist.



Mariä Glaube in seiner Bewährung.

„Und o, selig bist du, die du geglaubet hast! Denn es wird erfüllt werden, was dir vom Herrn gesagt worden ist.“ Mit diesen Worten begrüßte voll Entzücken Elisabeth ihre Gefreundin, Maria, als diese mit dem wunderbaren Geheimnis der Gottseligkeit unter ihrem hochklopfenden Herzen eilenden Fußes auf das Gebirge kam, sie zu besuchen und sich bei ihr die Bestätigung zu holen des Wortes, das zwar ein Engel geredet, das aber stracks gegen alles Mögliche anlief. Sie hatte geglaubt daß der Allmächtige tun könne und werde, was Er so bestimmt zusagt und mit dem Bekenntnis der Demut: „Siehe, die Magd des Herrn! Mir geschehe nach deinem Wort!“ hatte sie sich ganz dem Herrn hingegeben und doch pocht ihr das Herz und sie hat keine Ruhe, bis ihr das Wunderbare als ein Wort des Herrn durch den Mund eines Menschenkindes bestätigt wird. Im Worte besitzt der Glaube ein seliges Kleinod und eine göttliche Gewißheit, daß es wird erfüllt werden und doch – bebt und zittert er und sucht nach Stützen, die seiner Schwachheit aufhelfen sollen. Er ist eben nicht ein gutes Werk menschlicher Frömmigkeit und Tätigkeit, sondern eine Tat eigener Ohnmacht und der Unterwerfung unter das, was Gott tut. Daher in seinem innersten Wesen stets eine Kreuzigung des eignen Ichs, die Schmerz und Pein hat.

Aber – „o, selig bist du!“ Allerdings: „denn es wird erfüllt werden was dir von Gott gesagt worden ist“ und das war hier unvergleichlich Großes, Herrliches, Unaussprechliches. Wie ist aber die Erfüllung in ihrer göttlichen Wahrheit so voll verwirrender Widersprüche für den Glauben Mariä, so gar nicht nach ihrem Sinn und dem Klang der verheißenen Worte, auf jeder Stufe eine qualvolle

Prüfung! Kaum ist sie inne geworden, daß ihr nach dem Worte des Herrn durch Kraft heiligen Geistes geschehen sei, ein geheimes Wunder, das doch in der Geschichte der Menschheit einzig dasteht, da muß sie auch bald wahrgenommen haben, wie ihre ohnehin nicht sehr rücksichtsvolle Umgebung sie, die Tochter armer und doch edler Eltern, aufgewachsen in dem verrufensten Dorfe des verrufensten Landesteiles, die Verlobte eines rechtschaffenen Mannes, mit scheuen, mißtrauischen, wohl auch giftigen Blicken ansieht: wie der Mann, dem sie ihr ganzes Herz in treuer Liebe geschenkt, sich mit einem, ihm selbst gewiß qualvollen, ihre Unschuld bis in die tiefste Seele tätlich treffenden Verdachte von ihr abwendet; wie sie vor ihm und dem Gesetze dasteht als eine schändliche Dirne, die dem Tode durch Steinigung verfallen ist. Und was soll sie sagen? Womit sich rechtfertigen? Das Unglaubliche wird ihr Niemand gelten lassen. Das Bewußtsein ihrer Unschuld gibt ihr nicht die Mittel an die Hand, sich selbst zu rechtfertigen, noch auch nimmt es das Gefühl der Schmach und des Elendes hinweg, in welchem sie, zerknirscht und stumm, des Herrn harren muß.

Sie hat Seine Treue erfahren. Es ist ihr Hilfe geworden in ihrer Not; aber erspart blieb ihr diese Not mit ihrer Bitterkeit nicht. Und nun ist sie in Bethlehem, in der Stadt ihres Vaters David und ein Kind hat sie geboren, ein Knäblein nach dem Wort des Herrn. Aber welch ein Kontrast zwischen den erhabenen Worten des Engels und dem, was das Auge in ihrer Erfüllung vor sich sieht! „Derselbe wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden.“ Das waren machtvolle Worte und sie glaubte ihnen; wo war denn nun seine Ehre, seine Macht? In Schmerzen hat sie Ihn geboren – als Fremde in der Stadt seines Vaters – von Niemand mitleidig aufgenommen – in einem Stall! Wie jedes andere Kind, klein und hilflos liegt Er vor ihr – in Lumpen gehüllt – in einer Krippe! Die Menschen wie sie auch vorgeblich nach ihm seufzen, nicht einmal Raum haben sie für Ihn. Freilich, es kommen noch in derselben Nacht Hirten vom Gefilde, die abermals Wunderbares von Ihm verkünden, daß die Heere des Himmels draußen von Ihm gesagt und gesungen und sie glaubt und behält auch alle diese Worte in ihrem sinnenden Herzen. Wer die Hirten bringen ihr keinen Ersatz für ihre tiefe Armut und kein Engel zaubert den Stall in einen Palast, die Krippe in eine königliche Wiege, die Windeln in einen Purpur um und je mehr sie ihren Worten nachsinnt, je schneidender wird der Kontrast.

Und was ist denn das? Die Hirten sehen (Lk. 2,17) mit Entzücken das Kind, stehen aber von ferne, als wäre es ein Etwas, dem man nicht nahen darf! Und es ist nicht die anbetende Ehrfurcht vor Immanuel, die sie abhält, sondern die Schranke, welche das Gesetz um Ihn samt seiner Mutter zieht. Das Gesetz! Ist Er denn nicht der Sohn Gottes und als solcher frei vom Gesetz? Wohl ist Er der Sohn des Hauses, aber nun auch der Sohn des Weibes und mit ihr unter dem Gesetz. (Gal. 4,4) „Wir wissen aber, daß das Gesetz Alles, was es spricht, denen sagt, die unter dem Gesetz sind.“ Und was sagt das Gesetz dem Weibe, das unter ihm ein Knäblein geboren hat? Es macht ihr diese Tat gleichsam zu einer Sünde, läßt sie unrein werden von der Frucht ihres Leibes und mit dem Sohn ihrer Liebe jedem reinen Israeliten ein Greuel sein sieben Tage lang – wer und was sie in dieser Zeit anrührt ist unrein und darf nicht vor den Herrn nach Zion kommen. Auch der Maria sagt das Gesetz dies! Und doch ist Er „das Heilige!“ Und doch sind beide Worte, die des Engels und die des Gesetzes, Worte Gottes! Kein Schriftgelehrter kann sie vom Gesetz entbinden und kein Engel löst ihr das Rätsel: aber ihr Glaube hält beides fest: Vor dem Gesetz ist sie mit ihrem Kinde unrein und beladen mit Schuld des Todes; nach dem Wort der Verheißung ist dies Kind heilig und wird sie von aller Schuld befreien. Die Verheißung erfüllt sich ihrem Glauben so, daß sie durch das Gesetz des Herrn samt ihrem Kinde mit Schmach beladen wird und die, welchen sie das Heil Gottes geboren hat, müssen sie deshalb als Sünderin ansehen und von ferne stehen und sagen: „Rühre uns nicht an, denn wir sind

heiliger als du!“ Hatte sie daran gedacht, als sie begeistert gesungen: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!“

Den Fürsten des Lebens hatte sie in den Tod geboren, den Herrn des Himmels unter die Knechtschaft und das Verdammungsurteil des Gesetzes und ihr Glaube fand sich, mit Ihm darein. Aber es war noch nicht die letzte Prüfung für denselben. Nach den sieben Tagen der Schmach und Verlassenheit brach der achte als der Tag eines neuen Bundes und einer neuen Schöpfung an und welche Rätsel brachte auch er wieder für ihren Glauben! Ihr Sohn muß beschnitten werden und in Schmerzen liegen, denn er ist ein Sohn Abrahams nach dem Fleisch. Durch Kraft des heiligen Geistes als ein „Heiliges“ in ihr empfangen, soll er an seinem Fleische das Siegel des Bundes tragen, der auf Gnade hin mit seinem Vater Abraham war aufgerichtet worden. An seinem Fleische sollte er dies Zeichen als Siegel und Pfand empfangen, daß das Gesetz und Wort des Herrn in ihm müsse und werde seine Erfüllung und Wahrheit empfangen; aber auch – daß dies nie und nimmer werde durch sein Fleisch geschehen können und dürfen, daß dies vielmehr ganz abgeschnitten, beiseite gesetzt, verworfen und lediglich auf Glauben angewiesen sei – daß auch in ihm der Mensch nichts, Gott aber alles sein solle. Gewiß hatte Maria davon Einsicht; der Sinn der Beschneidung konnte ihr nicht verborgen sein. Was sie an ihrem Sohne mit Augen sähe, was lediglich durch das geglaubte, allmächtige Wort ihres Gottes geworden war, dem wurde vor ihren Augen das schmerzvolle Siegel aufgedrückt – „Das Fleisch ist nichts nütze; der Geist ist es, der lebendig macht“ und auch hier wird ihr Glaube wieder auf das unsichtbare Wort zurück gedrängt, das sich ihr darin wieder erhält, daß dem schwachen, im Schmerz wimmernden Kinde der Name, den der Engel genannt, ehe es empfangen war, hier beigelegt wird: Jesus – Jehova wird erretten.

Doch noch schwerer wird die Prüfung für ihren Glauben. Mit dem erfüllten 30. Tage tritt das Gesetz wieder an sie, an ihren Sohn heran. Ist er als Sohn eines Weibes unter dem Gesetz, so hat das an ihn als Erstgeborenen, doppelte Ansprüche. Nach demselben ist er dem Tode verfallen wenn er nicht durch eine bestimmte Summe Geldes dem Leben zurückerkauft wird. Sie waren zur Zeit noch in tiefster Armut und es ward ihnen gewiß nicht leicht, die fünf Sekel aufzubringen. Aber so stand es im Gesetz und keine Stimme eines Engels entband sie von dieser Forderung und kein Schriftgelehrter auf Erden durfte sie davon entbinden. Ob es auch den letzten Heller kostete, es blieb ihnen keine andere Wahl: – sie mußten die fünf Sekel darwägen, oder ihm wie einem unreinen Tiere den Hals brechen! Welch eine Notwendigkeit für Maria! Wie hoch auch die Summe für ihre Armut gewesen sein mag – Welch ein Preis für das Leben eines solchen Kindes! Und doch war es Gottes Gesetz, das diesen Preis für ihn bestimmte. Seine Feinde zahlten später für seinen Verrat mehr. –

Folgen wir ihr nur noch einen Schritt weiter. Als das Kind 40 Tage seines irdischen Lebens und mit seiner Mutter die Tage der Reinigung nach dem Gesetz erfüllt hatte, da kam der Tag, wo sie vor dem Herrn in Zion erscheinen sollten und nun auch wieder durften, um den Erstgeborenen als einen Losgekauften dem Herrn darzustellen. Für einen gläubigen Israeliten war das Erscheinen vor dem Herrn in seinem Tempel niemals bloße Form. Für eine junge Mutter in Israel war dieser Tag ein heißersehnter, dieser Gang ein Ehren- und Freudengang. Für Maria brachte dieser Tag unendlich bittere Demütigung. Zunächst – darf sie nur mit einem Opfer vor dem Herrn erscheinen. In ihren Armen hat sie den, der jedes Opfer, der den Tempel selbst heiligt und sie darf mit ihm nicht zu seinen Toren eingehen ohne ein Opfer! Wie deutlich sagt ihr das: – für den im Fleisch Gekommenen gibt es keine Rückkehr zum Vater als durch Tod!

Und dann – was für ein Opfer muß sie bringen! Ein Lamm können sie nicht mehr erschwingen – die Weisen aus dem Morgenlande sind noch nicht dagewesen mit Gold – und so muß sie mit einem Paar Tauben, dem Opfer der Armen, das nichts kostete, sich und ihrem Sohne vor ganz Israel das

Zeugnis der äußersten Armut ausstellen. Und Maria war eine junge Mutter und fühlte, wie eine Mutter, die, ihr erstes Kind auf den Armen, vor die Augen der Menschen tritt. Und wie mag sie gefühlt haben, als sie und Joseph mit diesem Opfer zu Fuß die sechs Meilen Wegs von Bethlehem hinauf nach der Stadt Gottes und ihres Vaters David machte; als sie, von Niemand beachtet, durch dieselbe hinzog bis an die kleine Nebenpforte des Tempels; als sie dort stehen und warten muß, bis der Priester zu ihr heraustritt und sie, vielleicht mitleidig, vielleicht auch verächtlich anblickt und ihr ärmlich Opfer in Empfang nimmt, um ihm den Kopf abzureißen und sie und ihr Kind mit dem Blute zu besprengen, damit sie könnten in das Heiligtum eintreten. Ist sie wirklich die „gesegnete unter den Weibern?“ Wo ist je eine Mutter tiefer beschämt worden? Und sie soll festhalten an all den herrlichen Worten, die ihr, die durch die Propheten von diesem Kinde gesagt waren! Ohne Zweifel hat sie sich derselben erinnert und sie festgehalten. Wo sonst kein Licht ihr leuchtete, da leuchtete ihr das Wort ihres Gottes. Aber gerade dieses Licht in ihr mußte ihr die Finsternis um sie her um so beängstigender machen. Erfüllt ist ihr an diesem Tage das herrliche Wort des letzten Propheten: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht und der Engel des Bundes, des ihr begehrt.“ Sie selbst hat ihn auf den Armen fortgetragen, nun ist er da, aber wie? Ein Kindlein, arm und blutbesprengt! Dort zur „schönen Tür“ des Tempels, durch die er nicht eingehen durfte, strömen sie ein und aus, die fromme Schar der Opfernden und ergießen in brünstigen Worten das Sehnen ihrer Herzen nach dem Troste Israels – und sie, die ihn in den Armen hält, steht unbeachtet mit Ihm im Dunkeln. Hat sie das Wort getäuscht? War die Erscheinung des Engels ein bloßer Spuk? Ist dann ihr Kind gar nichts anderes als jedes vom Weib geborene?

Wie ein heller Lichtstrahl aus himmlischen Höhen fallen die Worte Simeons in diese Dunkelheit und dieser Lichtstrahl offenbart es ihr aufs Neue: Er ist es doch! Aber in seinem grellen Scheine sieht sie auch in die Ferne – einen Galgen für Ihn und ein Schlachtschwert für ihre Seele! Ja, es ist ihr erfüllt worden Alles, was ihr der Herr geredet hat, aber Seine Gedanken waren nicht ihre Gedanken. Es war ihr ein Schmerzensweg, jeder Schritt, aber zum seligen Ziel hat er sie geführt.



Suchen und Finden.

Der „fröhliche Botschafter“ brachte neulich die frohe Kunde, in einer Erweckung hätten zwei Brüder Gnade gefunden und ein Dritter sei noch am Suchen. Wir schlossen daraus, die zwei hätten nun, zufrieden mit dem, was sie gefunden, das Suchen eingestellt und konnten den Wunsch nicht unterdrücken, der Dritte möge mit ganzem Ernst am Suchen bleiben, denn das Gefundenhaben sei so ein Ding, das doch eigentlich nur wichtig sei als das Ende vom Suchen. Das kommt nun dem „Fröhlichen“ ganz spanisch vor und er meint, wir glaubten wohl gar nicht ans Finden und könnten bei solchem Immersuchen und Nimmerfinden der Gnade und Seligkeit nie gewiß werden. Es ist schon erfreulich, daß der „Fröhliche“ seiner Seligkeit gewiß sein will, was sonst nicht gerade einer der starken Punkte in der arminianischen Theologie ist. So wird ihm denn wohl auch drum zu tun sein, daß er sich und andere nicht um dieselbe täusche und betrüge.

Er ist aber sehr im Irrtum, wenn er wähnt, wir glaubten wohl gar nicht ans Finden. Hätten wir denn sonst zum anhaltenden und ernstlichen Suchen geraten und gewarnt? Das hieße ja heilshungrige Seelen auf grausame Weise in den April schicken. Daß jeder Suchende unfehlbar finden wird,

das glauben wir, weil der Herr es in seinem Worte wohl mehr als hundert Mal verbürgt und Er hat noch nie gelogen, noch Niemand getäuscht. Diese Worte der Verheißung aus dem Munde Gottes sind der untrügliche Grund der Gewißheit und einen andern verlässlichen Grund gibt es nicht. Aber man sehe sich dieselben doch genau an! Woran ist die Verheißung geknüpft? Doch überall lediglich ans Suchen. Wer sucht, hat aus der Verheißung die Gewißheit, daß er nicht umsonst sucht: – er wird finden. Wer nun nicht sucht, wer das Suchen unter irgend einem Vorwand einstellt – hat der auch noch Verheißungen und Zusagen? Es steht ein Wort geschrieben von solchen, die gefunden haben – ein Leben in ihrer eignen Hand – aber es ist wenig tröstlich. Eine Verheißung gibt es für Nichtsucher nirgends, und wenn es auch solche sind, die das Suchen deshalb eingestellt, weil sie wähnen, ihr Christentum sei ja nun etwas Gefundenes – sie hätten die Gnade nun so, daß sie dieselbe nur so bei sich zu bewahren brauchten, gleichsam in der Westentasche mit sich herumtrügen um sie dereinst an der Himmelstür als Freipaß vorzuzeigen. Wer aus den Wegen Gottes heraustritt, der tritt auch unter seinen Verheißungen heraus.

Es gibt nun in diesen Wegen allerdings auch ein Finden und zwar nicht nur erst am Ende, wo dann das Suchen ewig aufhören wird, sondern auch schon diesseits und zwar ein öfteres, ja ein sich immer wiederholendes, aber nie ein solches, daß damit das Suchen aufhören könnte und dürfte. Denn hier wandelt der Christ im Glauben und was er auf jedem Schritte dieses Weges findet, das sind eitel Sachen des Glaubens und der Hoffnung, für deren Besitz und wesenhafte Herrlichkeit er nur das Wort seines treuen Gottes zum Pfande haben kann, dessen Wahrheit er beständig an sich selbst erfährt. Er sucht Gnade und hat sie längst gefunden, sonst würde er sie nie gesucht haben. Wie das Manna findet er sie jeden Morgen neu und auch jeden Morgen treibt ihn wieder derselbe Hunger, sie neu zu suchen. Was er gestern genossen, sättigt ihn heute nicht mehr. Er hat ewiges Leben und erfährt seine Kraft; aber in sich selbst ist er tot; denn „er ist gestorben und sein Leben ist verborgen mit Christo in Gott.“ Er ist gerecht und ein Heiliger; aber vor Gott klagt er sich an und fühlt sich als der vornehmste Sünder jagt nach immer der Heiligung nach und wartet der Gerechtigkeit, die Gott geben wird. Er ist der Erbe eines ewigen und unvergänglichen Reiches; aber dies Erbe wird ihm aufbewahrt im Himmel und er ist indessen hinieden als Pilger und Fremdling arm und elend. Der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruhet auf ihm; aber er mag deshalb doch ein Fegopfer der Welt und ein Spott der Leute sein. So bleibt es im Grunde doch bei dem, was der Dichter singt: „Hier such’ ich’s nur, dort werd’ ich’s finden.“ Denn was er hier findet, ist ihm nur ein Sporn zu noch ernstlicherem Suchen.

Das Suchen ist also in dieser Welt ein sehr seliges und gewinnbringendes Geschäft und wer es einstellt, muß bankrott werden – ob er nun schon gefunden hat, oder nicht. Das war’s, was wir dem „Fröhlichen“ andeuten wollten und wenn ihm das „schief“ vorkam, so kommt es uns noch mehr als schief vor, wenn man Seelen durch dies Suchen gleichsam hindurchpeitscht, um ihm möglichst bald ein Ende zu machen – wenn man die Suchenden noch vom Himmelreich aus, die „Nichtmehrsuchenden“ aber einschließt!



Sabbatruhe und Sabbatsegen.

Es ist doch sehr bemerkenswert und auffallend, daß der Herr „den Segen“ nicht an die sorgenvolle Mühe und Arbeit und Selbstqual der sechs Wochentage, sondern an die Ruhe, an das „heilige Nichtstun“ des siebenten Tages geknüpft hat. „Der Herr segnete den Ruhetag und heiligte ihn.“

Sechs Tage hat Er den Menschen gegeben und ihnen erlaubt, ja scharf geboten, daß sie darin arbeiten und alles ihr Werk tun sollen und sie lassen es nicht fehlen, sie stehen frühe auf und sitzen spät und essen auch ihr Brot mit Sorgen und gönnen ihren Augen den Schlaf nicht, damit ihnen ja nichts entgehe und sie jagen schweißtriend nach diesem und rennen atemlos nach jenem und haschen nach Glücksgütern und ergreifen auch das Eine und das Andere und heißen es Segen; wenn aber der letzte Tag sich neigt, und das Wort des Herrn ihnen zuruft: Es ist genug! und sie besehen ihr Tun, so war es Müh und Qual des Geistes, und ihren Segen, so ist er Eitelkeit und das Ganze – „ein Haschen nach Wind!“ Wie sollte auch ein Segen aus der Erde kommen, in welcher die Menschen wühlen, und aus ihrer Mühe und Arbeit, da Gott beide verflucht hat?

„Am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes, da sollst du kein Werk tun.“ Damit ist jedes Werk des Menschen abgeschnitten, alles eigne Tun ihm verboten. Er soll auch kein gutes Werk tun wollen. Nur Eins darf in seinen Augen gut und recht sein: – daß er seinem Ich jede Selbsttätigkeit untersage. Nichtstun ist ihm zur heiligen Pflicht gemacht. Auf des Menschen Nichtstun liegt der Segen des Himmels der Gnade. Sechs Tage lang hat er sich umsonst geplagt; er hat den Segen nicht erjagt, die Ruhe nicht erschaffen; er ist nur mühselig geworden und beladen mit Lasten, welche die Früchte seines Tuns sind. Nun spricht Gott: laß ab! Du sollst kein Werk mehr tun! Ich aber will dir Ruhe geben, dich segnen!

Werden es die Menschen nun merken daß es mit all ihrem Tun aus ist, daß sie mit ihrer Sorge und Mühe ums Sichtbare und Zeitliche für das Ewige und Wahrhaftige nichts ausrichten? „Dein Heil stehet allein bei mir.“ „An mir wird man deine Frucht finden.“ „Denn auch alle unsere Werke tust Du für uns.“ Freilich – Faulenzen ist noch keine Ruhe. Der Faule kann noch arbeiten, wenn er nur will. Er ist nicht müde und erschöpft; darum dreht er sich im Bette, wie eine Tür in der Angel und meint: „Besser ist eine Hand voll Ruhe als beide Hände voll Mühsal und Haschen nach Wind,“ aber Ruhe hat er auch nicht und „er verzehret sein Fleisch.“ Ist die profane Arbeit des Menschen verflucht, so ist das faule Nichtstun, die Gleichgültigkeit gegen Not und Heil, zwiefach verflucht. Der Mensch soll arbeiten und sich mühen, damit er inne werde, wie sehr er der Ruhe bedarf, wie gar nutzlos sein Mühen ist. Dazu hat ihm Gott sechs Tage zugewiesen. Wenn er nun aber als ein Müder, geladen wird „einzukommen zu seiner Ruhe,“ so soll er wissen, daß hier sein Wirken aufhört; „denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken gleichwie Gott von den seinen.“

Wie alle Arbeit die Ruhe aufhebt und unmöglich macht, so entweicht jedes eigne Werk des Menschen den Tag, der dem Herrn heilig sein soll, in welchem Er allein Alles tun, Alles geben will. Hat nun Gott durch sein klares Wort jede Verbindung zwischen dem Tun des Menschen und dem „Segen,“ dem Heil und der Ruhe seiner Seele, für immer aufgehoben, jenes ganz bei Seite gesetzt, so soll der Mensch dies vor Allem herzlich anerkennen, keine Hoffnung, kein Vertrauen, keine Erwartung mehr auf sein Tun setzen, ja zur Erlangung des Segens ganz auf sein Tun verzichten, aber auch Gottes vollkommenes Werk anerkennen und eben darin ruhen, sich daran ergötzen. So ist es denn der Glaube, der den Sabbat heiligt und den Segen erlangt.

Ist denn der Glaube nicht auch ein Tun des Menschen? So weit der Mensch dabei in Betracht kommt, ist er vielmehr ein Aufhören eignen Tuns, ein Geständnis der Nutzlosigkeit eigener Mühe,

der Unmöglichkeit, selbst das Gute tun zu können und ein Beruhen in dem Tun Gottes. Sofern aber dabei Gott in Betracht kommt, wirkt in der Schwachheit und Ohnmacht des Glaubens Sein Wort und Sein Geist mit Macht und Herrlichkeit und es geht ein Tun aus dem Glauben hervor, das die Gebote Gottes erfüllt und das Gute in reicher Fülle schafft, durch welches aber der Mensch nicht mehr seine Ruhe aufhebt und den Sabbat bricht, eben weil es nicht sein, sondern Gottes Tun ist. „Meine Kraft wird in der Schwachheit mächtig.“ „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist.“ „Was aber nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde.“

Da ist denn der Sabbat dem Menschen ein stehendes Zeugnis Gottes, daß alle seine Werke, in denen er die eigne Ehre sucht, von denen er den Segen und Befriedigung erwartet, auf die er sein Vertrauen setzt, nutzlos, ja, geradezu Sünde sind; aber auch ein stehendes Zeugnis von der Gnadenherrlichkeit Gottes, der kein Wohlgefallen hat an der eiteln Selbstqual des Menschen, sondern sie immer wieder von ihren Mühsalen hinweg ladet zu Seiner Ruh, die bereitet ist seit Anfang der Schöpfung und die sich herabsenkt über die Müden, daß sie ruhen nicht nur einmal die Woche, sondern immerdar, indem sie die Wunder Gottes im Heiligtum schauen, seiner Werke sich freuen und sein Lob verkünden. „Wohl dem, der zu seiner Ruhe gekommen ist.“ „Die meine Sabbate halten und hochachten, was mir gefällt, und halten auch meinen Bund fest, denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern Erbteil und Namen geben.“ (Jes. 56,4)



Pfingstgedanken.

Ehe Jesus aus der Welt zum Vater ging, hat Er es den Seinen vorausgesagt, Er werde ihnen den Beistand, den heiligen Geist senden, daß derselbe in ihnen sei und bei ihnen bleibe ewiglich. Da es aber „unmöglich ist, daß Gottes Wort sollte unerfüllt bleiben,“ so sind auch die durch dies Wort geweckten Hoffnungen nicht beschämt worden. Nicht nur ist dieser Geist am Pfingsttage in ganzer Fülle ausgegossen worden, Er ist auch in den Seinen bis auf diesen Tag und wird bei ihnen sein in der Welt, so lange diese durch das Wort Gottes bestehen wird.

Wie aber ist dann diese Verheißung erfüllt worden? Ganz in Übereinstimmung mit dem Ausspruche des Propheten: „Ich will ausgießen meinen Geist über alles Fleisch.“ Das ist doch sehr merkwürdig, daß die Verheißung gerade dem Fleische den Geist in Aussicht stellt und zuspricht. Von dem Fleische weiß doch die Schrift nirgends etwas zu rühmen. Sie stellt es vielmehr ganz ohne jede Ausnahme überall dar als etwas für das Himmelreich völlig Wertloses und Ungeschicktes, zu allem wahrhaft Guten ganz untüchtig, als etwas, das in sich ganz elend verderbt ist, daß nur zum Bösen Kraft und Wille hat, Gottes unversöhnlicher, bitterer Feind und zumal gegen den Geist seinen ganzen Haß kehrt, beständig wider ihn gelästert und ihm widerstrebt. Und doch ist es dies Fleisch welchem der reine, heilige Gottesgeist verheißt und gesandt wird! Und doch ist es dies Fleisch, über welches der Geist sich herabläßt, welches Er in seine heilige Gemeinschaft aufnimmt, in welchem Er wohnen und wirken will! Kann denn der Geist ein Wohlgefallen an diesem Fleische haben? Gewiß nicht! Vielmehr hat er dasselbe unversöhnliche Gelüsten wider das Fleisch, welches das Fleisch wider Ihn hat; sie sind beide wider einander.

Und doch zieht es Ihn hin zu dem elenden, wertlosen, greuelhaften Fleische! Ja, daran erkenne den Geist Jesu Christi, daß Er sich zu dem Armen, zu dem Elenden, zu dem Hilflosen hingezogen fühlt. Daran erkenne den heiligen Geist, daß Er sich zu dem Sündigen und Gottlosen naht. Daran erkenne den lebendigmachenden Geist, daß Er in den Toten einzieht, den Geist des Lichtes, daß Er in der Finsternis wohnen will, den Geist des alleinigen Mittlers und Hohenpriesters, daß Er barmherzig sein und Mitleiden haben kann mit dem, das bereit ist, in die Hölle zu fahren.

Nicht die Frömmigkeit, nicht die Tugenden, nicht die Schönheit und Liebenswürdigkeit des Fleisches reizt den Geist aus der Höhe, sondern der namenlose Jammer desselben. Denn vor Ihm ist alles Fleisch in seiner Schändlichkeit offenbar und Er ist ein Geist der Gnade. Darum wohnt er nur da, wo Er als die Gnade Gottes Aufnahme findet – im Fleisch.

Es heißt aber: „über alles Fleisch“ und sind denn nicht alle Menschen Fleisch und nur Fleisch? Gewiß sind sie das vor Gott und seinem Worte. Wer aber glaubt diesem Worte? Wer stellt sich vor Gott in Wahrheit so ein, wie er ist? Macht nicht der große Haufe immerdar die Lüge zu ihrer Zuflucht und den Wahn zu ihrer Gerechtigkeit vor Gott? Wähnen nicht die Frommen bei allem Jammern über die Dürre ihres Herzens und bei allem Seufzen um das Kommen des heiligen Geistes, daß sie selbst doch auch Geist seien, wenn auch nur in etwa? Wer will denn Fleisch und nichts als Fleisch, ganz erstorben und wertlos, ganz Sünde und Elend in sich selbst sein? Wo man aber nicht Fleisch sein will, da schließt man sich selbst von der Verheißung aus, da glaubt man das Zeugnis Gottes nicht, da bewahrt man auch die Worte Christi nicht in sich und kann nicht bleiben in seiner Liebe, womit Er zuerst geliebt hat und zwar Sünder und Feinde. „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Nur wer Jesu Zeugnis als Gottes Wort glaubt und annimmt, wird sich als ganz Fleisch erkennen und bekennen und Gott die Ehre geben, die Ihm gebührt und da ist dann der heilige Geist gekommen und man wird nicht vergeblich um sein Kommen bitten, noch durch leere Seufzer gegen den Herrn murren, als hätte er vergessen, sein letztes Versprechen zu erfüllen. „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so möget ihr, was ihr wollet, bitten, und es wird euch geschehen.“ Ja, man werde nur fleuch, so wird man in Ihm bleiben, denn: – „Das Wort ward Fleisch.“ Man steige hinab in das Elend des Fleisches und aus demselben heraus bete man, so wird man „in seinem Namen“ beten, denn Er ward der Elende. „Und als auch Jesus getauft ward und betete, tat sich der Himmel auf und der Geist Gottes kam auf Ihn herab wie eine Taube und blieb auf Ihm.“ „Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Dir.“

Ach, daß wir immer hinauf wollen, wo wir billig hinab sollten! Daß wir nie das sein wollen, was wir doch einzig und bis in die innerste Seele hinein sind! Könnte man nur erst das klare Zeugnis des Wahrhaftigen annehmen, sich ihm ganz unterwerfen – Fleisch, ganz schwach, sündig, elend, blind, hilflos, verloren, fluch- und todeswürdig werden, wie bald würde es rauschen und „auf euch mit Strömen regnen!“ Gott aber ist nicht ungerecht, daß Er sein Wort könnte preisgeben und wer sich in sein Wort nicht schicken will, wird vergeblich um seinen Geist bitten.



Christi Fleisch im Sinn von Röm. 7,18.

„Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, Gutes nicht wohnet.“ Paulus. Röm. 7,18.

„Jesus aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Es ist Niemand gut, als nur Einer, Gott.“ Markus 10,18.

Man verstehe den Apostel Paulus recht. Er redet von seinem Ich, wie es Fleisch ist und sagt, wie es als Fleisch beschaffen ist vor Gott nach dem Urteil der Wahrheit. In Ihm, so wie er Fleisch sei, wohne nämlich Gutes nicht. Was vor Gott recht und gut sei, finde sich durchaus nicht in seinem Ich, wie es an und für sich sei. Das Wollen des Guten ist ihm freilich beigelegt, aber eben beigelegt. Er spricht sich sehr vorsichtig aus, damit man ja nicht wähne, es fehle irgend wie in und an seinem Fleisch. Er weiß sogar, daß er ein Geist ist mit Christo, daß durch den Glauben Christus mit seiner Fülle in seinem Herzen wohne. Aber er hütet sich wohl, die Dinge des Geistes auch nur mit dem Fleische in Berührung zu bringen, sie anders als mit der Hand des Glaubens zu fassen, damit der Leib des Todes sie nicht verunreinige. Denn er sieht sich Leuten gegenüber, die von der Güte des Fleisches bezaubert und geblendet sind, die vom Glauben und darum von der Wahrheit des Geistes und von der Herrschaft der Gnade in Gerechtigkeit nichts verstehen und nichts wissen wollen; die nur sinnen auf das, was des Fleisches ist; die im Fleische die Keime des Geistes suchen, aus dem Fleische den Geist heraus entwickeln wollen und weil sie noch Leben bei sich selbst finden, nicht müde werden, dasselbe zu nähren, mit Hilfe des Gesetzes die Keime des Guten im Fleische zu kräftigen, zu bilden, immer noch zu veredeln, damit das vermeintliche Leben im Fleische sich allmählich durch eignes Tun und Lassen zum ewigen Leben emporschwingt. Denen nun bezeugt Paulus: In meinem Ich, so wie es Fleisch – wie es an und für sich, außer Christo und der Gemeinschaft seines Geistes ist, wohnt Gutes gar nicht; da sind keine Keime des Guten, die ich, mit Hilfe eines Gesetzes ausbilden könnte; da sind nicht Kräfte, womit ich ein Gesetz, das ganz Geist und Gottes ist, halten und tun könnte; da ist nur Ohnmacht und Elend. Wo aber Gutes nicht wohnt, kann das Gute, vom Gesetz erfordert, nicht hervorgehen. Weil aber das Gute, welches das Gesetz erfordert, Geist sein muß, so kann ich, wie ich Fleisch bin, es ihm nicht leisten, auch nichts dazu beitragen, denn aus Fleisch kann nur Fleisch kommen. So muß ich lediglich glauben, und Gott es überlassen, das Gute auszuwirken. Im Glauben aber ist mein Fleisch mit Christo gestorben und ich mit Ihm auferstanden und im Glauben besitze ich Ihn und in Ihm alles, wonach ihr vergeblich ringet. Sonst aber war in des Apostels Fleisch auch allerlei Gutes, dessen er sich hätte rühmen können; aber es war nicht Gutes wie es vor Gott gilt. In diesem Leben ist manches gut, vor Gott aber nur – Christus. Darum schätzte Paulus alles Gute des Fleisches für Unrecht, damit er Christum gewinne und in ihm erfunden werde.

Nicht etwa seinem Fleisch, sondern seinem Ich als Fleisch, und wie und weil es Fleisch ist, spricht der Apostel das Gute ab. Was er aussagt, gilt daher allem, was die Schrift als Fleisch bezeichnet. Wäre Gutes im Fleische, so wäre es eben nicht mehr Fleisch im Sinne der Schrift und des Apostels. Vor Gott ist Fleisch an und für sich lediglich deshalb nicht gut, weil es Fleisch ist. Ist nun Christus nicht im Sinne von Röm. 7,18 Fleisch geworden, so ist Er es eben nicht im Sinne der ganzen Schrift geworden und seinem Fleische diese Bedeutung absprechen, heißt eben sein Fleischsein und damit das gute Bekenntnis 1. Joh. 4,2 leugnen. Das müßte selbstverständlich sein, auch wenn wir nicht sein eignes, klares Zeugnis dafür hätten. Man sehe sich die Worte Markus 10,18 genau an und halte sie mit denen des Apostels zusammen. Ganz wie der Apostel steht der Herr dort einem Manne gegenüber, der nur Fleisch kennt und von der Güte des Fleisches bezaubert und geblendet ist. Mit seinem Reichtum. mit seiner jugendlichen Kraft, mit seiner freien Bildung und umfassenden Gelehrsamkeit, mit seiner innigen Frömmigkeit, in seiner hohen, einflußreichen Stellung als Rats-

herr will er Gott dienen, Gutes tun und so das ewige Leben – sich nicht etwa verdienen, sondern – ererben. Sein Ich, wie es Fleisch ist, hält er für ein Kind Gottes, für Geist aus Gott und darum für gut und für willig und tüchtig, das Gute zu tun, wenn ihm der Meister nur sage, was er noch Gutes zu tun habe. Wie sich selbst, so kennt er auch Jesum nur nach Fleisch.

Von dem Wort, das in Ihm Fleisch geworden, von der Fülle Gottes, die in Ihm leibhaftig wohnt, sieht er nichts, weil er dafür ganz blind ist. Vor ihm steht nur Fleisch, aber ein Fleisch, das es dahin gebracht, wozu er es so gerne bringen möchte – ein wahrhaft guter Mensch, ein idealer Lehrer, der in frommem Nachdenken gefunden, was er bei allen seinen Lehrern vergeblich gesucht. Vor dem zieht es ihn auf die Knie, sein Herz ganz auszuschütten: Guter Meister, was muß ich Gutes tun?

Statt ihm nun einfach seinen Selbstbetrug und seine Heuchelei aufzudecken und ihm zu sagen: Du bist nicht gut und kannst und willst das allein Gute darum auch nicht tun, wie du wähnst; du weißt aber sehr wohl, was gut ist, wenn du es nur wissen wolltest, denn Gott hat es dir gesagt und du hast ja sein Wort – statt alles dessen sagt er ihm mit schneidendem Vorwurf: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, als nur Einer, Gott.“ Der Mensch fragt, was er Gutes tun müsse und Jesus zeigt ihm daß er mit dem ersten Wort seiner Frage das Böse getan habe, indem er damit Gottes gerechtes Urteil verleugnet, Ihn des Irrtums und der Unwahrheit gezeiht, und gut geheißen, was Gott in seinem Worte als nicht gut erklärt hatte. Gott sah vom Himmel auf der Menschen Kinder und fand da keinen, der gut wäre, auch nicht Einen. Hier nennt ein Mensch den Sohn des Menschen gut, der „in Gestalt des Fleisches der Sünde“ vor ihm steht, aus einem Weibe geboren, als ein Mensch erfunden, eben desselben Fleisches und Blutes teilhaft wie die Kinder Abrahams, seinen Brüdern in allem gleichgeworden, ausgenommen die Sünde. Daß Jesus solche Ehre weit von sich weist, das eben beweist, daß er ohne die Sünde und wahrhaft gerecht ist und das Wort seines Vaters nicht übertreten, Gott seine Ehre nicht rauben will, um sie dem Fleische zu geben. Darum stellt er sein Ich mit allem Fleisch zusammen und erklärt, Niemand sei gut, als nur Gott allein, wie Er auch allein Geist ist. Daß Er in diesem Wort alles, was Mensch und also Fleisch ist, Gott als Geist gegenüberstellt und daß in seinen Augen nur Gott und sonst nichts und Niemand gut ist; daß Er seinem eigenen Ich ganz wie der Apostel das Gutsein abspricht und alles Gute lediglich Gott zuerkennt, ist so klar, wie es Worte machen können.

Gott und Mensch, Fleisch und Geist sind in Ihm vereint, ja eins, untrennbar und für immer; aber nicht vermengt und vermischt. Der ewige Sohn Gottes auch im Fleisch, ist Er doch nach Fleisch aus dem Samen Davids – des Mannes, der lebenslang klagt: „Ich bin elend und arm,“ der sich selbst gar nicht helfen kann und auch nicht darf, mit seinem Gott aber über Mauern springt und Kriegsvolk zerschmeißt. So ist und bleibt sich auch Jesus beständig bewußt, daß sein Fleisch – Fleisch ist und nicht Geist. Darum hatte Er nicht Gefallen an sich selber, konnte aus sich selber gar nichts tun, schrie aus Todesangst zu dem, der Ihn allein erretten konnte, bat: Nicht mein Wille geschehe! Darum schrieb Er alle seine guten Werke, alle seine herrlichen Taten, die kein anderer vor Ihm getan hat, nicht sich selbst, sondern dem Vater zu. Das Alles muß aber mehr als fromme Bescheidenheit, es muß voll und ganz Wahrheit sein; denn es war kein Betrug in seinem Munde. Und wer ist es denn, der in allen Psalmen so bitter klagt – auch über seine Sünden? Hat er denn Sünden tragen und hinwegnehmen können, ohne sie auf sich zu nehmen, sich als eigne zuzuschreiben? Nein, nicht als ein Unrecht empfand Er das Urteil Gottes, nicht als Gewalttat trug Er die Strafe der Sünde: Er bekannte sich zu der Sünde des Fleisches und litt in seinem Fleische ihr Verdienst.

Seine Ehre und Krone ist, daß Er im Fleische kam und zwar dahin wo der Sünder in seiner Hölle lag, um seine Stelle einzunehmen und da gerecht und heilig zu sein. Seine Heiligkeit war, daß Ihm Gott allein heilig, Er aber in seinen Augen als der Sünder Stellvertreter ganz Sünde sein wollte; daß

Er sich all den schrecklichen Aussprüchen des Wortes seines Vaters als gerechten unterwarf und sich dazu bekannte; daß Er in seiner Angst und Not nirgends Hilfe, Rat und Trost suchte, als bei Gott und nicht aus Fleisch, sondern in und aus Gott alles tat, im Fleische aber willig litt. Ja, Er war von den Sündern abgesondert, die immer sich selbst für gut, aber Gott für ungerecht halten. Darum war seine Heiligkeit nicht Schein und Heuchelei, sondern Geist und Wahrheit; seine Gerechtigkeit nicht die des Fleisches, sondern Gottes, ganz aus Geist, woran das Fleisch nur leidend teilnahm – „Jehovah unsere Gerechtigkeit.“ Wäre sie euch nur zum geringsten Teil aus dem Fleische, dann wäre sie gerade so weit Selbstgerechtigkeit, das ganz ein Gewebe aus Wolle und Leinwand und von Gottes Gesetz verdammt.

Der Sohn Gottes kam ins Fleisch, nicht um das Fleisch zu verherrlichen und zu ehren, sondern daß Er Gott seine Ehre, die ihm das Fleisch geraubt, eben im Fleische wieder gebe. Und was ist denn Gottes Ehre, wenn nicht das, daß Er allein Gott – allein mächtig, heilig, gerecht, gut ist. Und was die Sünde des Fleisches? Daß es sein will wie Gott und daß ihm Gott ist wie Nichts. Es hat sich angemaßt, was Gottes ist, da es nicht Fleisch, sondern Geist sein wollte, nicht in Gott, sondern in sich selbst gut sein und das Gute finden und haben wollte. Das war die Sünde, die Christus sühnen mußte und die in Ihm nicht war. Er entriß dem Fleische seinen frevlen Raub und gab Gott das Seine wieder. Er allein demütigte das Fleisch, wie sich gebührt und zwar nicht fremdes, sein eignes, sich selbst, daß er im Fleische – Fleisch sein wollte, nicht ein Gott, sondern ein Knecht, auch nicht ein Sohn Gottes, sondern des Menschen, der Adam als seinen Vater ehrt, seinen Namen und damit seine verschuldete Armut, Schmach, Schande, Strafe tragen will. Was Keiner sein wollte, was Keiner sein will, das ward Er, wollte Er für sie sein – ein Sünder, ein Ungerechter, ein Gottloser vor Gott, ohne Ansprüche, ohne Ruhm, darum hat Ihn auch Gott erhöht, der Gott, der die Gottlosen gerecht spricht und erwählt hat, was nichts ist und hat Ihm, dem Nichtsseienden, einen über alles herrlichen Namen gegeben, und den, der sich selbst ganz ausleerte, mit seiner Herrlichkeit erfüllt. (Hebr. 1,2-4)

Unser schnöder Undank ist es, der nicht anerkennen will, daß Christus in unserem Fleische kam, daß er in Wahrheit sich demütigte und litt. Die Selbstgerechtigkeit des Fleisches ist's, die seine Gerechtigkeit aus Geist nicht verstehen kann und auch nicht will und die, um sich selbst zu behaupten, Ihn auch zum Heuchler machen möchte. Daher jener andere, der Christus der Welt, das verwirklichte Ideal des Fleisches, dessen Gerechtigkeit Moral ist, die Gott als Seldstgerechtigkeit verdammt hat, dessen Heiligkeit nur Tugendhaftigkeit ist, die im Worte als Feindschaft wider Gott gebrandmarkt ist, dessen ganze Herrlichkeit am Fleische haftet und die Güte des Fleisches ist, der am Fleische Gott ist und in dem das Fleisch wie Gott zu werden und ewig zu leben hofft, in dem nicht der ewige Gott voll Gnade und Erbarmen im Fleische zu dem Armen und Elenden gekommen, sondern das Fleisch sich zu Gott emporgerungen, sich Gottes würdig erzeiget und in und aus sich selbst gerecht geworden ist – daß Gott muß gelogen haben. Wo man das Fleisch verherrlicht, ihm Gottes Ehre beilegt, es als Gott in den Tempel Gottes setzt, da sollte man doch merken, wen man vor sich hat. Denn: „Wir rühmen uns von Christo Jesu und verlassen uns nicht auf Fleisch.“



Späne aus der Werkstatt.

In der Stelle Jes. 53,3, haben die Worte: „Wie Einer vor dem man das Angesicht verhüllt,“ den Auslegern schon viel zu schaffen gemacht. Wörtlich heißt es: „Wie eine Verhüllung des Angesichts“ und da ist nun die Frage, wer sein Angesicht verhüllt. Sieht der Prophet den Messias mit verhülltem Angesicht, oder sieht er, wie seine Zeitgenossen ihre Angesichter vor Ihm verhüllen, als Zeichen der Verachtung? Letztere Auffassung ist von christlichen Auslegern mit Vorliebe befolgt worden und in den Übersetzungen die herrschende. Sie scheint auch durch die Form der Worte begünstigt. Indessen ist es doch eine bemerkenswerte Tatsache, daß viele der alten Juden sie in ersterem Sinne verstanden und auf diese Warte sogar das Dogma gründeten, der Messias werde ein Aussätziger sein. Es ist nun für christliche Gelehrte sehr leicht und bequem sie wegen dieser sonderbaren Idee zu belächeln; aber man darf sich doch einmal fragen, wie denn diese Juden auf solche Auslegung gekommen sind? An und für sich war ihnen diese Idee doch gewiß noch widerlicher und ungereimter als uns. Ein Vorurteil konnte sie gar nicht darauf führen. Wenn die Grammatik eine solche Auffassung nicht mal zuließe, sie hätten sie der Stelle gewiß nicht aufgenötigt. Es mußten zwingende Gründe naheliegen, sonst hätten sie sich das scheinbar Unmögliche, daß ihr Messias ein Aussätziger sein werde, gar nicht denken können.

Allerdings ist die Wortform etwas schwierig; aber für die zweite Auffassung nicht minder als für die erste. Der Ausdruck ist kurz und gedrängt und das setzt voraus, daß der Prophet nicht nötig hatte, sich klarer auszudrücken, um verstanden zu werden; daß es im Bereiche eines jeden Israeliten eine bekannte und geläufige Erklärung desselben gab. Nun wußte freilich jeder Israelit, daß Gott sein Antlitz vor seinem Volk im Zorn verberge, oder auch in Gnade vor ihren Sünden, um sie nicht ansehen zu müssen. Diese Bedeutung aber ist hier gar nicht anwendbar und daß Menschen gewohnt gewesen wären, aus Verachtung sich vor Jemand das Gesicht zu verhüllen, scheint nicht nachweisbar und ist nicht wahrscheinlich. Wenn man Jemand verachtet, wendet man sich einfach von ihm ab und kehrt ihm den Rücken.

Ebenso natürlich aber ist es, daß ein Mensch sich verhüllt aus tiefer Scham oder Trauer und Betrübnis. Aus dem Gesetz aber waren dem Volke noch andere, ganz bestimmte Fälle bekannt, wo es Brauch oder geboten war. Aussätzige mit verhüllten Gesichtern waren ihnen kein seltener Anblick und aus dem Gesetz kannten sie die schauerliche Bedeutung dieser Hülle. Auch feile Dirnen gingen verhüllt und selbst die Braut im Hohenliede klagt einmal, daß sie sein müsse, wie eine Verhüllte. Als David vor Absalom floh, ging er mit verhülltem Haupte über den Bach Kidron und über den Ölberg und weinte. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Prophet gerade diesen Zug im Leben Davids herausgreift und auf Christum anwendet. Aber warum verhüllte sich David, als er floh? David hat sein Auge auf das Gesetz. Er muß hinaus aus der heiligen Stadt und es ist Gott, der ihn hinausstößt in die Wüste. Wie einen Aussätzigen sieht er sich von Gott behandelt und Gott tut ihm nicht Unrecht; vor Ihm ist er es also und David glaubt und fühlt sich als solchen und will diese Schmach tragen. Darum schickte er auch die Bundeslade zurück, verhüllt sein Angesicht und bleibt in der Wüste, bis der Herr ihn wiederhole. (2. Sam. 15,24-30) Daß der Prophet hier wirklich auf David sieht, das verraten auch deutliche Anklänge in dieser Stelle an Ps. 22, bes. Vers 7. Aber wie David selbst und wie alle Propheten, so hat er das Auge vor allem auf das Gesetz. Das mußte sich an dem Messias erfüllen und dorthin war jedem Israelit die Verhüllung des Angesichts bei Aussätzigen bekannt und damit wohl gleichbedeutend.

Das Bild von einem Aussätzigen ist aber ebenso durch den ganzen Zusammenhang nahegelegt. Übersetzen wir in diesem Sinn: „Ein Mann der Schmerzen und vertraut mit Krankheit; ja, wie Ei-

ner, der das Angesicht vor uns verhüllt – verachtet und wir haben ihn nicht geschätzt. Fürwahr, unsere Krankheiten hat Er getragen und unsere Schmerzen lud Er auf sich!“ Es ist hier nicht nur in dem vorhergehenden ein steigender Fortschritt bemerkbar, der dann in jener alles Jammervolle in Schatten stellenden, unbeschreiblich entsetzlichen Krankheit des Aussatzes, der gleichsam alles, was Krankheit heißt, in sich vereint, gipfeln würde; diese Krankheit ist notwendig auch im folgenden mit einbegriffen, wenn der Prophet ausruft: „Fürwahr, unsere Krankheiten hat er getragen!“ Er will ja seinem geplagten Volke Den zeigen, der allen Jammer, welchen die Sünde über sie gebracht, mit der Sünde auf sich nehmen und zunichte machen würde. Sollte er da nicht an die Krankheit gedacht haben, welche das Volk als „die Krankheit der Krankheiten“ fürchtete, welche das Gesetz als die Plage mit allen Schrecknissen Gottes umgeben hatte und in welcher die Sünde mit ihrer Schuld und mit ihrem Elend gleichsam verkörpert, sichtbar und greifbar, der Kranke aber Gott und den Menschen zu einem Greuel ward? Wie wir also auch jene Worte übersetzen und verstehen mögen; vor dem Auge des Propheten steht Einer, der mit allen Krankheiten seines Israel behaftet ist und dazu gehört unstreitig der Aussatz.

„Aber war denn Jesus aussätzig?!“ – So wie die Juden es verstanden – nein! Aber laß mich doch auch fragen: War Er denn wassersüchtig, oder mondsüchtig, oder gichtbrüchig? Hatte Er Gallenfieber, oder Schwindsucht, oder sonst ein bekanntes Übel? Also auch das nicht! Wie trug Er denn aber unsere Krankheiten? Ist es denn wahr geredet, wenn man von einem kerngesunden Menschen sagt, er sei vertraut mit Krankheit, kenne sie aus reichlicher Erfahrung, wenn er gar nie krank war? Das tut doch wohl kein Prophet Gottes, daß er die Wahrheit färbt oder auch nur übertreibt. So muß es denn mit den Worten Jesajas seine Richtigkeit haben. Freilich das Wie faßt kein blinder, fleischlicher Jude, der nicht mal weiß, wo es ihm fehlt, weil er nicht wissen will, daß er selbst ganz aussätzig ist wie Schnee.

Alles, was Gott in seinem Worte geredet hat, ist wahr, ganz buchstäblich wahr, wenn auch nicht fleischlicher Weise. Sagt Er: Du bist krank – so bist du krank, ob du auch keinen Schmerz fühlst und dir das Essen prächtig schmeckt. Sagt Er: Du bist blind – so bist du blind, ob du auch die schönsten Visionen siehst. Sagt Er: Du bist des Teufels – so bist du es, ab du auch an gar keinen Teufel glaubst. Sagt Er: Du bist tot – so bist du tot, ob du auch meinst, du habest doch von dem Baume des Lebens gegessen und müssest nun ewig leben. Und sagt Er: Du sollst leben in deinem Blut – so wirst du gewiß leben, ob du auch in deinem Blute liegst. Wer Ihm nun glaubt, der wird das alles so bei sich finden und Gott recht geben müssen, wie unmöglich es auch schien.

Ebenso aber, wenn Gott sagt: Mein Knecht, mein Auserwählter, der Gerechte, mein eigener und einziger Sohn – ist blind, ist mit euren Krankheiten behaftet, ist ein Aussätziger: so ist er das, ob du auch kein Gebrechen an Ihm siehst. Und Er ist das nicht etwa nur in der Ästimation seiner Feinde und Verräter; Er ist es in den Augen und nach dem Urteil Gottes und Er weiß und fühlt sich demgemäß, weil Er glaubt.

Aber wie? Ja, daran mag sich die fromme Vernunft ihre Zähne ausbeißen. Man kann wohl darüber nachdenken, es wird aber fruchtlos sein, wenn man sich nicht von vorneherein merkt, was das Gesetz unwandelbar festgestellt hat: – wenn der Aussatz einen Menschen ganz um und um bedeckt, daß er gleichsam eine Sündenmasse geworden und gar kein Fleckchen an ihm mehr rein ist, dann eben ist er nach Gottes Urteil rein, ganz rein. Verstehen wird das freilich Niemand, bis man selbst als ein Aussätziger rein geworden ist und nur wie ein ganz Aussätziger rein ist.